20. Juli 1944

Neue Forschungen zum Widerstand gegen Hitler

Herausgegeben von
Jörg Hillmann und Peter Lieb

ZMS Bw
Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr

20. Juli 1944

Potsdamer Schriften des Zentrums für Militärgeschichte
und Sozialwissenschaften der Bundeswehr

Begründet vom
Militärgeschichtlichen Forschungsamt

Band 29

20. Juli 1944

Neue Forschungen zum Widerstand gegen Hitler

Im Auftrag
des Zentrums für Militärgeschichte und
Sozialwissenschaften der Bundeswehr
herausgegeben von

Jörg Hillmann und Peter Lieb

ZMSBw • Potsdam 2019

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

© 2019 Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr,
Zeppelinstr. 127/128, 14471 Potsdam
www.zmsbw.de

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des ZMSBw nicht zulässig.

Redaktion:
ZMSBw, Fachbereich Publikationen (0868-01)
Koordination, Lektorat, Bildrechte: Michael Thomae
Satz: Antje Lorenz

Umschlagabbildung: Ehrenmal für die Opfer des 20. Juli 1944. Skulptur (1953) von Richard Scheibe im Bendlerblock, dem ehemaligen Sitz des Oberkommandos der Wehrmacht, Berlin, Stauffenbergstraße.
picture alliance/akg-images/Dieter E. Hoppe

ISBN 978-3-941571-35-8

Inhalt

Vorwort 7

***

Winfried Heinemann
Der 20. Juli 1944. Literaturbericht und Forschungsstand 9

Thomas Karlauf
Warum Stauffenberg?
Die Motive des Attentäters und das Problem der Quellen 17

Winfried Heinemann
Der 20. Juli 1944 als Teil der deutschen Militärgeschichte 27

Linda von Keyserlingk-Rehbein
Wer konspirierte mit wem?
Das Wissen der Gestapo über das Netzwerk vom 20. Juli 1944 39

Rüdiger Wenzke
Von der Ausgrenzung zur Vereinnahmung.
Der 20. Juli 1944 in Forschung, Darstellung und Traditionspflege
der Nationalen Volksarmee 49

Jan Kindler
Ehrenwerte Männer am Telefon. Der 20. Juli 1944 im Spielfilm 55

Christian Schweizer und Peter Lieb
Rudolf Hartmann und der militärische Widerstand in Frankreich.
Eine neue Quelle zum 20. Juli in Paris 63

***

Autoren 87

Vorwort

Was bedeutete Widerstand gegen den Nationalsozialismus? Die Forschung hat mittlerweile gezeigt, dass Widerstand in der NS-Diktatur viele Formen annehmen konnte: Verweigerung, innere Emigration, Sabotage oder Hilfe für Verfolgte. Quasi der »Königsweg« des Widerstands im »Dritten Reich« sind und bleiben aber die Versuche, Hitler durch ein Attentat zu töten. Diese Attentatsversuche gab es in zwei Formen: durch Einzeltäter oder durch oppositionelle Gruppierungen. Bei den Einzeltätern sticht vor allem das gescheiterte Bombenattentat von Georg Elser am 8. November 1939 im Münchner Bürgerbräukeller heraus. Bei den oppositionellen Gruppen waren an den Attentatsversuchen in den allermeisten Fällen Militärs beteiligt. Die Namen Rudolf-Christoph Freiherr von Gersdorff und Hellmuth Stieff mögen hier stellvertretend stehen. Der 20. Juli 1944 hebt sich von allen anderen Versuchen ab, da es sich hierbei nicht nur um ein Attentat, sondern um einen durchgeplanten Staatsstreich handelte. Ob dieser funktioniert hätte, wissen wir nicht, da Hitler das Attentat bekanntlich überlebt hat.

Es liegt in der Natur von Widerstandsbewegungen, dass die Quellenlage für die historische Forschung disparat und überschaubar ist; neue Funde sind auch nach der Öffnung der meisten russischen Archive kaum mehr zu erwarten. Es verwundert daher nicht, dass in den letzten Jahren, genauer genommen sogar: Jahrzehnten, kaum mehr Studien zum deutschen Widerstand erschienen sind; Widerstand im »Dritten Reich« und 20. Juli können als sehr gut erforscht gelten.

Dennoch sind wir fest davon überzeugt, dass zu diesen Themenbereichen noch nicht alles gesagt worden ist. So hat sich die Deutsche Kommission für Militärgeschichte (CIHM) auf ihrem Jahres-Workshop im April 2018 verschiedener Aspekte zum militärischen Widerstand und zum 20. Juli angenommen. Die Ergebnisse sind in dem vorliegenden Sammelband zusammengefasst und es zeigt sich deutlich, dass neue Ansätze neue Erkenntnisse bringen und Forschungsimpulse geben können.

Der Aufsatz »Der 20. Juli als Teil der deutschen Militärgeschichte« von Winfried Heinemann basiert auf dem Abendvortrag der Jahrestagung und thematisiert die dramatischen Ereignisse an jenem 20. Juli 1944 aus militärisch-operativer Sicht. Thomas Karlauf nähert sich dem Hauptverschwörer Claus Schenk Graf von Stauffenberg nicht über Nachkriegsaussagen, sondern hauptsächlich über die vorhandenen Dokumente aus der Zeit bis 1944. Linda von Keyserlingk-Rehbeins innovative Netzwerkanalyse zeigt das Wissen (und Nicht-Wissen) der NS-Verfolger über die Verschwörung des 20. Juli. Rüdiger Wenzke thematisiert mit der Perzeption des 20. Juli in der Nationalen Volksarmee der DDR einen etwas vergessenen Teilaspekt

des Erinnerns an den militärischen Widerstand. Schließlich analysiert Jan Kindler die Verschwörung im Spiegel der Filmgeschichte seit 1945.

Wir haben uns entschieden, die Beiträge auf Basis der damaligen Vortragsmanuskripte zu publizieren und jeweils um eine Literaturliste zu ergänzen; Fußnoten entfielen somit. Dies trifft nicht auf die beiden Aufsätze zu, die wir erst nachträglich in diesen Sammelband aufgenommen haben und die gleichsam den Rahmen bilden. Winfried Heinemann gibt einen Literaturbericht und Forschungsüberblick zum 20. Juli 1944 und bietet damit dem Leser einen Einstieg in die Thematik und diese Publikation. Die abschließende Dokumentation von Christian Schweizer und Peter Lieb zeigt, wie durch eine neu entdeckte Quelle mit Rudolf Hartmann eine bisher unbeachtete Person um den 20. Juli in den Fokus rücken kann. Gleichzeitig liefert das Dokument auch einen Beitrag zur derzeit wieder aktuellen Diskussion um Erwin Rommel und dessen Rolle im militärischen Widerstand.

Jörg Hillmann und Peter Lieb

Winfried Heinemann

Der 20. Juli 1944. Literaturbericht und Forschungsstand

Gedenkreden

Über den Widerstand gegen Hitler wird viel geredet – vor allem an Gedenktagen wie dem 20. Juli. Die Rituale stehen fest: Kranzniederlegung in Berlin-Plötzensee und im Innenhof des Bendlerblocks, Feierliches Gelöbnis von Bundeswehr-Rekruten mit Festansprache im Bundesministerium der Verteidigung. Das Einsatzführungskommando der Bundeswehr in Potsdam gedenkt einen Tag später, an dessen Todestag, des Namensgebers seiner Henning-von-Tresckow-Kaserne. Die Anliegen der Redner sind in der Regel vergleichbar: Sie bauen auf dem als bekannt vorausgesetzten Wissen um den Widerstand gegen Hitler auf und versuchen, daraus Sinnstiftung für gegenwärtiges politisches oder militärisches Handeln zu konstruieren, zumeist auf hohem Niveau, aber oft auch um ein Eingehen auf die jeweilige Zielgruppe (Angehörige der Verschwörer, junge Soldaten usw.) bemüht.[1] Neues Wissen über den Widerstand vermitteln sie nicht, und das ist auch nicht Aufgabe von Gedenkveranstaltungen. Im Gegenteil: Gedenkveranstaltungen und die in ihnen sich manifestierende Gedenkkultur, auch die politische Indienstnahme solchen Gedenkens, sind ihrerseits inzwischen Gegenstand von Forschung.[2]

Was aber tut sich in der Geschichtswissenschaft? Sind noch neue Forschungsergebnisse zum 20. Juli und zum militärischen Widerstand zu erwarten? Lassen neue Quellen neue Einsichten erhoffen?

---

1 Siehe etwa Angela Merkel, »Sie sind uns Vorbild, Mutmacher und Mahner.« Rede der Bundeskanzlerin anlässlich der Eröffnung der neuen Dauerausstellung der Gedenkstätte Deutscher Widerstand am 1. Juli 2014 in Berlin, <https://20-juli-44.de/reden/sie-sind-uns-vorbild-mutmacher-und-mahner-dr-angela-merkel-01072014>; Winfried Nachtwei, Gedenkadresse zur Gedenkveranstaltung für Generalmajor Henning von Tresckow im Einsatzführungskommando der Bundeswehr bei Potsdam am 19.7.2018, <http://nachtwei.de/index.php?module=articles&func=display&aid=1536>; Klaus Mertes, Hingabe – Verrat – Gewissen. Rede zum 20. Juli 2018 im Bendlerblock, <https://www.stiftung-20-juli-1944.de/reden/hingabe-verrat-gewissen>; alle zuletzt besucht am 5.3.2019.

2 Simone König, Die Gedenkveranstaltungen zur Erinnerung an den Widerstand der Weißen Rose an der Ludwig-Maximilians-Universität München von 1945 bis 1968, München 2017 (= Beiträge zur Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität München, 8).

Quellenlage

Die Quellenlage zum Widerstand hat sich in den letzten Jahren nur noch graduell verändert. Die Gestapo hat seinerzeit die persönlichen Papiere der Verschwörer beschlagnahmt, auch die Personalakten der beteiligten Offiziere, und dieses Material ist wohl mit den Akten der Gestapo selbst untergegangen. Seither haben Heerscharen fleißiger Doktorandinnen und Doktoranden, von Forscherinnen und Forschern mit unterschiedlichstem Erkenntnisinteresse die Archive und Nachlässe durchsucht.

Die zentrale Quelle für den versuchten Staatsstreich sind nach wie vor die »Kaltenbrunner-Berichte«; also das, was die Gestapo-Spitze über Martin Bormann Hitler vorlegen ließ – erst täglich, später mit abnehmender Häufigkeit. Sie sind erstmals Anfang der 1960er Jahre als Buch veröffentlicht worden; damals noch mit dem Ziel, die Hitlergegner zu diffamieren.[3] Umso bedauerlicher ist es, dass die 1984 von Hans-Adolf Jacobsen herausgegebene Neuausgabe weitgehend dieser tendenziösen Edition folgte, sie lediglich um einige weitere Materialien ergänzte, aber in keiner Weise den Anforderungen an eine kritische Quellenedition entsprach[4]. Eine solche kritische Ausgabe wäre auch heute noch verdienstvoll.

Überraschende neue Quellen haben sich seither vor allem in russischen Archiven gefunden; sie stammen alle aus dem Umfeld von Major Joachim Kuhn, des einzigen Angehörigen der Verschwörergruppe, der in sowjetische Kriegsgefangenschaft geraten war. Zum einen hat der russische Präsident Boris Jelzin Bundeskanzler Helmut Kohl einzelne Dokumente in Kopie übergeben, zum anderen hat eine gründliche und gezielte Recherche in Moskauer Archiven weiteres Material hervorgebracht.[5]

Mit weiteren Funden ist höchstens aus Privatbesitz zu rechnen. So haben mir 1988 Kopien der Briefe des Hauptmanns (zuletzt Majors) Roland von Hößlin an seine Familie vorgelegen; seit dem Tod des überlebenden Bruders Hartmut von Hößlin verliert sich die Spur dieser äußerst aufschlussreichen Stücke. Dagegen hat die Familie Rommel den Nachlass des Generalfeldmarschalls jetzt wohl vollständig an das Haus der Geschichte Baden-Württembergs in Stuttgart übergeben. Insgesamt wird man davon ausgehen können, dass neuere Quellenfunde das bisher entwickelte Gesamtbild des militärischen Widerstandes nur noch in Detailpunkten verändern, es aber nicht mehr grundsätzlich in Frage stellen werden.

---

3 Hans Booms, Bemerkungen zu einer fragwürdigen Quellenedition. Die Veröffentlichung der »Kaltenbrunner-Berichte« vom »Archiv Peter«. In: Der Archivar, 15 (1962), Sp. 105–112.

4 Spiegelbild einer Verschwörung. Die Opposition gegen Hitler und der Staatsstreich vom 20. Juli 1944 in der SD-Berichterstattung. Geheime Dokumente aus dem ehemaligen Reichssicherheitshauptamt. Hrsg. von Hans-Adolf Jacobsen, 2 Bde, Stuttgart 1984.

5 Boris L. Chavkin und Aleksandr Kalganov, Neue Quellen zur Geschichte des 20. Juli 1944 aus dem Archiv des Föderalen Sicherheitsdienstes der Russischen Föderation (FSB). »Eigenhändige Aussagen« von Major i.G. Joachim Kuhn. In: Forum für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte, 5 (2001), S. 355–402; Peter Hoffmann, Stauffenbergs Freund. Die tragische Geschichte des Widerstandskämpfers Joachim Kuhn, München 2007.

Forschungsstand Ende der 1980er Jahre

Die »Bibel« der Widerstandsforschung ist noch immer das von Peter Hoffmann in den 1960er Jahren erarbeitete Standardwerk »Widerstand – Staatsstreich – Attentat«, das in seiner Detailfülle unübertroffen ist.[6] Hoffmann hat seinerzeit mit der Unterstützung der Stiftung »Hilfswerk 20. Juli« noch viele Zeitzeugen befragen können, die inzwischen längst verstorben sind, sodass er in dieser Hinsicht auch von niemandem mehr wird überholt werden können. Hoffmanns großes Buch ist aber nunmehr fast 50 Jahre alt, und ein ähnlich umfassendes Werk auf dem Stand der heutigen Forschung wäre wünschenswert. Einen guten Überblick über den Forschungsstand 15 Jahre später bietet der Tagungsband einer großen Konferenz, die 1984 zum 40. Jahrestag der Ereignisse in Berlin stattfand[7] und der die ganze Breite widerständigen Verhaltens im »Dritten Reich« in den Blick nahm. Speziell auf den militärischen Widerstand bezogen hatte das damalige Militärgeschichtliche Forschungsamt ebenfalls 1984 eine Wanderausstellung »Aufstand des Gewissens« eröffnet und dazu einen gleichnamigen Begleitband veröffentlicht. Die Ausstellung wurde später neugestaltet und bis in die 2000er Jahre hinein gezeigt. Der Begleitband erlebte fünf Auflagen (er gewann dabei immer mehr Gewicht) und bietet eine Reihe heute noch wichtiger Zeitzeugenaussagen und Forschungsaufsätze.[8]

Das monumentale Werk des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes »Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg« publizierte 2004 in Band 9/1 im Rahmen der Analyse der deutschen Kriegsgesellschaft einen ausführlichen Beitrag zum militärischen Widerstand während des Krieges.[9]

Forschung und Erinnerung: Die Königswinterer Tagungen

Seither aber ist es um die Widerstandsforschung eher still geworden. Lediglich eine jährliche Tagungsreihe in Königswinter, später in Bonn, getragen durch die »Forschungsgemeinschaft 20. Juli 1944«, bietet ein Forum für neuere Ansätze. Die Königswinterer Tagungen sind eine ungewöhnliche Kombination zwischen einem Familientreffen der Angehörigen (oft in der zweiten und dritten Generation) der Verschwörer und einem wissenschaftlichen Forschungskongress. Dieser Ansatz aber

---

6 Peter Hoffmann, Widerstand – Staatsstreich – Attentat. Der Kampf der Opposition gegen Hitler, München 1969.

7 Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler. Hrsg. von Jürgen Schmädeke und Peter Steinbach in Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Stauffenbergstraße im Auftrag der Historischen Kommission zu Berlin, München 1985.

8 Aufstand des Gewissens. Militärischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933–1945. Begleitband zur Ausstellung des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes. Hrsg. von Thomas Vogel, 5., völlig überarb. und erw. Aufl., Hamburg 2000 (1. Aufl. 1984).

9 Winfried Heinemann, Der militärische Widerstand und der Krieg. In: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Band 9/1: Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939–1945. Politisierung, Vernichtung, Überleben. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hrsg. von Jörg Echternkamp, München 2004, S. 743–892.

erlaubt es auch, Nachwuchshistorikerinnen und Nachwuchshistorikern ein Forum zu bieten, auf dem sie ihre neuen Forschungsansätze in einem kleineren, fachkundigen Kreis vorstellen können. Die daraus entstehenden Bände enthalten daher oft wegweisende Aufsätze.[10]

Methodisch innovativ

So findet sich etwa in dem Tagungsband zur Königswinterer Tagung 2015 ein Aufsatz von Linda von Keyserlingk, in dem sie erläutert, wie sie in ihrem Dissertationsprojekt netzwerktheoretische Ansätze auf das Geflecht der Verschwörung anwenden will – der klassische Fall einer Doktorandin, die vor Abschluss ihrer Dissertation ihren Ansatz zur Diskussion stellt.[11] Inzwischen liegt aber auch das fertige Buch vor,[12] und es ist ein schlagender Beweis dafür, wie neue methodische Ansätze neue Erkenntnisse generieren können. Dass die unterschiedlichen politischen Vorstellungen Goerdelers und Stauffenbergs zu einer Entfremdung der beiden geführt hatten, war in der Forschung seit längerem bekannt. Dass diese Entfremdung aber auch den Aufbau der Staatsstreichorganisation spürbar geprägt hat, hat sich erst mit der netzwerktheoretischen Analyse belegen lassen.

Biografische und prosopografische Ansätze

a) Gruppenbiografien

Neben eher systematisierende Ansätze sind in den letzten Jahren aber auch stärker personenbezogene Werke getreten. Dabei kann es sich um eine Sammlung von Aufsätzen über solche Verschwörer »der zweiten Reihe« handeln, die ansonsten fast vergessen sind,[13] oder um eine Biografie, die ihren Protagonisten in das Netzwerk der Umsturzplanung einbindet. Ein gelungenes Beispiel für ein solches Buch ist die vor einigen Jahren erschienene Biografie des Juristen Rüdiger Schleicher,[14] der zeitweise

[10] Siehe etwa Der Umgang des Dritten Reiches mit den Feinden des Regimes. XXII. Königswinterer Tagung (Februar 2009). Hrsg. von Manuel Becker und Christoph Studt, Berlin 2010 (= Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft 20. Juli 1944 e.V., 13); »Weder überflüssig noch unterlegen«. Neue Forschungen zum Widerstand im »Dritten Reich«. Hrsg. von Rafaela Hiemann und Christoph Studt, Augsburg 2016 (= Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft 20. Juli 1944 e.V., 18); »Das Vermächtnis ist noch in Wirksamkeit, die Verpflichtung noch nicht eingelöst.« Der Widerstand gegen das »Dritte Reich« in Öffentlichkeit und Forschung seit 1945. Hrsg. von Nils Kleine und Christoph Studt, Augsburg 2016 (= Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft 20. Juli 1944 e.V., 19).

[11] Siehe auch den Beitrag derselben Autorin in diesem Band.

[12] Linda von Keyserlingk-Rehbein, Nur eine »ganz kleine Clique«? Die NS-Ermittlungen über das Netzwerk vom 20. Juli 1944, Berlin 2018.

[13] Antje Vollmer und Lars-Broder Keil, Stauffenbergs Gefährten. Das Schicksal der unbekannten Verschwörer, München 2013.

[14] Uwe Gerrens, Rüdiger Schleicher. Leben zwischen Staatsdienst und Verschwörung, Gütersloh 2009.

Leiter der Rechtsabteilung im Reichsluftfahrtministerium gewesen war. Schleicher war mit einer Schwester von Dietrich Bonhoeffer verheiratet, deren Bruder Klaus Jurist bei der Lufthansa war. Unter dessen Mitarbeitern wiederum finden sich Namen wie Hans von Dohnanyi sowie Hans und Otto John, alle drei ebenso in der Luftfahrt zu Hause wie während des Krieges in der Verschwörungsplanung aktiv. Der Band belegt nicht nur, wie stark familiäre Verbindungen den Aufbau einer solchen großangelegten Umsturzplanung erleichtert haben, sondern zugleich, dass es selbst in Görings weitgestreutem Machtbereich Widerstand gegeben hat.[15]

Einen anderen Ansatz wählen Werke, die nach Gruppen von Verfolgten fragen, etwa nach den »Sippenhäftlingen« oder Kindern der ermordeten Oppositionellen.[16]

b) Widerständler der zweiten Reihe

Auch andere weniger hervorstechende Widerständler sind in den letzten Jahren durch individuelle Biografien gewürdigt worden, zivile und militärische gleichermaßen.[17] Zwei Werke verdienen hier besondere Erwähnung, weil sie nicht von professionellen Historikern stammen, sondern von einer Journalistin und einer Theologin. Sie verbinden aber in besonderer Weise gründliche und um Objektivität bemühte Recherche mit großer literarischer Qualität, sodass sie in den Medien und in der Fachwelt Anerkennung gefunden haben.[18]

c) Kerngestalten

Die Zahl der Biografien zu Claus Graf Stauffenberg ist kaum noch abzuschätzen.[19] Zu Henning von Tresckow hingegen gibt es nur eine veraltete und wissenschaftlichen

---

15 Zur Familie Bonhoeffer siehe auch Elisabeth Sifton und Fritz Stern, Keine gewöhnlichen Männer. Dietrich Bonhoeffer und Hans von Dohnanyi im Widerstand gegen Hitler, München 2013.

16 Johannes Salzig, Die Sippenhaft als Repressionsmaßnahme des nationalsozialistischen Regimes. Ideologische Grundlagen – Umsetzung – Wirkung, Augsburg 2015 (= Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft 20. Juli 1944 e.V., 20); Petra Behrens und Johannes Tuchel, »Unsere wahre Identität sollte vernichtet werden.« Die nach dem 20. Juli 1944 nach Bad Sachsa verschleppten Kinder. Begleitband zur Ausstellung der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Zusammenarbeit mit der Stiftung 20. Juli 1944 und der Stadt Bad Sachsa, Berlin 2017.

17 Bei den Militärs etwa: Georg von Witzleben, »Wenn es gegen den Satan Hitler geht ...« Erwin von Witzleben im Widerstand, Hamburg 2013; Harry Carl Schaub, Abwehr-General Erwin Lahousen. Der erste Zeuge beim Nürnberger Prozess, Wien 2015; Gerhard Ringshausen, Hans-Alexander von Voß. Generalstabsoffizier im Widerstand 1907–1944, Berlin 2008; und bei den zivilen Verschwörern: Anne C. Nagel, Johannes Popitz (1884–1945). Görings Finanzminister und Verschwörer gegen Hitler. Eine Biografie, Köln 2015; Claus Langbehn, Das Spiel des Verteidigers. Der Jurist Carl Langbehn im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Berlin 2014.

18 Wibke Bruhns, Meines Vaters Land. Geschichte einer deutschen Familie, München 2004 (eine Familienbiografie der Familie Klamroth, aus der zwei Männer wegen Beteiligung an der Verschwörung ermordet wurden); und Antje Vollmer, Doppelleben. Heinrich und Gottliebe von Lehndorff im Widerstand gegen Hitler und von Ribbentrop, Frankfurt a.M. 2010 (= Die andere Bibliothek, 309).

19 Die wichtigsten sind wohl (in chronologischer Reihenfolge) Christian Müller, Oberst i.G. Stauffenberg. Eine Biografie, Düsseldorf 1970 (= Bonner Schriften zur Politik und Zeitgeschichte, 3);

Ansprüchen keinesfalls genügende Lebensbeschreibung[20] und Veröffentlichungen aus dem familiären Umfeld.[21] Eine moderne, wissenschaftlich fundierte Tresckow-Biografie wäre ebenfalls ein Desiderat der Forschung.

Ebenso wenig kann der Stand der biografischen Forschung zu Carl Goerdeler befriedigen. Das große Werk von Gerhard Ritter ist 1956 erschienen, noch ohne hinreichenden Quellenfundus, und auch die mehrseitige Einführung zu der Edition von Goerdelers Schriften kann das Fehlen einer heutigen Ansprüchen genügenden Biografie nicht wettmachen.[22] Genauso wünschenswert wäre eine umfassende, militär- wie widerstandsgeschichtliche Rommel-Biografie; das Buch des inzwischen wegen Holocaust-Leugnung verurteilten britischen Journalisten David Irving aus dem Jahre 1977 repräsentiert nicht mehr den Kenntnisstand und ist zudem geschichtsklitternd.[23] Eine Biografie über Generalfeldmarschall von Kluge, der in der Widerstandsgeschichte eine ambivalente Haltung an den Tag gelegt hat, wäre ebenfalls wichtig.[24]

Ein bedeutendes neues Werk ist dagegen die 2008 von dem inzwischen verstorbenen Historiker Klaus-Jürgen Müller vorgelegte Biografie des Chefs des Generalstabes und späteren Kopfes der Verschwörung, Generaloberst Ludwig Beck.[25] Sie ist insofern wegweisend, als sie Becks Lebenslauf nicht immer sofort unter dem Aspekt des späteren Widerständlers versteht, sondern zeigt, wie Beck zunächst ein Kind seiner Zeit und seiner militärischen Sozialisation ist und aus dieser Prägung heraus den Weg in die Radikalopposition findet. Ein anderes biografisches Werk ist das Buch von Bernhard R. Kroener über Generaloberst Fromm, den Befehlshaber des Ersatzheeres.[26] In dessen Befehlsbereich wurde der Staatsstreich militärisch geplant – und Fromm wusste sehr wohl darum. Aber er war es auch, der in der Nacht vom

---

Peter Hoffmann, Claus Schenk Graf von Stauffenberg. Die Biografie, München 2007; und Thomas Karlauf, Stauffenberg. Porträt eines Attentäters, München 2019.

20 Bodo Scheurig, Henning von Tresckow. Eine Biografie, Oldenburg 1973.

21 Uta von Aretin, Freiheit und Verantwortung. Henning von Tresckow im Widerstand, Göttingen 2015.

22 Gerhard Ritter, Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung, Stuttgart 1956; Hans Mommsen, Carl Friedrich Goerdeler im Widerstand gegen Hitler. In: Politische Schriften und Briefe Carl Friedrich Goerdelers. Hrsg. von Hans Mommsen und Sabine Gillmann, Bd 1, München 2003, S. XXXVII–LXV.

23 David Irving, The Trail of the Fox. The Life of Field-Marshal Erwin Rommel, London 1977. Zur Kritik daran siehe vor allem Christopher Dowe und Cornelia Hecht, Von Mythen, Legenden und Manipulationen. David Irving und seiner verzerrenden Deutungen von Erwin Rommel, Hans Speidel und Cäsar von Hofacker. In: Verräter? Vorbilder? Verbrecher? Kontroverse Deutungen des 20. Juli 1944 seit 1945. Hrsg. vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Berlin 2016 (= Geschichtswissenschaft, 25), S. 129–160. Andere biografische Werke können nur teilweise überzeugen, so etwa Maurice Philip Remy, Mythos Rommel, München 2002; David Fraser, Rommel. Die Biographie, Berlin 1995; und Ralf Georg Reuth, Erwin Rommel. Des Führers General, München 1987. Siehe auch den Beitrag von Christian Schweizer und Peter Lieb in diesem Band.

24 Siehe hierzu den Aufsatz Romedio Galeazzo Graf von Thun-Hohenstein, Generalfeldmarschall Kluge. In: Militärgeschichte, 4/1994, S. 39–51.

25 Klaus-Jürgen Müller, Generaloberst Ludwig Beck. Eine Biografie, Paderborn [u.a.] 2008.

26 Bernhard R. Kroener, »Der starke Mann im Heimatkriegsgebiet«. Generaloberst Friedrich Fromm. Eine Biografie, Paderborn [u.a.] 2005.

20. auf den 21. Juli Stauffenberg und die anderen Mitverschwörer erschießen ließ. Kroeners Buch belegt, wie strategische Erwägungen hinsichtlich der personellen und materiellen Ressourcen des Reiches zur Beteiligung an der Militäropposition führen konnten.

Zur Historiografie

Inzwischen hat sich eine neue Forschungsrichtung etabliert, die nach der Geschichtsschreibung über den Widerstand in der Nachkriegszeit fragt. Wie sind die Bilder zustande gekommen, die wir heute vom Widerstand haben? Wie haben Zeitzeugen und Quellenstudium zusammengespielt? Dabei stellt sich heraus, dass neben solider wissenschaftlicher Arbeit auch solche Publikationen die Wahrnehmung der deutschen Öffentlichkeit geprägt haben, die im Nachhinein als sehr problematisch anzusehen sind. Das gilt etwa für die Schriften des damaligen Herausgebers der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung«, Joachim Fest. In unserem Zusammenhang ist das vor allem sein Buch »Staatsstreich«.[27] Ein anderer Fall sind die Memoiren des am Widerstand an der Ostfront beteiligten späteren Generalmajors Rudolf-Christoph Frhr. von Gersdorff[28] – ein brisanter Punkt, hat doch die Bundeswehr eine Kaserne nach Gersdorff benannt. Für Formen des zivilen Widerstands, etwa die Münchener Studentengruppe »Weiße Rose«, lässt sich ebenso zeigen, dass das Bild in der Nachkriegszeit gezielt gesteuert worden ist.[29]

Andere Formen des Widerstands

Dabei ist es nur bedingt richtig, die »Weiße Rose« als zivilen Widerstand zu bezeichnen, waren doch Hans Scholl und seine Freunde zur Zeit ihrer Flugblattaktionen Sanitätsfeldwebel und Angehörige der Wehrmacht. Gerade zur »Weißen Rose« scheint der Strom der Veröffentlichungen nicht abbrechen zu wollen, wobei verschiedene Autoren die politischen, religiösen oder militärischen Faktoren bei der Entscheidung der Studentengruppe zum aktiven Protest unterschiedlich gewichten.[30]

Erhebliches Interesse hat in den letzten Jahren der »Widerstand des kleinen Mannes« erfahren. Gemeint sind Aktivitäten, die zwar nicht den Bestand des Dritten Reiches als solchen gefährdeten, aber doch von diesem schärfstens verfolgt und oft

---

27 Joachim Fest, Staatsstreich. Der lange Weg zum 20. Juli, Berlin 1994; siehe dazu Magnus Brechtken, Joachim Fest und der 20. Juli 1944. Geschichtsbilder, Vergangenheitskonstruktionen, Narrative. In: Verräter? Vorbilder? Verbrecher? (wie Anm. 23), S. 161–182.

28 Rudolf-Christoph Frhr. Von Gersdorff, Soldat im Untergang, Frankfurt a.M. 1977; dazu siehe Rafaela Hiemann, Rudolf-Christoph Freiherr von Gersdorff als Zeuge des Widerstands. In: »Weder überflüssig noch unterlegen« (wie Anm. 10), S. 71–88.

29 Christine Hikel, Sophies Schwester. Inge Scholl und die Weiße Rose, München 2012 (= Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, 94).

30 Neuerdings etwa: Robert M. Zoske, Flamme sein! Hans Scholl und die Weiße Rose, München 2018; Jakob Knab, Ich schweige nicht. Hans Scholl und die Weiße Rose, Darmstadt 2018.

mit dem Tode bestraft wurden. Das bekannteste Beispiel im militärischen Bereich dürfte wohl der Feldwebel Anton Schmid aus Wien sein, der 1942 in Vilnius kriegsgerichtlich verurteilt und erschossen wurde, weil er Juden aus dem dortigen Ghetto zur Flucht verholfen hatte. Nach ihm war zunächst eine Kaserne in Rendsburg benannt, nach deren Schließung trägt nunmehr die Kaserne in Blankenburg im Harz seinen Namen.[31]

Nachwirkung in der Bundesrepublik

Nicht nur die Entwicklung der Historiografie, sondern auch der Umgang der deutschen Nachkriegsgesellschaft insgesamt mit der Geschichte des Widerstands ist inzwischen Gegenstand von Forschung geworden;[32] dazu gehört auch eine vergleichende Betrachtung des Umgangs der verschiedenen österreichischen und deutschen Streitkräfte mit der Erinnerung an den nationalkonservativen Widerstand.[33]

Insgesamt darf die Fülle der hier genannten Titel aber nicht den Eindruck erwecken, dass der nationalkonservative und besonders der militärische Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime und seinen verbrecherischen Krieg nach wie vor ein zentrales Thema geschichtswissenschaftlicher Forschung wären. Im Gegenteil: Eine umfassende Gesamtdarstellung der Ereignisse, eingebettet in das inzwischen gewonnene Wissen über das Wesen der deutschen Kriegführung und die deutsche Kriegsgesellschaft, ist 50 Jahre nach Peter Hoffmanns »Widerstand – Staatsstreich – Attentat« ein echtes Desiderat der Forschung. Darin müsste auch der Widerstand der Soldaten und Offiziere seinen angemessenen Platz finden. Vielleicht sind ja die Feierlichkeiten zum 75. Jahrestag Anlass nicht nur zu Festreden, sondern auch zu neuen Forschungsansätzen.

---

31 Siehe neben vielen anderen Publikationen Wolfram Wette, Feldwebel Anton Schmid. Ein Held der Humanität, Frankfurt a.M. 2013.

32 Henriette Schuppener, »Ihr trugt die Schande nicht, Ihr wehrtet Euch«. Das Gedenken an den 20. Juli 1944 im Wandel der Zeit, Augsburg 2017.

33 Siehe dazu neuerdings Winfried Heinemann, Unternehmen Walküre. Eine Militärgeschichte des 20. Juli 1944, Berlin 2019 (= Zeitalter der Weltkriege, 21).

Thomas Karlauf

Warum Stauffenberg?
Die Motive des Attentäters und das Problem der Quellen

Das meiste von dem, was wir über Claus von Stauffenberg wissen, beruht auf Aussagen, die nach dem 20. Juli 1944 gemacht worden sind.* An diesem Tag scheiterte das von ihm geplante und durchgeführte Attentat auf Hitler. Um 13.45 Uhr, eine Stunde nach Detonation der Sprengladung in der Lagebaracke des Führerhauptquartiers in Ostpreußen, traf Reichsführer SS Heinrich Himmler zur Besprechung bei Hitler ein. Himmler, seit August 1943 als Reichsinnenminister auch formal für die innere Sicherheit zuständig, kam mit dem Wagen aus seinem Quartier Hochwald, wo er sich drei Jahre zuvor, rechtzeitig zum Überfall auf die Sowjetunion, eine Feldkommandostelle hatte einrichten lassen. Für die rund 40 Kilometer von dort quer durch die masurische Seenplatte zu Hitlers »Wolfschanze« brauchte er eine gute Dreiviertelstunde, schneller ging es nicht. Hitler und Himmler sprachen etwa eine Stunde miteinander – laut Himmlers Terminkalender wahrscheinlich unter vier Augen –, und zweifellos ging es dabei auch um die Frage, warum es der Gestapo nicht gelungen war, das Komplott aufzudecken. Anschließend aßen der Reichsführer SS, Reichsleiter Martin Bormann und der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel, gemeinsam zu Mittag und besichtigten dann die durch die Wucht der Explosion zerstörte Baracke. Um 16.00 Uhr holten sie gemeinsam mit Hitler den »Duce« Benito Mussolini vom Bahnhof ab; der Besuch war seit längerem verabredet, und Hitler sah keinen Grund, ihn abzusagen.

Um 17.00 Uhr ernannte Hitler den Reichsführer SS als Nachfolger von Generaloberst Friedrich Fromm zum Befehlshaber des Ersatzheeres. Da über dessen Befehlswege gegen 16.15 Uhr das Unternehmen »Walküre« ausgelöst worden war, das Signal zum Staatsstreich, hielt man Fromm für einen der Drahtzieher der Verschwörung in der Berliner Bendlerstraße. Himmler ließ sich über Hochwald zum Flugplatz in Lötzen fahren. Dort fand eine erste Besprechung statt mit SS-Obergruppenführer Ernst Kaltenbrunner, dem die zu bildende Sonderkommission zur Aufklärung der Hintergründe des Attentats unterstehen sollte, und Mitarbeitern des Reichssicherheitshauptamtes, die auf Befehl Himmlers aus Berlin eingeflogen worden waren. Die Maschine zurück startete um 19.30 Uhr. Als sie zwei Stunden später in Tempelhof landete, war die Machtfrage in der Bendlerstraße zwar noch nicht

* Bei dem Text handelt es sich um einen Auszug aus meiner im Frühjahr 2019 erschienenen Biografie »Stauffenberg. Porträt eines Attentäters«.

endgültig entschieden, aber es erschien ausgeschlossen, dass sich die Putschisten um Claus von Stauffenberg mit ihren Aufrufen und Befehlen noch durchsetzen würden.

Himmler ließ sich zunächst ins SS-Führungshauptamt nach Bad Saarow und von dort um halb eins in die Dienstvilla von Reichspropagandaminister Goebbels unweit des Brandenburger Tors bringen. An der nächtlichen Sitzung – »Niederschlagung der Revolte v. Stauffenberg usw.« – nahm neben Kaltenbrunner und Generaloberst Hans-Jürgen Stumpff, dem Oberbefehlshaber Luftflotte Reich, auch Rüstungsminister Albert Speer teil. »Man müsse sich stets vom Zentrum fernhalten und Gegenaktionen nur von außen einleiten«, habe Himmler dem misstrauischen Goebbels sein Vorgehen erläutert. Als es hell wurde, fuhr er ins Reichssicherheitshauptamt in der Prinz-Albrecht-Straße. Um 12.15 Uhr wurde ihm dort der verhaftete Generaloberst Erich Hoepner vorgeführt, der nach Generalfeldmarschall Erwin von Witzleben und Generaloberst Ludwig Beck dienstälteste Offizier, der sich nach seiner Ausstoßung aus der Wehrmacht im Januar 1942 den Verschwörern angeschlossen hatte. Eine Stunde später hielt Himmler vor den Amts- und Abteilungschefs des Ersatzheeres in der Bendlerstraße eine Ansprache zur Amtsübernahme. Um 16.30 Uhr flog er von Tempelhof zurück nach Ostpreußen und berichtete Hitler am Abend über die eingeleiteten Maßnahmen und den Stand der ersten Ermittlungen.

Rund vierhundert Kriminalbeamte, die in elf »Sonderkommandos 20. Juli« arbeiteten, untersuchten in den folgenden Monaten sämtliche Aspekte der Erhebung und drangen dabei in letzte Verästelungen einer sowohl im Offizierkorps als auch im Zivilbereich weitverzweigten Opposition vor. Die Ergebnisse wurden in täglichen Berichten für Hitler zusammengefasst. Diese Berichte ermöglichten eine recht genaue Rekonstruktion der Abläufe im unmittelbaren Vorfeld des 20. Juli und am Tag des Anschlags selbst und erwiesen sich später auch für die historische Forschung im Abgleich mit anderen Dokumenten als eine meist zuverlässige Quelle. Aber so gut sich Querverbindungen, organisatorische Vorbereitungen und die für die ersten Stunden unmittelbar nach der Beseitigung Hitlers geplanten Maßnahmen nachverfolgen ließen, so sehr blieben die eigentlichen Motive der Erhebung im Dunkeln.

Das lag vor allem an den Verhörmethoden. Wer im Sommer 1944 in die Fänge der Gestapo geriet und der Mitwisserschaft beschuldigt wurde, war auf der Hut. Bestritt er die ihm gemachten Vorwürfe komplett, so konnte er im nächsten Moment mit einer Zeugenaussage konfrontiert werden, die ihn der Lüge überführte; gab er an einer scheinbar unverdächtigen Stelle etwas zu, so brachte er damit sich und andere womöglich in noch größere Schwierigkeiten. Aber nicht nur die Beschuldigten drehten alles so, dass sie ihren Kopf möglichst noch aus der Schlinge bekamen. Auch die Kriminalbeamten unterlagen einem spezifischen Denkmuster und zeigten sich weitgehend unfähig, sich unter Opposition etwas anderes vorzustellen als Verrat und Verbrechen. Sie begriffen nicht, dass ihnen aufrechte und tapfere Männer gegenübersaßen, die aus Sorge um die Zukunft Deutschlands dem Regime den Gehorsam aufgekündigt hatten. In den Kaltenbrunner-Berichten wurden die Verschwörer des 20. Juli so dargestellt, wie Hitler sie in seiner Rundfunkansprache kurz nach Mitternacht dargestellt wissen wollte: als eine kleine Clique ehrgeiziger, elitär den-

kender Offiziere, die ihren Eid gebrochen hatten, als Angehörige einer degenerierten Schicht, die längst abgeschafft gehörte.

Und doch sind die 1961 unter dem Titel »Spiegelbild einer Verschwörung« erstmals veröffentlichten Kaltenbrunner-Berichte als Quelle von unschätzbarem Wert. Im Zweifel ist auf sie mehr Verlass als auf einen Großteil der nach dem Krieg entstandenen Erinnerungsliteratur. Zum einen verfolgte die Gestapo ein klares kriminalistisches Ziel; stellt man den denunziatorischen Charakter ihrer Berichte in Rechnung, ergibt sich ein nüchternes Bild der Erhebung, deren politische und ethische Motive bewusst verdreht wurden, sodass wie in einem Spiegel tatsächlich links als rechts und rechts als links erscheint. Bei allen späteren Dokumenten ist dagegen erst einmal nach der Glaubwürdigkeit, das heißt in erster Linie nach den Interessen der Zeugen zu fragen. Nicht wenige, die mit Stauffenberg beruflich oder privat zu tun gehabt hatten, nutzten die prominente Bekanntschaft nach dem Krieg, um ihrem eigenen Widerstand ein bisschen aufzuhelfen. Das reichte vom Chef des Generalstabs, Franz Halder, der sich in seinem Spruchkammerverfahren 1948 an viele konspirative Gespräche mit Stauffenberg glaubte erinnern zu können, bis zu dem Freund Rudolf Fahrner, der in ihrer gemeinsamen Beschäftigung mit den Befreiungskriegen gegen Napoleon in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre eine Art Exerzitium für den späteren Staatsstreich sehen wollte.

Auch Zeugen, die unter keinem Rechtfertigungsdruck standen, tappten immer wieder in die Falle des Anachronismus. Weil das Ende der Geschichte bekannt war, erinnerten sie sich so, als ob alles mehr oder weniger unausweichlich auf dieses Ende habe zulaufen müssen. Indem sie das spätere Wissen auf die zurückliegenden Jahre projizierten, glaubten viele, es mit der zeitlichen Einordnung nicht so genau nehmen zu müssen. Auf diese Weise wurden – willentlich oder unwillentlich – immer frühere Belege für Stauffenbergs oppositionelles Denken generiert. Eigentlich habe er aus seinem Abscheu vor den Nazis ja nie einen Hehl gemacht, so der Tenor der meisten Zeitzeugen. Manch einer will Stauffenberg gefragt haben, wann es denn endlich »losgehe«, aber der habe stets ausweichend geantwortet, man sei noch nicht so weit. Die Zeugen, die solche fiktiven Dialoge in die Welt setzten, bescheinigten damit auf elegante Weise vor allem sich selbst, dass sie von Anfang an gegen Hitler waren. Am 20. Juli seien offenbar mehr Leute beteiligt gewesen, als Deutschland Einwohner habe, kommentierte Konrad Adenauer diese Art Zeitzeugenschaft bissig.

Die drei maßgeblichen Stauffenberg-Biografen Joachim Kramarz (1965), Christian Müller (1970) und Peter Hoffmann (1992) gingen erstaunlich leichtfertig mit der Auswertung und Einordnung entsprechender Dokumente um. Aus Sorge, den Helden zu beschädigen, legten sie ihm lieber gleich den Dolch in die Wiege und griffen dankbar, ohne die Evidenz der Quellen zu problematisieren, alle Hinweise auf, die eine frühe und konstante Gegnerschaft Stauffenbergs zum Nationalsozialismus zu belegen schienen. Die vielen, bis in den Herbst 1942 reichenden Zeugnisse, die seine direkte und indirekte Zustimmung zur Politik und Kriegführung Hitlers belegen und im Gegensatz zu den Nachkriegsdokumenten authentisch sind, ließen sich auf diese Weise zwar nicht vollständig neutralisieren. Den Biografen halfen die nachträglichen Interpretationen aber bei ihren Bemühungen, Stauffenbergs Leben als ei-

nen stufenweisen Läuterungsprozess darzustellen, bei dem es etwa so zuging wie auf der Echternacher Springprozession: zwei vor, eins zurück. Ein überzeugendes Bild der Persönlichkeit, des Charakters und der politischen Vorstellungen Stauffenbergs, dem nichts fremder war als Inkonsequenz und Unschlüssigkeit, kam so allerdings nicht zustande.

Eine Geschichte der Rezeption des Widerstands gegen Hitler zählt nach wie vor zu den Desideraten der Historiografie. Bis heute gibt es keine umfassende Darstellung der über Jahrzehnte mitunter höchst kontrovers geführten öffentlichen Debatten über einen angemessenen Umgang mit diesem Teil der Hinterlassenschaft des Dritten Reiches. Die Wege, auf denen das Gedenken an den Widerstand Eingang fand in die Erinnerungskultur der Bundesrepublik, sind zwar einigermaßen bekannt. Aber keiner hat sich bisher mit der Möglichkeit befasst, dass die neuen freiheitlich-demokratischen Standards ihrerseits auf die Erinnerung der Überlebenden abfärbten. Wo der Geist der Zeit die Art des Fragens bestimmt, wird meist auch das Gedächtnis in Mitleidenschaft gezogen. Jedenfalls ist davon auszugehen, dass die im Laufe der Jahre durchgesetzte und politisch gewollte Auffassung, Widerstand legitimiere sich in erster Linie moralisch und sei »im Grunde ein Kampf für die Menschenrechte« (Fritz Bauer 1962), die Erinnerungen mancher Zeugen teilweise stark eingetrübt hat.

Massive Kritik an der angeblich unpatriotischen Einstellung der Verschwörer des 20. Juli kam früh aus den Kreisen ehemaliger Wehrmachtgenerale. »Es konnte nicht Aufgabe der führenden Offiziere sein, der Armee das Rückgrat zu brechen«, hieß es in einer Denkschrift führender Generale für den Nürnberger Gerichtshof vom November 1945. »Wer immer es unternimmt, die Regierung seines Landes zu ändern, ist auch dafür verantwortlich, eine neue und bessere Regierung, einen neuen Führer zu stellen.« Mit dieser klaren Abgrenzung bestätigten die Autoren der Denkschrift – darunter der frühere Oberbefehlshaber des Heeres Walther von Brauchitsch, der ehemalige Generalstabschef Halder und Generalfeldmarschall Erich von Manstein – das offizielle Bild, das der deutschen Öffentlichkeit nach dem Scheitern des Attentats vom Regime präsentiert worden war. Indem sie an dieser Bewertung festhielten, mit der sie einer Diffamierung der »Verräter« über das Kriegsende hinaus den Boden bereiteten, glaubten sie zugleich ihr eigenes Versagen exkulpieren zu können. »Militär-Revolten«, schrieb Maximilian von Weichs, einst Oberbefehlshaber verschiedener Heeresgruppen, in nachgelassenen Erinnerungen, »kannte man damals eigentlich nur bei Balkan-Völkern und in südamerikanischen Staaten.«

Große Beachtung fand 1952 der Braunschweiger Prozess gegen Otto Ernst Remer, der das Andenken der Verschwörer des 20. Juli verunglimpfte, indem er sich brüstete, als Chef des Berliner Wachbataillons die »Verräter« an der Durchführung ihrer Pläne gehindert zu haben. Das Gericht machte in seinem Urteil klar, dass es sich bei der Erhebung nicht um Hoch- und Landesverrat gehandelt habe, weil der nationalsozialistische Staat kein Rechtsstaat gewesen sei. Damit trug das Landgericht Braunschweig zur öffentlichen Anerkennung der Militäropposition wesentlich bei, und schon bald wurden neben den Männern und Frauen, die sich in den Jahren von 1933 bis 1945 aus politischen, weltanschaulichen, religiösen oder ethischen Gründen dem Hitler-Staat aktiv widersetzt hatten, gleichberechtigt auch die Vertreter des

militärischen Widerstands genannt. Auch ihnen kam jetzt Vorbildcharakter beim Aufbau der neuen demokratischen Gesellschaft zu.

Allerdings tat man sich mit der Einordnung der Männer vom 20. Juli von Anfang an schwer. Weil sich ihre Motive nicht unmittelbar erschlossen – vielleicht auch weil der Mehrheit der Deutschen der Sinn für alles Militärische in den fünfziger Jahren aus naheliegenden Gründen abhanden gekommen war –, wurden die Offiziere um Henning von Tresckow und Claus von Stauffenberg dem Widerstand des bürgerlich-konservativen Lagers zugerechnet. Das war in der Tendenz nicht falsch, zumal Stauffenberg stets auf eine enge Abstimmung mit den »Zivilisten« Wert gelegt hatte, vernachlässigte aber sowohl die völlig andere Ausgangssituation der Offiziere als auch ihren Pragmatismus, der manchen Mitverschwörern aus dem bürgerlichen Lager wie dem ehemaligen Leipziger Oberbürgermeister Carl Goerdeler oder Helmuth James Graf von Moltke geradezu unheimlich erschien.

Obwohl der militärische Widerstand niemals als eine eigenständige Bewegung innerhalb des breiten Spektrums der Opposition wahrgenommen, sondern stets nur als eine Art Exekutive der bürgerlich-konservativen Kreise um Goerdeler, Beck und Ulrich von Hassell verstanden wurde, bekam der 20. Juli – auch dank der wegweisenden Rede von Bundespräsident Theodor Heuss zum zehnten Jahrestag 1954 – bald schon einen festen Platz in der entstehenden Gedächtniskultur der jungen Bundesrepublik. Das Datum wurde zu einer Chiffre des Widerstands, auf die sich eine Mehrheit der Bevölkerung verständigen konnte. Diejenigen, die an diesem Tag an das andere und bessere Deutschland erinnerten, sprachen von Verpflichtung und Vermächtnis. Während der 20. Juli auf der einen Seite als Erinnerungsort etabliert wurde, an dem sich der Aufstand gegen Hitler identitätsstiftend in das Selbstbildnis der Bundesrepublik integrieren ließ, wuchs auf der anderen Seite der kritische Abstand zu den politischen und gesellschaftlichen Vorstellungen derer, die an eben diesem Tag zur Tat geschritten waren. Insgesamt »hat die politische Inanspruchnahme des Widerstandes seit den fünfziger Jahren einen gesamtgesellschaftlichen Entschuldungskomplex begünstigt, der noch zusätzlich die Perspektive verengt hat« (Bernhard R. Kroener).

Dem Unverständnis folgte die Distanzierung. Bereits Mitte der sechziger Jahre hatte der Historiker Hans Mommsen konstatiert, dass die gesellschaftspolitischen Entwürfe der bürgerlich-konservativen Opposition nicht mit der freiheitlich-demokratischen Ordnung der Bundesrepublik in Übereinstimmung zu bringen waren. Weil Stauffenberg »für die parlamentarische Demokratie zeitlebens nur Verachtung übrig« gehabt habe, so mehr als vierzig Jahre später Mommsens britischer Kollege Richard J. Evans, sei er »als Vorbild für künftige Generationen schlecht geeignet«. Einer Beschäftigung mit dem Hitler-Attentäter könne man nur deshalb noch eine gewisse Berechtigung einräumen, weil er in dem Bewusstsein gehandelt habe, »dass seine Bombe vor allem als moralische Geste bedeutsam war. Als er sie zündete, war sein Ziel, damit die Ehre des deutschen Volkes zu retten.«

* * *

Mit meiner Stauffenberg-Biografie versuche ich einen anderen Weg einzuschlagen. Mein Buch versucht nicht, nach einer moralischen Motivation zu fragen, die es in der uns heute selbstverständlich gewordenen, der Schreckensherrschaft des Dritten Reiches angemessenen Form bei Stauffenberg nicht gab. Es konzentriert sich stattdessen auf die militärisch-politische Motivation und rückt in den ersten Kapiteln jene Ereignisse in den Mittelpunkt, die Stauffenberg als Offizier existenziell betrafen und mit denen er sich auseinanderzusetzen hatte. Wie reagierte er auf den sogenannten Röhm-Putsch, wie stand er zur Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht, welche Lehre zog er aus der Blomberg-Fritsch-Krise, wie beurteilte er den Einmarsch in das Sudetenland? Die dreißiger Jahre, die sein militärisches und politisches Denken prägten, erhalten so die Bedeutung, die ihnen bei der Bildung seiner Persönlichkeit zukam. Mit dem Taumel, der ihn bei Kriegsbeginn erfasste, veränderte sich seine Perspektive. Stauffenberg urteilte jetzt ausschließlich als Soldat – und träumte in seinen Briefen an Frank Mehnert oder den Bruder von der neuen Ordnung der abendländischen Völker unter deutscher Führung, so wie Stauffenbergs »Meister«, der Dichter Stefan George, verheißen hatte.

In den zeitgleichen Quellen finden sich bis August 1942 keine Belege, dass Stauffenberg ein Komplott gegen Hitler in Erwägung gezogen hätte. Erst in diesem Sommer, dem dritten Kriegssommer, verdichteten sich für ihn drei Erkenntnisse: dass der Krieg nicht mehr zu gewinnen war; dass er nicht auf die von Hitler angekündigte Neuordnung Europas, sondern auf den Untergang des deutschen Volkes hinauslief; und dass er unter verbrecherischen Bedingungen geführt wurde. Ein Jahr später war aus der Einsicht, dass für diese Entwicklung einzig und allein der Mann an der Spitze die Verantwortung trug, die Gewissheit geworden, dass Hitler getötet werden musste. Die Herausforderung für den Biografen besteht darin, die Jahre 1942/43, in denen Stauffenberg sich zunächst der Problematik der Situation, in die er gestellt war, bewusst wurde und dann umso energischer die Vorbereitungen für den Staatsstreich vorantrieb, scharf abzugrenzen gegen die Jahre seiner grundsätzlichen, wenn auch nicht immer vorbehaltlosen Zustimmung zu Hitlers Großmachtpolitik.

Akzeptiert man, dass Stauffenberg erst im Sommer 1942 anfing, kritisch über die Bedingungen und Folgen des Krieges nachzudenken, ergibt sich ein völlig anderes Bild seiner Persönlichkeit. Bis dahin deckte sich die Politik Hitlers in seinen Augen weitestgehend mit den Vorstellungen und Erwartungen, die er selbst an den durch diese Politik herbeigeführten Aufstieg Deutschlands zur europäischen Vormacht geknüpft hatte. Will man den Ablösungsprozess verstehen, der im Sommer 1942 einsetzte und ihn schließlich dazu brachte, in Hitler den Vollstrecker des Bösen zu sehen, muss man nach den Werten und Idealen fragen, mit denen Stauffenberg aufwuchs. Die drei Lebenswelten, deren Normen sein Denken und Handeln von früh an bestimmten – die Tradition der Familie, das Offizierkorps und die Bindung an Stefan George –, waren für ihn lange Zeit vereinbar mit den Zielen des Nationalsozialismus. Als er im Sommer 1942 an diesen Zielen zu zweifeln begann, suchte er sich dem Gewissenskonflikt zunächst durch Flucht an die Front zu entziehen. Erst während der langen Genesungsphase nach seiner schweren Verwundung in Nordafrika Anfang

April 1943 reifte der Entschluss, die Herausforderung anzunehmen und sich aktiv an einer Erhebung gegen Hitler zu beteiligen.

Stauffenberg war ein loyaler Offizier, dem der Eid, den er 1934 geschworen hatte, als unverbrüchlich galt. Nach dem Krieg beriefen sich viele Offiziere darauf, dass es ihnen trotz aller Einsicht in den verbrecherischen Charakter der Hitler'schen Befehle aus innerer Überzeugung nicht möglich gewesen sei, diesen Eid zu brechen. Nach Auffassung Stauffenbergs beruhte der Eid jedoch auf Gegenseitigkeit; dadurch, dass Hitler die Macht missbrauchte und den Bestand des Reiches gefährdete, war das Loyalitätsverhältnis für ihn aufgehoben. Aber Stauffenberg ging noch einen Schritt weiter. Weil die Verantwortung des Offiziers sich für ihn nicht auf das militärische Feld beschränkte, sondern immer auch die politische Verantwortung für das Ganze einschloss, verstand er es als seine Offizierpflicht, Hitler in den Arm zu fallen. Damit verstieß er gegen den Kodex des Offizierkorps, das den Gehorsam über alles stellte, und wurde zum Verräter. Stauffenberg gab sich in diesem Punkt keinen Illusionen hin; er war sich darüber im Klaren, dass er mit seinem Entschluss, Hitler zu töten, alle Brücken hinter sich abbrach.

Die Empörung über das Unrecht und die Einsicht, dass eine Fortsetzung des Krieges die Lage für Deutschland nur noch schlimmer machen und weitere Hunderttausende sinnlose Opfer fordern würde, teilten viele Offiziere. Aber nur einige wenige waren bereit, in letzter Konsequenz den Bruch mit ihrer Kaste zu vollziehen. Verantwortung und Ehre höher zu stellen als soldatischen Gehorsam ist – weit über alle Deutungen des 20. Juli als »Aufstand des Gewissens« hinaus – das eigentlich Revolutionäre dieses Tages. Dass es Offiziere aus der zweiten und dritten Reihe schafften, die Kette von Befehl und Gehorsam für ein paar Stunden so wirkungsvoll zu durchbrechen, dass sie das Regime ernsthaft bedrohten, stellte nicht nur allen, die sich ihnen im Vorfeld verweigert hatten, sondern dem Berufsstand insgesamt ein beschämendes Zeugnis aus. Wer mit den Normen seiner Klasse bricht, muss sich seiner selbst absolut sicher sein, weil er weiß, dass es um ihn herum sehr einsam werden kann. Stauffenberg fühlte sich zunehmend isoliert. »Es ist Zeit, dass jetzt etwas getan wird«, soll er wenige Tage vor dem Attentat gesagt haben. »Derjenige allerdings, der etwas zu tun wagt, muss sich bewusst sein, dass er wohl als Verräter in die deutsche Geschichte eingehen wird.«

Eine Stauffenberg-Biografie hat die Wurzeln bloßzulegen, aus denen sich das zur Ausübung einer solchen Tat erforderliche Selbstbewusstsein nährte. Um zu erklären, warum die Initiative ausgerechnet von ihm ausging und von keinem anderen, genügt es nicht, auf seine Schlüsselstellung beim Oberkommando des Heeres zu verweisen; vergleichbare Möglichkeiten und Zugang zu Hitler hatten auch andere. Was ihn auszeichnete und von den meisten seiner Mitverschwörer unterschied, von denen manche noch am 20. Juli wegen seines Tatendrangs mit ihm haderten, war ein hohes Maß an Konsequenz und Nervenstärke. Damit hat er sowohl in der Phase der Vorbereitung als auch am Tag der Durchführung des Staatsstreichs dem Militärputsch – und nichts anderes war der 20. Juli – seinen Stempel aufgedrückt. Dennoch lässt sich bei einer bloßen Beschreibung der äußeren Ereignisse und

Abläufe, auf die sich der Großteil der bisherigen Literatur zu diesem Datum fokussiert, Stauffenbergs Charakter nur schemenhaft erkennen.

Der Biograf muss viel früher und ganz anders ansetzen. Die nach dem Krieg für unerlässlich gehaltene moralische Kategorie darf er dabei höchstens einmal streifen. Stattdessen hat er die drei Lebenswelten Stauffenbergs auszuloten – Familie, Soldatentum, George – und zu fragen, inwieweit der aus dem Amalgam dieser Welten entstandene spezifische Idealismus sein späteres Handeln bestimmte. Im Mittelpunkt steht dabei jene Institution, die im postheroischen Zeitalter manch einem noch fremder geworden sein dürfte als die Phantasiewelt Stefan Georges: der deutsche Generalstab, das »Allerheiligste des preußisch-deutschen Militärapparats«. Ein kühner Franzose nannte diese Einrichtung noch nach dem Zweiten Weltkrieg eine der vier tragenden Säulen Europas – neben dem Vatikan, dem britischen Parlament und der Académie française – und bezeichnete es als einen unersetzlichen Verlust, dass sie mit der Löschung Preußens für immer von der europäischen Karte verschwunden sei.

1926 im Alter von 18 Jahren Eintritt ins Reiterregiment Bamberg, 1930 Ernennung zum Leutnant, 1936 Beginn der Generalstabsausbildung, 1937 Beförderung zum Hauptmann, 1941 Major, 1943 Oberstleutnant, am 1. Juli 1944 Beförderung zum Oberst – so die wichtigsten Stationen einer Karriere, deren Rasanz sich in erster Linie der Aufrüstungspolitik Hitlers und dem damit einhergehenden Bedarf an jungen Berufsoffizieren zu verdanken hatte. Leider haben sich nur wenige Dokumente erhalten, anhand derer sich Stauffenbergs Sozialisation als Reichswehroffizier nachzeichnen lässt. Wie stand er zum Chef der Heeresleitung der Reichswehr, Hans von Seeckt, wie reagierte er auf den Ulmer Leutnantsprozess, welche Hoffnungen knüpfte er an Hitler? Die Reichswehrführung dürfe das »Knistern in den Leutnantsjahrgängen« nicht ignorieren, schrieb ein Batteriekommandeur aus Schlesien, der damalige Hauptmann Fritz Lindemann, der nach dem 20. Juli hingerichtet wurde, 1931 an den Chef des Ministeramts im Reichswehrministerium Kurt von Schleicher. Wie erklärte sich dieses »Knistern«, woher rührte diese Ungeduld, die den Führungsnachwuchs mit den Füßen scharren ließ? Um Stauffenbergs Kehrtwende von 1942 verstehen zu können, muss man seine Haltung am Vorabend der Machtübernahme Hitlers zu begreifen versuchen.

Zu den intellektuellen Anstrengungen, die es im Zusammenhang mit Stauffenbergs Biografie zu absolvieren gilt, zählt ein Grundverständnis für den Kanon des Militärischen. Weil zeitgenössische Dokumente äußerst rar sind, muss die Haltung Stauffenbergs gerade auf diesem Gebiet über Analogien und Indizienketten erschlossen werden. »Stauffenberg dürfte ähnlich gedacht haben«, heißt es dann im Text. Ein solches Verfahren ist aus Sicht des Historikers problematisch. Rechtfertigen lässt es sich im vorliegenden Fall vor allem damit, dass es sich beim Offizierkorps der Reichswehr um eine weitgehend homogene, soziologisch klar zu definierende, selbstbewusste Gruppe handelte, die einem strengen, über viele Generationen entwickelten Kodex unterworfen war. Stauffenberg zählte zu jenen Jahrgängen, die unter besonders widrigen Umständen antraten und dann mit gewaltigen Versprechungen gelockt wurden. Am 20. Juli setzte er dem Versagen der militärischen Elite und ih-

rem tiefen moralischen Fall eine Tat entgegen, die nach dem Selbstverständnis dieser Elite undenkbar war.

Quellen und Literatur

Bohrer, Karl Heinz, Die Entlarvung des 20. Juli. In: Süddeutsche Zeitung vom 30. Januar 2009

Evans, Richard, Sein wahres Gesicht. In: Süddeutsche Zeitung Magazin vom 23. Januar 2009

Heinemann, Winfried, Militärische Motive für den Umsturzversuch vom 20. Juli 1944. Festvortrag in der Vertretung des Landes Baden-Württemberg beim Bund, Berlin 2015 (Kopie des Vortrags im Archiv des Verfassers)

Himmler, Heinrich, Terminkalender 20. und 21. Juli 1944, Zentralarchiv des russischen Verteidigungsministeriums, Moskau, CAMO 500, 12493-5, S. 414–417

Hoffmann, Peter, Claus Schenk Graf von Stauffenberg. Die Biographie, München 2007

Hürter, Johannes, Hitlers Heerführer. Die deutschen Oberbefehlshaber im Krieg gegen die Sowjetunion 1941/42, München 2007

Karlauf, Thomas, Stauffenberg. Porträt eines Attentäters, München 2019

Kramarz, Joachim, Stauffenberg. 15. November 1907–20. Juli 1944. Das Leben eines Offiziers, Frankfurt a.M. 1965

Kroener, Bernhard R., »Der starke Mann im Heimatkriegsgebiet«. Generaloberst Friedrich Fromm. Eine Biographie, Paderborn [u.a.] 2005

Müller, Christian , Stauffenberg. Eine Biographie, Düsseldorf 2003 [zuerst 1970]

Müller, Klaus-Jürgen, Generaloberst Ludwig Beck. Eine Biographie, Paderborn [u.a.] 2008

Spiegelbild einer Verschwörung. Die Opposition gegen Hitler und der Staatsstreich vom 20. Juli 1944 in der SD-Berichterstattung. Geheime Dokumente aus dem ehemaligen Reichssicherheitshauptamt. Hrsg. von Hans-Adolf Jacobsen, 2 Bde, Stuttgart 1984

Winfried Heinemann

Der 20. Juli 1944 als Teil der deutschen Militärgeschichte

Der vorliegende Beitrag basiert auf einem längeren Forschungsprojekt, dessen Ergebnisse mittlerweile in Buchform vorliegen: »Unternehmen ›Walküre‹. Eine Militärgeschichte des 20. Juli 1944«. Benjamin Ziemann hat vor Jahren in einer Rezension über eine Skizze dieses Projektes geschrieben, der Ansatz falle hinter den erreichten Forschungsstand zurück. Das trifft nicht zu. Vielmehr geht es um einen methodisch neuen Ansatz für ein bekanntes Thema, sprich: Die Fragestellungen der Militärgeschichte sollen auf den nationalkonservativen und näherhin den militärischen Widerstand gegen das NS-Regime während des Krieges angewandt werden. Damit fokussiert das Thema auf jene Bestrebungen, die im März 1943 und im Juli 1944 zu Attentaten auf Hitler geführt haben und die auf einen Umsturz und eine Kriegsbeendigung hinzielten. Dieser Fokus ist eng, aber er darf nicht dahingehend missverstanden werden, dass andere Formen des Widerstands nicht auch ihre Berechtigung und ihre moralische Qualität gehabt hätten, etwa der Widerstand der Arbeiterschaft, der Jugend oder der »Retterwiderstand«. Mit den Methoden einer modernen Militärgeschichte als Teildisziplin der allgemeinen Geschichtswissenschaft scheint es aber besonders gewinnbringend zu sein, speziell den militärischen Widerstand zu untersuchen.

Dazu soll im Folgenden danach gefragt werden, welche Vorstellungen zum modernen Krieg die nationalkonservativen Oppositionellen aus der Reichswehrzeit übernommen haben. Daran anschließend soll geklärt werden, inwieweit der Umsturzversuch vom 20. Juli 1944 auf solchen Traditionen aus der Reichswehrzeit aufbauen konnte. Der Umsturzversuch ist bisher kaum je als militärisches Geschehen dargestellt worden – das soll danach folgen. Am Ende steht die Frage nach dem Nachwirken des Widerstands in der Bundeswehr und der Nationalen Volksarmee.

Reichswehr und Widerstand

Die älteren militärischen Angehörigen der Verschwörung hatten noch im Heer des Kaiserreichs gedient. Das galt etwa für das vorgesehene Staatsoberhaupt, den früheren Generalstabschef des Heeres, Generaloberst Ludwig Beck, der noch im 19. Jahrhundert, 1898, Offizier geworden war. General der Infanterie Friedrich Olbricht war 1907 in ein sächsisches Regiment eingetreten – dem Jahr, in dem Claus Schenk Graf von Stauffenberg geboren wurde. Stauffenberg selbst, der Kopf

der Umsturzplanung, wurde erst 1926 Soldat. Henning von Tresckow hingegen hatte sich 1917 als Freiwilliger gemeldet und war noch im Krieg Leutnant geworden – sie alle hatten Reichswehrerfahrung. Selbst die wenigen sehr jungen Offiziere wie etwa Ewald-Heinrich von Kleist, geboren 1922 und erst 1941 Soldat geworden, stammten weit überwiegend aus traditionsreichen Familien, deren Erfahrungsschatz ebenfalls weit vor das Jahr der »Machtergreifung« 1933 zurückreichte.

Die Reichswehr hatte während der Weimarer Republik wiederholt die vollziehende Gewalt im Innern übernommen. Das bedeutete keineswegs zwingend einen Militärputsch, im Gegenteil: Das Scheitern des Kapp-Putsches von 1920, als die Arbeiter mit einem Generalstreik das Militär zum Rückzug gezwungen hatten, stand den Verschwörern bei ihren Überlegungen warnend vor Augen. Der Generaloberst a.D. Kurt von Hammerstein-Equord etwa, seit 1933 ein erklärter Gegner des NS-Regimes, forderte noch auf seinem Sterbebett 1943: »Macht nur keinen Kapp-Putsch.«

Reichspräsident Friedrich Ebert, gestützt auf den Notstandsartikel 48 der Weimarer Reichsverfassung, hatte etwa im November 1923 dem Chef der Heeresleitung, General der Infanterie Hans von Seeckt, die vollziehende Gewalt übertragen und das Heer beauftragt, den Putschversuch in München niederzuschlagen. Seeckt wiederum hatte nach einiger Zeit anstandslos seine außerordentlichen Befugnisse zurückgegeben, obwohl es nicht an Offizieren fehlte, die ihn zu einem Vorgehen gegen die demokratische Regierung drängten.

Auch im Herbst 1932 prüfte das Heer ernstlich, ob man Eberts Nachfolger als Reichspräsident, Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg, als Alternative zur NS-Diktatur eine zeitlich befristete Militärdiktatur anbieten konnte. Das hochgeheime »Planspiel Ott« fand am 25. und 26. November 1932 im Reichswehrministerium statt. Die rechtlichen Optionen dabei ließen sich die Militärs von dem Staatsrechtler Dr. Carl Schmitt ausarbeiten, der mit dem Hauptmann Dr. Hans Speidel vom Truppenamt befreundet war und damals sein Diktum entwickelt »Souverän ist, wer über den Ausnahmezustand entscheidet«. Es stellte sich heraus, dass mehrere Reichswehrkommandeure in der Region Berlin nicht zuverlässig bereit waren, den Weg eines von der Mehrheit der Bevölkerung abgelehnten Militärputsches mitzutragen, unter ihnen der spätere Generalfeldmarschall Ernst Busch, damals Kommandeur des Infanterieregiments 9, der damalige Hauptmann Friedrich Fromm und auch der Oberstleutnant Erich Hoepner, Kommandeur des Reiterregiments 4 in Potsdam. Das zahlenmäßig schwache 100 000-Mann-Heer würde den Anforderungen einer Auseinandersetzung mit den Nationalsozialisten und eines möglichen gleichzeitigen Generalstreiks unter der Führung von SPD und KPD nicht gewachsen sein, zumal in Rechnung zu stellen war, dass die innere Schwäche des Reiches eine parallele äußere Bedrohung hervorrufen konnte. Reichspräsident von Hindenburg war unter diesen Umständen nicht zum offenen Verfassungsbruch bereit.

In der Reichswehr – wie übrigens auch in anderen Armeen – gab es eine lang anhaltende Diskussion über den »Krieg der Zukunft«, die hier nur sehr vereinfacht wiedergegeben werden kann. Sie ging aus von der Frage, warum der Erste Weltkrieg verloren worden war: War es die technologische und industrielle Überlegenheit

der Alliierten gewesen, oder war es der Dolchstoß, die mangelnde Unterstützung der »Heimatfront«? Davon abhängig war, wie das »Heer der Zukunft« sinnvollerweise aussehen sollte: Sollte es sich um ein kleines, elitäres und hoch mechanisiertes »Führerheer« handeln, oder sollte die Reichswehr trotz der zahlenmäßigen Begrenzung durch den Versailler Vertrag Vorbereitungen für die Aufstellung eines »Massenheeres« treffen? Seeckts Linie ging in die Richtung des elitären, politisch und auch gesellschaftlich für sich stehenden Führerheeres, das mit dem Schlagwort eines »Staates im Staate« nur unzureichend beschrieben wird. Der bekannteste Exponent eines auf die Erziehung der ganzen Bevölkerung zielenden Konzepts war der Oberstleutnant Joachim von Stülpnagel – nicht identisch mit dem später im Widerstand ermordeten Carl-Heinrich von Stülpnagel.

Hitler und die Nationalsozialisten traten bekanntermaßen für eine Revision des Versailler Vertrages ein; sie lehnten die Reichswehr als »Söldnerheer« ab und spielten mit dem Gedanken, ihre eigene Straßenschlachtarmee, die SA (Sturmabteilung), zum Kern einer neuen »Volksarmee« werden zu lassen. Erst als sich Hitler ab 1930 konservativen Gruppierungen und auch der Schwerindustrie annäherte und vorerst seine revolutionären Ambitionen aufgab, gewann er Zuspruch zumindest bei jüngeren Offizieren der Reichswehr. Der Hochverratsprozess gegen drei Offiziere des Artillerieregiments in Ulm, dessen Kommandeur der damalige Oberst Ludwig Beck war, warf ein Schlaglicht auf diese Entwicklung.

Die Debatte um den Krieg oder das Heer der Zukunft konnte man in den professionellen Medien der Reichswehr sehr offen führen, ohne dafür berufliche Nachteile fürchten zu müssen. Das »Militärwochenblatt« und die anderen Militärzeitschriften druckten entsprechende Artikel ab, und sie wurden in den Kasinos durchaus kontrovers diskutiert. Die gesellschaftlich isolierte, vorgeblich apolitische Reichswehr wurde so zu einem geschützten Kommunikationsraum, in dem ein offenes Wort noch lange möglich blieb. Das erklärt auch, warum es fünfzehn Jahre später möglich war, vor allem unter Offizieren der »traditionellen« Regimenter wie des Infanterieregiments 9 in Potsdam oder des Reiterregiments 17 in Bamberg so offen zu kommunizieren, einen Staatsstreich vorzubereiten und auszuplanen, ohne dass der Gestapo davon etwas bekannt wurde.

Die Ermittler wurden nach dem 20. Juli 1944 nicht müde, die an dem Staatsstreichversuch beteiligten Offiziere als typische Vertreter des »Systems« zu bezeichnen, die sich, unpolitisch wie ehedem, der nationalsozialistischen Weltanschauung verschlossen hatten. Die folgenden Sätze aus den »Kaltenbrunner-Berichten«, also aus der Vorlage der Gestapo-Ermittlungsergebnisse an Hitler, sind nur einer von vielen möglichen Belegen:

> »Die Folge dieser ›unpolitischen‹ Haltung des Soldaten ist es, dass sich ein bestimmter Teil des Offizierskorps in keiner Weise dem nationalsozialistischen Reich und dem Führer innerlich verpflichtet fühlt […]
>
> Die Treueverpflichtung gegenüber Adolf Hitler ist nicht tiefer als die gegen Ebert […]
>
> Die Wehrmacht ist nach Auffassung dieses Teils des Offizierskorps ein nach eigenen Gesetzen lebendes Gebilde. Die bewusste Abschnürung vom politischen Leben fand ihren Ausdruck darin, dass man auch außerhalb des Dienstes stets ›unter sich‹ blieb und

> den kameradschaftlichen und gesellschaftlich-familiären Verkehr auf die Verbindungen von Offizier zu Offizier beschränkte […]
>
> Dieses in sich geschlossene Korps, das unbedingt ›unpolitisch‹ sein wollte, wehrte sich gegen jedes Eindringen einer politischen Kraft in das Offizierskorps.«

Es ist in der Forschung nicht gerade neu, dass die politischen Vorstellungen von Männern wie Carl Goerdeler, Ulrich von Hassell oder Johannes Popitz etwas Rückwärtsgewandtes, Konservatives hatten. Dass die militärischen Konzeptionen eines Teils der Verschwörer ebenso der Gedankenwelt von vor 1933 verhaftet waren, ist bisher nie so deutlich gesagt worden, lässt sich aber aus den Quellen belegen.

Das galt jedoch nicht ohne Einschränkungen, und auch Stauffenberg hat erkennen lassen, dass er für sich die elitäre Selbstisolierung der Armee aufzubrechen gewillt war: Mit einem Satz wie »Ich war nicht umsonst Soldat im Volke« emanzipierte sich Stauffenberg eben auch ein gutes Stück weit vom Denken der Reichswehr. Er sah die Armee als »die konservativste Einrichtung und zugleich im Volke verwurzelt«; sie habe 1918 versagt, weil sie sich den aufstrebenden sozialen Kräften im Volke nicht geöffnet habe. Hier wird ein Dissens innerhalb der Verschwörung sichtbar, der den Ermittlern der Gestapo verborgen geblieben ist.

Der 20. Juli als militärisches Geschehen

Um die Besonderheiten des Umsturzversuchs vom 20. Juli 1944 zu verstehen, lohnt ein Blick auf die Planungen der Jahre 1938 und 1943. 1938, also noch vor Kriegsbeginn, hatten die Verschwörer auf das Prinzip von Befehl und Gehorsam gesetzt. Der Kommandeur der 23. Infanteriedivision, Generalleutnant Walter Graf von Brockdorff-Ahlefeldt, war eingeweiht. Auf seinen Befehl hin würden, davon war man überzeugt, die unterstellten Regimenter marschieren, darunter das IR 9 aus Potsdam. Vor einigen Jahren sind in russischen Archiven Dokumente aufgetaucht, die im Herbst 1943 in Ostpreußen vergraben worden waren; die Sowjetarmee hatte sie 1945 dort gefunden. Auch 1943 war beabsichtigt, bestimmte Truppenteile mit konkreten Aufgaben der Umsturzplanung zu betrauen. So sollte das in Ostpreußen die gerade dort neu aufgestellte 18. Artilleriedivision sein, deren Kommandeur (Generalleutnant Karl Thoholte) im Sinne der Verschwörer zuverlässig schien. Die Division wurde allerdings nach Ende ihrer Aufstellungsphase im Dezember 1943 zur Front abgezogen und stand damit nicht mehr zur Verfügung. Das Beispiel macht deutlich, wie viel Planungsaufwand die ständigen kriegsbedingten Verlegungen und Umgliederungen mit sich brachten.

Im Sommer 1944 war den meisten Offizieren klar, dass das Prinzip von Befehl und Gehorsam allein nicht mehr ausreichen würde. Das beantwortete auch die Frage, ob es zwingend nötig war, Hitler mit einem Attentat zu töten. Gegen einen lebenden Hitler, da waren sich Stauffenberg und seine engsten Verbündeten sicher, würde das Heer des fünften Kriegsjahres mit seinen 90 Prozent Reserveoffizieren und den Leutnants aus der HJ-Generation nicht mehr marschieren. Es kam daher darauf an, Hitler zu töten und dann zumindest eine Zeitlang die Fiktion aufrechtzuerhalten,

die verhasste SS sei es gewesen, und deshalb müsse das Heer jetzt gegen sie vorgehen. Die nationalkonservativen Offiziere dachten sich hier eine in den polykratischen Strukturen des Dritten Reiches angelegte Rivalität zunutze zu machen.

Die Planungen des Sommers 1944 erschienen auf den ersten Blick »politisch neutral«; deshalb war es auch kein Problem, die »Walküre-Befehle« heeresintern vorher zu verteilen. Lediglich die vorbereiteten geheimen Zusatzbefehle ließen erkennen, dass das ursprünglich zur Bekämpfung von Aufständen oder Luftlandungen gedachte Unternehmen »Walküre« einem ganz anderen Zweck dienstbar gemacht werden sollte.

Der Umsturzversuch ist am 20. Juli von Anfang an nicht so abgelaufen, wie er geplant war, und das lag daran, dass Stauffenberg bereits am 15. Juli das Attentat hatte verüben wollen. Wie ursprünglich vorgesehen, hatte man an diesem Tag bereits am Morgen die Truppenteile des Ersatzheeres mobilisiert und teilweise auch in Marsch gesetzt. Mit Mühe hatte sich das Ganze als »Übung« tarnen lassen, und Olbricht hatte einen ziemlichen Anschiss von seinem Vorgesetzten, Generaloberst Fromm, hinnehmen müssen. Das würde sich nicht wiederholen lassen.

Nur aus dem Geschehen des 15. Juli und den erhaltenen Befehlen lässt sich daher die eigentliche Umsturzplanung mit einiger Bestimmtheit rekonstruieren.

Lage:

»I. Der Führer Adolf Hitler ist tot!«

Feindlage:

»Eine gewissenlose Clique frontfremder Parteiführer hat es unter Ausnutzung dieser Lage versucht, der schwerringenden Front in den Rücken zu fallen und die Macht zu eigennützigen Zwecken an sich zu reißen.«

Auftrag:

»II. In dieser Stunde höchster Gefahr hat die Reichsregierung zur Aufrechterhaltung von Recht und Ordnung den militärischen Ausnahmezustand verhängt und mir zugleich mit dem Oberbefehl über die Wehrmacht die vollziehende Gewalt übertragen.«

Durchführung:

»III. Hierzu befehle ich:

Ich übertrage die vollziehende Gewalt [...] auf den Befehlshaber des Ersatzheeres unter gleichzeitiger Ernennung zum Oberbefehlshaber im Heimatkriegsgebiet [...]

Die gesamte Waffen-SS ist mit sofortiger Wirkung in das Heer eingegliedert [...]

Der Oberbefehlshaber der Wehrmacht

gez. v. Witzleben – Generalfeldmarschall«

Im Einzelnen kam es darauf an, die Schaltstellen der Macht, vorrangig den Hauptgefechtsstand des Umsturzes beim Befehlshaber des Ersatzheeres, sodann die Ministerien des Großdeutschen Reiches gegen Angriffe feindlicher, also systemtreuer Kräfte zu sichern.

An systemtreuen Kräften waren zunächst Bodentruppen der Luftwaffe in unbekannter Stärke und Kampfkraft in der General-Göring-Kaserne am Feldflugplatz Tegel in Rechnung zu stellen.

Mehr Respekt nötigten den Verschwörern die Ersatztruppenteile der Leibstandarte SS »Adolf Hitler« in vermutlich größerer Stärke, Beweglichkeit und Kampfkraft in

der ehemaligen Hauptkadettenanstalt in Berlin-Lichterfelde ab; dort erwarteten sie den feindlichen Schwerpunkt.

Dem stand an eigenen Kräften zunächst das Wachbataillon in Moabit gegenüber, motorisierte Infanterie, ausweislich des Übungsalarms vom 15. Juli sofort verfügbar, geführt von dem absolut systemtreuen Major Otto Ernst Remer, auf den aber so lange Verlass war, wie er der ausgegebenen Lage glaubte. Er unterstand der Stadtkommandantur Berlin unter Generalleutnant Paul von Hase.

Die Infanterieschule Döberitz, drei Bataillone stark, unterstand dem Wehrkreiskommando III. Sie würde erst nach Mobilisierung und Anmarsch über rund 25 km verfügbar sein. Ihr Auftrag war, die zur Sicherung des Regierungsviertels eingesetzten Kräfte zu verstärken, den Rundfunk an der Masurenallee sowie die Sender Tegel und Nauen zu besetzen.

Von der Panzertruppenschule II in Krampnitz wurden zwei gepanzerte Bataillone erwartet, die aber ebenfalls erst nach Mobilisierung und Anmarsch über rund 30 km verfügbar sein würden. Sie sollte mit leicht gepanzerten Kräften Aufklärung fahren und die SS-Kräfte in Lichterfelde überwachen, ansonsten eine gepanzerte Reserve in Verfügungsraum Tiergarten in unmittelbarer Nähe des Bendlerblocks bilden.

Die Heeresfeuerwerkerschule und die Heereswaffenmeisterschule in Treptow konnte Feldwebel in der Ausbildung bereitstellen, fronterfahren, aber nicht beweglich; sie sollten möglicherweise per Straßenbahn anmarschieren. Zahlenmäßig von geringer Stärke, unterstanden beide der Standortkommandantur. Ihr Auftrag war die Sicherung des Berliner Stadtschlosses und der danebenliegenden Standortkommandantur unter Hase.

Unter Führung des Wehrkreiskommandos III und erst nach längerem Anmarsch, vermutlich sogar erst am nächsten Tag verfügbar war die Ersatzbrigade Großdeutschland in Cottbus, rund 7000 bis 8000 Mann. Ihre Einsatzbereitschaft war am 15. Juli überprüft worden. Sie konnte innerhalb von 12 Stunden den Sender Herzberg, den Sender Königs Wusterhausen und den Flugplatz Rangsdorf bei Zossen sichern sowie von Süden nach Berlin hinein vorgehen, um die SS-Kräfte in Lichterfelde von hinten zu binden und den Flughafen Tempelhof für eigene Verstärkungen zu sichern.

Von der Heeresgruppe Mitte sollten 1200 Mann aus dem Kavallerieregiment Mitte per Lufttransport aus dem Großraum ostwärts Warschau hinzukommen. Die allerdings würden sich noch später auswirken können.

Das war eigentlich eine grundsolide Planung, vorausgesetzt, Hitler war wirklich tot. Sie stand in der Tradition des preußischen Belagerungszustandes und des »Planspiels Ott«. Panzer rollten in die Hauptstadt – die Panzertruppenschule aus Krampnitz marschierte wirklich in den Tiergarten, und der Schulkommandeur, Oberst Harald Momm, kam später zeitweise in Haft, weil er auf die Nachricht vom Tode Hitlers durch das Krampnitzer Kasino gebrüllt hatte: »Ordonnanz, Champagner!«

Die Heranführung von Reserven, die sich erst nach Tagen hätten auswirken können, belegt, dass das Heer sich auch auf eine länger dauernde Auseinandersetzung im Innern, auf einen regulären Bürgerkrieg wie nach Kriegsende 1918 einstellte.

Dabei mussten die Nationalkonservativen jetzt – wie beim »Planspiel Ott« 1932 – erneut davon ausgehen, dass sie sowohl gegen die Nationalsozialisten als auch gegen die Nationalkommunisten, etwa das Nationalkomitee »Freies Deutschland«, würden kämpfen müssen.

Woran ist der Umsturzversuch dann gescheitert? Lange hat sich der Mythos des Wachbataillons und seines Kommandeurs, des Majors Remer gehalten. Kein Film über den 20. Juli, in dem nicht die Szene nachgespielt wird, wie er aus dem Dienstzimmer des Reichspropagandaministers mit Hitler telefoniert: »Remer, erkennen Sie meine Stimme?« Aber das war gegen 19:00 Uhr, und die ersten Teile von Remers Bataillon trafen gegen 23:30 Uhr im Bendlerblock ein, gerade rechtzeitig, um ein Erschießungspeloton zu stellen.

Außer Remer selbst ist auch kaum jemand sonst aus dem Wachbataillon für sein Verhalten im Nachhinein belobigt worden. Hitlers Gunst traf andere: vier Oberstleutnante aus dem Allgemeinen Heeresamt etwa wurden außer der Reihe zu Obersten ernannt, in einer eigenen Sonderaktion »20. Juli«. Die SS hingegen, auch die Gestapo oder die Luftwaffe, all jene, deren Gegnerschaft die Umsturzplaner in Rechnung gestellt hatten, waren untätig geblieben. Das Regime hatte insgesamt nicht gut ausgesehen. Warum ist die Rolle dieser Heeresoffiziere aus dem Bendlerblock damals nicht deutlicher herausgestellt worden? Die Erklärung wird wohl darin zu suchen sein, dass der 20. Juli auch als Teil der Rivalität zwischen Heer und SS gesehen werden muss und dass das Regime ihn im Nachhinein missbrauchte, um das Heer weiter in seiner Bedeutung zu schmälern.

Der Widerstand in der Nachkriegszeit

Lange haben Historiker wie etwa Peter Steinbach davon gesprochen, dass der militärische Widerstand quasi nur das ausführende Organ des zivilen Widerstands gewesen sei. 1985 schrieb er:

> »So zeigt sich gerade im militärischen Widerstand die Selbstbegrenzung des Handelns und die Akzeptierung des Primats der Politik. Erst auf dieser Grundlage konnte der Gesamtwiderstand den politischen Konsens verkörpern, der sich nach 1945 in der Auseinandersetzung mit dem Widerstand gegen Hitler allmählich herausbildete und eine auf die Verfassungsinhalte bezogene, wertgeprägte und zielorientierte Widerstandsdiskussion gestattete, die bis heute unser Denken über die Grenzen und Rechtfertigungen von Widerstand bestimmen.«

Diese 30 Jahre alte Aussage entspricht nicht mehr dem heutigen Stand der Forschung.

Aber es ist die Art, wie fast durchgängig der militärische Widerstand in der Bundesrepublik dargestellt wurde. Am Anfang der Widerstandsrezeption im Nachkriegsdeutschland standen Bücher wie etwa das von Hans Rothfels aus dem Jahr 1949: »Die deutsche Opposition gegen Hitler. Eine Würdigung«. Denn darauf kam es an: auf Würdigung. Eine deutliche Mehrheit der Deutschen sah Anfang der 1950er Jahre den Umsturzversuch von 1944 noch als Verrat an, und der damalige Kommandeur des Wachbataillons, der vor Kriegsende noch zum General beförderte

Remer, konnte in der Lüneburger Heide mit seinen Anwürfen gegen die »bezahlten Landesverräter« Landtagswahlkampf führen. Die Stimmung begann allerdings zu kippen, als der Braunschweiger Generalstaatsanwalt Fritz Bauer eine Verurteilung Remers wegen Beleidigung des Andenkens Verstorbener zu drei Monaten Haft ohne Bewährung erreichte. Im Prozess hatte Bauer eine Reihe von Gutachtern auftreten lassen, darunter nur einen Historiker, aber drei Moraltheologen.

Eine nähere Betrachtung der politischen Ziele des nationalkonservativen Widerstands begann erst in den 1960er Jahren, als Hans Mommsen und Hermann Graml vom Institut für Zeitgeschichte in zwei Aufsätzen die innen- und außenpolitischen Ziele der Opposition diskutierten. Erst später wurde die Frage »Der Widerstand und die Juden« thematisiert, und noch viel später die nach der Rolle der Verschwörer in der Heeresgruppe Mitte im rasseideologischen Vernichtungskrieg.

Die militärischen Vorstellungen der Verschwörer fanden dagegen keine Aufmerksamkeit. Auch das damalige Militärgeschichtliche Forschungsamt betitelte seine 1984 erstmals erarbeitete Wanderausstellung »Aufstand des Gewissens« – und nicht etwa »Aufstand des Militärischen«.

Warum diese auffallende Reduktion des Widerstandsverständnisses auf die moralische Dimension? Der grundlegende Neuansatz der jungen westdeutschen Streitkräfte stand unter dem Motto »Nie wieder Staat im Staate«, und er war vorbehaltlos dem Primat der Politik verpflichtet. Nun hatte aber die Wehrmacht den Primat der Politik fast lupenrein gelebt. Der einzige Versuch des Heeres, diesen Primat einer verbrecherischen Politik in Frage zu stellen, war der Umsturzversuch vom 20. Juli. Und wenn die Bundeswehr nicht mehr ein »Staat im Staate« sein sollte, dann war der militärische Widerstand mit seinem Rückgriff auf Denkmuster der Reichswehr ein problematisches Vorbild. Andererseits sollte die Bundesrepublik aber bewusst an das »andere Deutschland« anknüpfen.

Diese Spannung ließ sich durch eine Moralisierung des Widerstands gut überwinden, und das war als Lösung schon früher angelegt gewesen. Über die frühe Vor-Gründungsphase der späteren Bundeswehr haben die Arbeiten der Unabhängigen Historikerkommission zur Geschichte des Bundesnachrichtendienstes und vor allem von Agilolf Keßelring sehr viel mehr erbracht als noch vor wenigen Jahren bekannt war. Es ist deutlich geworden, wie sehr die Haltung der Bundeswehr gegenüber dem 20. Juli einen Gründungskompromiss darstellte, bedingt durch die Notwendigkeit, die ehemaligen Wehrmachtssoldaten für die neue Armee zu rekrutieren. Diese verlangten eine Ehrenerklärung der Politik, insbesondere des Bundeskanzlers Adenauer selbst, aber lehnten den 20. Juli vehement ab. Der Gründungskompromiss bestand darin, dass Bundeskanzler Konrad Adenauer vor dem Deutschen Bundestag im Dezember 1952 all jenen die Anerkennung nicht versagt wissen wollte, die »bona fide«, also in gutem Glauben, ihre Entscheidung getroffen hatten. Diese Position war dann auch Grundlage für die Übernahme von Wehrmachtoffizieren in die Bundeswehr. Der Personalgutachterausschuss für die Streitkräfte, dem mehrere Überlebende des militärischen Widerstands angehörten, legte ausdrücklich fest, dass alle Bewerber auf ihre Haltung zum Umsturzversuch des 20. Juli zu befragen waren und mindestens eine reflektierte Position einnehmen mussten.

Die Bundeswehr hat sich seit ihrer Gründung in der Tradition des militärischen Widerstands gesehen, wenn auch die Akzeptanz in der Truppe erst langsam wuchs. In den »Richtlinien zum Traditionsverständnis und zur Traditionspflege in der Bundeswehr« vom 20. September 1982 allerdings fehlte eine klare Distanzierung zur Wehrmacht, und auch der Bezug zum militärischen Widerstand war eher verklausuliert:

„In der Traditionspflege soll auch an solche Geschehnisse erinnert werden, in denen Soldaten über die militärische Bewährung hinaus an politischen Erneuerungen teilhatten, die zur Entstehung einer mündigen Bürgerschaft beigetragen und den Weg für ein freiheitliches, republikanisches und demokratisches Deutschland gewiesen haben« (Ziffer 16).

Das jährliche Feierliche Gelöbnis von Rekruten, wie es sich seit 1999 als festes Ritual etabliert hat, unterstreicht diese Bedeutung.

Orte des Gedenkens

Der Staatsstreichversuch fand in einem konkreten Raum statt: im Wesentlichen in Berlin und Umgebung. Es bietet sich daher an, einen Blick auf einige jener Orte zu werfen, an denen das Geschehen des 20. Juli tatsächlich stattgefunden hat. Wo wird an dieses Geschehen konkret erinnert, und wie?

In der General-Alvensleben-Kaserne in Cottbus war, wie dargestellt, die Ersatzbrigade der Division Großdeutschland stationiert. Dort erinnert eine Gedenktafel an die militärische Vergangenheit dieses Ortes, der heute Theater, Behörden und anderes mehr enthält. Dass von hier aus aber am 15. wie am 20. Juli Truppen für den Staatsstreich gerollt sind, das findet keine Erwähnung.

Die Kaserne Krampnitz, damals die Panzertruppenschule II, ist im Land Brandenburg heute als Spekulationsobjekt bekannt, das schon einen Landesfinanzminister das Amt gekostet hat. Auf der Liegenschaft, malerisch am See gelegen, soll in naher Zukunft ein Wohnpark entstehen. Auch hier war bislang keine Erinnerung an die Panzer oder an Oberst Momms Champagner zu sehen.

In der Standortkommandantur in Berlin liefen die Fäden zusammen; der Standortkommandant, Generalleutnant Paul von Hase, war später einer der ersten, die vom Volksgerichtshof verurteilt und ermordet wurden. Das Gebäude ist im Krieg zerstört und erst in den letzten Jahren von der Bertelsmann-Gruppe als ihre Hauptstadtrepräsentanz mit der ursprünglichen Fassade wiedererrichtet worden. Dort findet sich ebenso wenig ein Hinweis auf den Widerstand.

Am Haus des Rundfunks erschienen am Nachmittag des 20. Juli Soldaten unter Führung eines Majors, besetzten das Gebäude und verlangten die Einstellung des Sendebetriebs. Die Goebbels gegenüber loyalen Rundfunkmitarbeiter lotsten die Militärs in einen Schaltraum, in dem alle Nadeln auf Null zeigten – aber das war nur ein Ausweichschaltraum; nebenan lief der Sendebetrieb ungehindert weiter. Die eingeteilten Nachrichtenoffiziere, die so etwas hätten durchschauen können, wussten zu

diesem Zeitpunkt schon, dass das Attentat gescheitert war, und zogen es vor, nicht zu kommen. An das dramatische Geschehen erinnert hier – nichts.

Einige jüngere Offiziere sollten sich in der Nähe des Bendlerblocks bereithalten, bis es losging, darunter der erst vor kurzem gestorbene, damals 22-jährige Leutnant Ewald-Heinrich von Kleist. Sie saßen im Hotel Esplanade, unweit des Bendlerblocks, und tranken, vielleicht, Kaffee. Der Saal ist erhalten und heute Teil des Sony Centers am Potsdamer Platz. Im Untergeschoss findet sich eine Tafel, die dieses Geschehen beschreibt, aber leider ist sie faktisch unrichtig: natürlich hat nicht Stauffenberg selbst hier gewartet.

Eine weitere Ausnahme findet sich am Flughafen Rangsdorf. Dort weist seit dem 20. Juli 2004 ein kleiner, in Privatinitiative erstellter Gedenkstein darauf hin, dass Stauffenberg und sein Adjutant Werner von Haeften 60 Jahre zuvor von dort aus »zum Attentat« gestartet und auch nach Rangsdorf zurückgekehrt seien.

Das vielleicht bekannteste Symbol findet sich am eigentlichen Ort des Geschehens in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand: die Statue von Richard Scheibe im Innenhof des Berliner Bendlerblocks. Auch diese Gestalt verweist nicht speziell auf den militärischen Widerstand, sondern bezieht mit dem Heros alle Männer – aber eben nicht die Frauen – in das Widerstandsgedenken ein. Das entspricht übrigens – insofern ganz modern – dem Auftrag der Gedenkstätte selbst, den Widerstand gegen Hitler in seiner ganzen Breite darzustellen.

Anders verhält es sich mit der Gedenktafel an der Wand des Innenhofes, die auch der regelmäßigen Kranzniederlegung dient: Hier sind die fünf in der Nacht des 20. auf den 21. Juli Erschossenen (Beck, Olbricht, Stauffenberg, Mertz und Haeften) mit vollem Dienstgrad aufgeführt.

Ein anderer Gedenkort ist – zuletzt – das Grab auf dem Alten St. Matthäus-Kirchhof in Schöneberg. Aber auch hier ist das Gedenken entmilitarisiert – verständlich vielleicht bei fünf Namen auf einem Grabstein, aber doch nicht selbstverständlich angesichts des Berliner Brauchs, alle Arten Ränge und Titel auf Gräbern zu verewigen.

Der Befund ist uneinheitlich: Weit überwiegend wird auch da, wo des Widerstands gedacht wird, nicht an seine spezifische militärische Dimension erinnert. Die These einer »entmilitarisierten Erinnerung« lässt sich noch an einem anderen Beispiel festmachen. Am 1. Juli 2014 eröffnete Bundeskanzlerin Angela Merkel die neue Dauerausstellung der Gedenkstätte Deutscher Widerstand und legte dabei ein Bekenntnis zum Widerstand in seiner ganzen Breite ab. Sie erwähnte durchaus die militärischen Verschwörer: »Nur wenige Schritte entfernt von uns liegt der Hof, in dem Claus Schenk Graf von Stauffenberg, Friedrich Olbricht, Mertz von Quirnheim und Werner von Haeften erschossen wurden.« Im nächsten Absatz ist auch von Henning von Tresckow die Rede (nicht dagegen von Ludwig Beck), aber keinen der Verschwörer bezeichnet die Kanzlerin mit militärischem Dienstgrad.

Die neuen Richtlinien zur Traditionspflege der Bundeswehr sehen grundsätzlich keinen Bezug der Bundeswehr mehr zur Wehrmacht vor – sie schließen damit einen Prozess ab, mit dem der geschilderte Gründungskompromiss Schritt für Schritt aufgekündigt worden ist. »Beteiligung am militärischen Widerstand« erfassen die

Richtlinien als eine der möglichen Ausnahmen von dieser Regel; zu bedenken ist dabei auch »die Frage persönlicher Schuld«. Damit ist nicht mehr der Widerstand als Ganzes automatisch traditionswürdig – gewiss eine Folge der öffentlichen und wissenschaftlichen Diskussion über Mitverschworene wie Generaloberst Erich Hoepner und General der Infanterie Carl-Heinrich von Stülpnagel, über die in den letzten Jahrzehnten bekannt geworden ist, wie sehr sie anfangs in den Vernichtungskrieg im Osten verstrickt gewesen sind.

Die Diskussion über die »Traditionswürdigkeit« droht aber die wissenschaftliche Neugier zu ersticken. Allzu schnell wird angenommen, zum Widerstand wisse man schon längst alles. Dabei haben Arbeiten wie etwa die methodisch hoch innovative Dissertation von Linda von Keyserlingk zur Netzwerkanalyse des Widerstands gezeigt, welche zusätzlichen und wichtigen Erkenntnisse sich auch heute noch gewinnen lassen. Die Diskussion um die Traditionswürdigkeit des Generalfeldmarschalls Rommel verstellt ein wenig den Blick darauf, wie wenig wir über Rommel eigentlich wissen: Eine auf neuere Quellenfunde gestützte Rommel-Biografie etwa wäre ein echtes Desiderat. Das gilt auch allgemein für Forschungsansätze mit den spezifischen Methoden einer modernen, wissenschaftlichen Standards entsprechenden Militärgeschichte. Jedenfalls soll dieser Aufsatz das an einigen Beispielen aus dem Widerstand gegen das NS-Regime demonstrieren.

Quellen und Literatur

Aufstand des Gewissens. Der militärische Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933–1945. Im Auftrag des Bundesministeriums der Verteidigung zur Wanderausstellung hrsg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt [durch Heinrich Walle], Herford [1984]; 5., völlig überarb. und erw. Aufl. hrsg. von Thomas Vogel, Hamburg 2000

Bauer, Fritz, Eine Grenze hat Tyrannenmacht. In: Geist und Tat. Monatsschrift für Recht, Freiheit und Kultur, 9 (1954), S. 194–200, <http://www.braunschweig-spiegel.de/images/stories/2012/07/pdf/plaedoyer.pdf>, zuletzt konsultiert am 5.3.2019

Graml, Hermann, Die außenpolitischen Vorstellungen des deutschen Widerstandes. In: Der deutsche Widerstand gegen Hitler. Vier historisch-kritische Studien. Hrsg. von Walter Schmitthenner und Hans Buchheim, Köln 1966 (= Information, 17), S. 15–72

Heinemann, Winfried, Unternehmen »Walküre«. Eine Militärgeschichte des 20. Juli 1944, München 2019 (= Zeitalter der Weltkriege, 21)

Keßelring, Agilolf, Die Organisation Gehlen und die Neuformierung des Militärs in der Bundesrepublik, Berlin 2017 (= Veröffentlichungen der Unabhängigen Historikerkommission zur Erforschung der Geschichte des Bundesnachrichtendienstes 1945–1968, 6)

Keyserlingk-Rehbein, Linda von, Nur eine »ganz kleine Clique«? Die NS-Ermittlungen über das Netzwerk vom 20. Juli 1944, Berlin 2018

Mommsen, Hans, Gesellschaftsbild und Verfassungspläne des deutschen Widerstandes. In: Der deutsche Widerstand gegen Hitler. Vier historisch-kritische Studien. Hrsg. von Walter Schmitthenner und Hans Buchheim, Köln 1966 (= Information, 17), S. 73–168

Die Tradition der Bundeswehr. Richtlinien zum Traditionsverständnis und zur Traditionspflege, 28.3.2018 <https://www.bmvg.de/resource/blob/23234/6a93123be919584d48e16c45a5d52c10/20180328-die-tradition-der-bundeswehr-data.pdf>, zuletzt konsultiert am 5.3.2019

Rothfels, Hans, Die deutsche Opposition gegen Hitler. Eine Würdigung, Krefeld 1949

Spiegelbild einer Verschwörung. Die Opposition gegen Hitler und der Staatsstreich vom 20. Juli 1944 in der SD-Berichterstattung. Geheime Dokumente aus dem ehemaligen Reichssicherheitshauptamt. Hrsg. von Hans-Adolf Jacobsen, 2 Bde, Stuttgart 1984

Steinbach, Peter, Wiederherstellung des Rechtsstaats als zentrale Zielsetzung des Widerstands. In: Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler. Hrsg. von Jürgen Schmädeke und Peter Steinbach in Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Stauffenbergstraße im Auftrag der Historischen Kommission zu Berlin, München 1985 (= Schriftenreihe der Historischen Kommission zu Berlin), S. 617–636

Linda von Keyserlingk-Rehbein

Wer konspirierte mit wem? Das Wissen der Gestapo über das Netzwerk vom 20. Juli 1944

Der 20. Juli 1944 zählt zu den Schlüsselereignissen der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Im Rahmen von öffentlichen Veranstaltungen wird alljährlich der Beteiligten des Umsturzversuches gedacht. Doch wer waren die Beteiligten? Die Namen jener fünf prominenten militärischen Protagonisten, die noch in der Nacht zum 21. Juli erschossen wurden, sind hinlänglich bekannt: Oberst Claus Schenk Graf von Stauffenberg, General der Infanterie Friedrich Olbricht, Oberst Albrecht Ritter Mertz von Quirnheim, Oberleutnant d.R. Werner von Haeften und schließlich auch Generaloberst a.D. Ludwig Beck, der nach dem Umsturz als neues Staatsoberhaupt vorgesehen war. Das NS-Regime beeilte sich, in der Öffentlichkeit das Bild einer kleinen Verschwörergruppe zu zeichnen. Bereits in seiner Radioansprache in der Nacht zum 21. Juli formulierte Hitler, dass »eine ganz kleine Clique ehrgeiziger, gewissenloser und zugleich verbrecherischer dummer Offiziere« ein Komplott zu seiner Beseitigung geschmiedet habe. Bereits wenige Tage nach dem Umsturzversuch erteilte die NS-Spitze feste Vorgaben zur Bezeichnung der Beteiligten des 20. Juli als »kleine Clique« an sämtliche Dienststellen des Reichssicherheitshauptamts (RSHA) sowie an die Gauleitungen. Auch in den folgenden Wochen und Monaten hielten die NS-Medien an dieser Darstellung fest. Um dieses Bild nicht zu trüben, durfte lediglich über die ersten Prozesse vor dem Volksgerichtshof öffentlich berichtet werden. Die meisten der insgesamt mehr als 80 bekannten Verfahren, in denen über 150 Personen im Zusammenhang mit dem 20. Juli angeklagt worden sind, fanden ohne Pressemeldungen statt. Zudem durften die Angehörigen keine Todesanzeigen für die über 100 zum Tode verurteilten und hingerichteten Beteiligten des Umsturzversuchs veröffentlichen. Das Konstrukt der »kleinen Clique« sollte nicht durch zahllose Namen und Schicksale konterkariert werden.

Doch was wussten die NS-Ermittler wirklich über die Gruppe der Verschwörer, die neben Offizieren der Wehrmacht auch Verwaltungsbeamte, Diplomaten, Juristen, Industrielle, Theologen, Gutsbesitzer und Gewerkschafter umfasste? Was haben die Gestapobeamten nach Monaten umfassender Ermittlungen und Verhören herausbekommen? Unter der Leitung von SS-Gruppenführer Heinrich Müller wurde bereits am 21. Juli eine »Sonderkommission 20. Juli« gebildet, der rund 400 Beamte angehörten. Diese sollten die Hintergründe des Umsturzversuches aufklären, von dem das NS-Regime völlig überrascht worden war.

Zu den Quellen

Da viele Ermittlungsunterlagen noch vor Kriegsende gezielt vernichtet worden und andere durch Bombenschäden verloren gegangen sind, lässt sich das Wissen der Gestapo über den Umsturzversuch vom 20. Juli nicht mehr vollständig rekonstruieren. Die originalen Vernehmungsniederschriften gelten in der Forschung gemeinhin als vernichtet oder als verschollen. Dennoch lassen sich im Bundesarchiv zumindest noch einige solcher Originale ausfindig machen. Hierzu zählen u.a. die eigenhändig unterschriebenen Verhörprotokolle von Leutnant Georg Sigismund von Oppen, der zusammen mit anderen jungen Offizieren des bekannten Potsdamer Infanterieregiments 9 bzw. dessen Ersatzeinheiten den Umsturzversuch im Bendlerblock unterstützt hatte. Zudem hat sich eine Ermittlungsakte von Albrecht Fischer mit originalen Vernehmungsniederschriften erhalten. Fischer war von den Verschwörern als politischer Beauftragter im Wehrkreis V (Stuttgart) vorgesehen. In dieser Akte befindet sich auch ein ausführliches Verhörprotokoll von Carl Goerdeler. Des Weiteren ließen sich mehrere Vernehmungsniederschriften mit Bezug zum 20. Juli von Gabriel Graf von Matuschka auffinden, dem Bruder von Michael Graf von Matuschka. Dieser sollte nach dem Umsturz als Regierungspräsident beim Oberpräsidenten in Breslau fungieren. Auch sind noch sechs Verhörprotokolle von Erwin von Witzleben überliefert, die derzeit im Russischen Präsidentenarchiv in Moskau liegen und zumindest in russischer Übersetzung publiziert worden sind.

Den besten Einblick in die Ermittlungsergebnisse gewähren jedoch jene zusammenfassenden Berichte, die SS-Obergruppenführer Ernst Kaltenbrunner als Chef des RSHA in den Wochen und Monaten nach dem Umsturzversuch fast täglich an Martin Bormann, den Leiter der Partei-Kanzlei der NSDAP, geschickt hat. Sie sind in der bekannten Edition »Spiegelbild der Verschwörung« bereits seit Langem zugänglich. Darüber hinaus finden sich die Ermittlungsergebnisse auch in den Verfahrensunterlagen der Volksgerichtshofprozesse wieder. Zahlreiche Urteile und Prozessberichte sind überliefert, hinzu kommen einige Anklageschriften und Haftbefehle und schließlich auch Mitschnitte und Mitschriften der Prozesse selbst. Vereinzelt sind auch noch Verfahrensakten vorhanden. Aus all diesen Einzelquellen lässt sich in etwa rekonstruieren, was die Gestapo über die Beteiligten des Umsturzversuches und ihre Beziehungen untereinander herausgefunden hat. Schließlich finden sich die Inhalte der fehlenden Vernehmungsniederschriften immerhin zum großen Teil zusammengefasst in den Ermittlungsberichten und in den Prozessunterlagen des Volksgerichtshofs wieder.

Die Ergebnisse meiner Forschung sind nun in der Schriftenreihe der Gedenkstätte Deutscher Widerstand unter dem Titel »Nur ›eine ganz kleine Clique‹? Die NS-Ermittlungen über das Netzwerk vom 20. Juli 1944« veröffentlicht. In diesem Beitrag möchte ich einige Auszüge meiner Forschungsarbeit präsentieren. Da ich neben den klassischen Methoden der Geschichtswissenschaft auch die noch neuen Methoden der Historischen Netzwerkforschung angewandt habe, sollen letztere etwas erläutert werden. In der Historischen Netzwerkanalyse, die sich der Methoden der Sozialen Netzwerkanalyse bedient, wird ein Netzwerk als eine abgegrenzte Menge von Akteuren und der Menge der zwischen ihnen verlaufenden Verbindungen definiert.

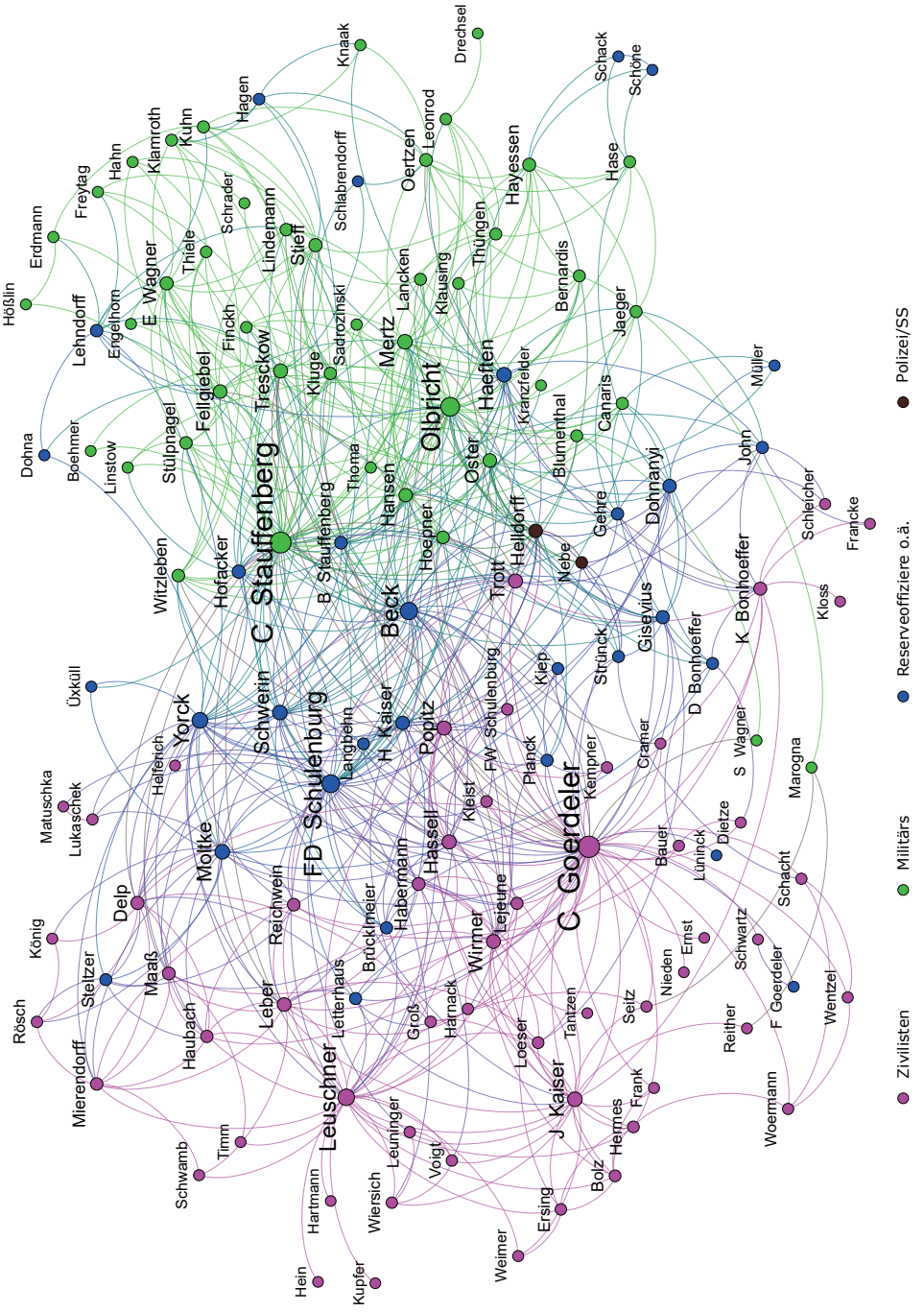
Für die Untersuchung meines Forschungsgegenstandes habe ich zunächst festgelegt, welche Personen bzw. Akteure aus welchen Gründen zu berücksichtigen sind und was als Kontakt zwischen zwei Personen zu zählen ist. Dann habe ich entschieden, welche Attribute für die Akteure und welche Attribute für die Kontakte untersucht werden sollten. Schließlich habe ich die genannten Quellen nach den entsprechenden Angaben über die Beziehungen zwischen den ausgewählten Personen durchsucht. Diese Quelleninhalte habe ich systematisch in Zahlen kodiert. Die Auswertung der Quellen erfolgte in einer auf relationale Daten ausgerichteten Excel-Datenbank, in der sowohl die entsprechenden Textpassagen der Originalquelle als auch die kodierten Inhalte eingetragen wurden, wodurch die Transparenz der Kodierung jederzeit nachvollziehbar bleibt. Die in Zahlen kodierten Quelleninhalte lassen sich dann in Programme zur Visualisierung von Netzwerken exportieren. In meinem Fall erwies sich die Software Gephi als geeignet. Auf Grundlage dieser Vorarbeit kann nun erstmals anhand von Netzwerkvisualisierungen gezeigt werden, wie viel die NS-Ermittler tatsächlich über das große und komplexe zivil-militärische Netzwerk vom 20. Juli 1944 gewusst haben. Da die Quellenüberlieferung nicht vollständig ist, kann davon ausgegangen werden, dass die NS-Verfolger neben den zahllosen dokumentierten Kontakten der Verschwörer auch noch über weitere Verbindungen informiert gewesen waren, die sich heute aufgrund fehlender Quellen nicht rekonstruieren lassen. Da Prozessunterlagen jedoch inhaltlich auf den Ermittlungsergebnissen aufbauten, können Inhalte fehlender Quellen indirekt durch die Angaben in überlieferten Quellen berücksichtigt werden.

Das Netzwerk aus Sicht der NS-Verfolger

In einer Netzwerkgrafik ist jeder Akteur durch einen »Knoten« dargestellt, jede Beziehung zwischen zwei Akteuren als »Kante«. In der hier gezeigten Netzwerkgrafik sind mit Rücksicht auf die durch die NS-Perspektive festgelegte Fragestellung nur Personen aufgenommen, die nach Einschätzung der NS-Verfolger an der Vorbereitung oder der Durchführung des Umsturzversuchs beteiligt gewesen sind bzw. sich bewusst für ein Amt nach dem Umsturz zur Verfügung gestellt haben. Insgesamt zählten aus Sicht der Verfolger 132 Personen zu den Beteiligten des Umsturzversuchs. Zwischen diesen Personen konnten aus den NS-Quellen 650 Kontakte rekonstruiert werden.

Ein einziger Blick auf Grafik 1* genügt um festzustellen, dass es einen eklatanten Widerspruch gibt zwischen dem eigentlichen Wissen der Gestapo und der bis zum Kriegsende aufrecht erhaltenen Behauptung der NS-Propaganda, es habe sich bei den Beteiligten des 20. Juli 1944 nur um eine kleine Clique gehandelt. Unabhängig davon, wie eindrucksvoll eine Netzwerkgrafik wirken mag, kann sie nie für sich alleine stehen, sondern bedarf immer einer sorgfältigen Interpretation, die nicht zuletzt auch der zugrunde liegenden Quellenlage Rechnung trägt. Zunächst gilt es wie bei

* Der Abdruck der in diesem Beitrag gezeigten Grafiken erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Lukas Verlags, Berlin.



Grafik 1: Das Netzwerk vom 20. Juli 1944 aus Sicht der NS-Verfolger

einer gezeichneten geografischen Karte das Layout zu erklären. Die hier gezeigte Grafik beruht auf einem sogenannten Spring-Embedder-Algorithmus, der durch Kräfte bestimmt wird, die sich anziehen oder abstoßen. Besteht eine Verbindung zwischen zwei Akteuren, ziehen sie sich an, besteht keine, stoßen sie sich ab. Die Positionierung der Knoten richtet sich somit danach, zu welchen Akteuren ein Akteur Kontakt hatte und wie diese anderen Akteure wiederum untereinander vernetzt waren.

In der von mir verwendeten Grafik geben die Farben der Knoten an, ob es sich bei den Akteuren um zivile Personen oder Angehörige des Militärs handelt. Erstere sind als pinke Knoten dargestellt, letztere als grüne. Hinzu kommen die blau gekennzeichneten zivil-militärischen Grenzgänger. Zu diesen zählen Reserveoffiziere, die eigentlich zivilen Berufsfeldern angehörten, nach Beginn des Krieges jedoch eingezogen wurden und in militärischen Dienststellen tätig waren. Ebenso gehören hierzu aus dem aktiven Dienst ausgeschiedene Berufssoldaten, die ohne militärische Funktion als Zivilisten im Widerstand wirkten. Dies traf beispielsweise auf Ludwig Beck zu, der 1938 von seinem Amt als Chef des Generalstabs des Heeres zurückgetreten war. Angehörige der Polizei sind in der Grafik braun gefärbt. Mit Wolf Heinrich Graf von Helldorff, dem Polizeipräsidenten von Berlin, sowie Arthur Nebe, dem Leiter des Reichskriminalpolizeiamtes im RSHA, gehörten nur zwei Vertreter dieser Gruppe dem Netzwerk an. Die Farben der Kanten ergeben sich schließlich aus den Farben der beiden dazugehörigen Knoten. Eine Kante zwischen zwei pinken Knoten ist pink, eine Kante zwischen einem pinken und einem blauen Knoten ist violett, usw. Die Größe der Knoten und der Labels (der jeweiligen Namen) richtet sich nach der Anzahl der nachgewiesenen Kontakte. Je mehr Kontakte ein Akteur hatte, desto größer erscheint in der Grafik der entsprechende Knoten und das Label.

Interpretation

Im Ermittlungsbericht der Gestapo vom 9. August 1944 ist von »einem insgesamt doch recht engen und raffinierten Zusammenspiel« der Beteiligten die Rede. Zudem wurde festgestellt, dass »der militärische Kreis um Stauffenberg und der zivile Kreis um Goerdeler« nicht scharf voneinander zu trennen seien. Vielmehr konstatierte man: »die Beziehungen liefen vielfach ineinander. Alle wesentlichen Personen kannten sich, und beispielsweise haben sich sowohl Goerdeler als auch Stauffenberg gewisser Verbindungen gemeinsam bedient.« Die durch einen Algorithmus erstellte Grafik wirkt interessanterweise wie eine Illustration dieser und ähnlicher Beschreibungen in den Ermittlungsberichten. Es ist eine deutliche Zweiteilung des insgesamt recht dichten Netzwerks in einen zivilen und einen militärischen Bereich zu erkennen und zugleich werden vielfach ineinanderlaufende Beziehungen sichtbar.

Doch geht die Funktion der Grafik über die einer reinen Illustration hinaus. Beispielsweise lassen sich auch Aussagen der Forschungsliteratur überprüfen und gegebenenfalls validieren. Die in der Forschung bereits formulierte Beobachtung, dass die Reserveoffiziere eine wichtige Vermittlerfunktion zwischen dem zivilen und militärischen Widerstand hatten, wird zum Beispiel durch die visuelle und strukturelle

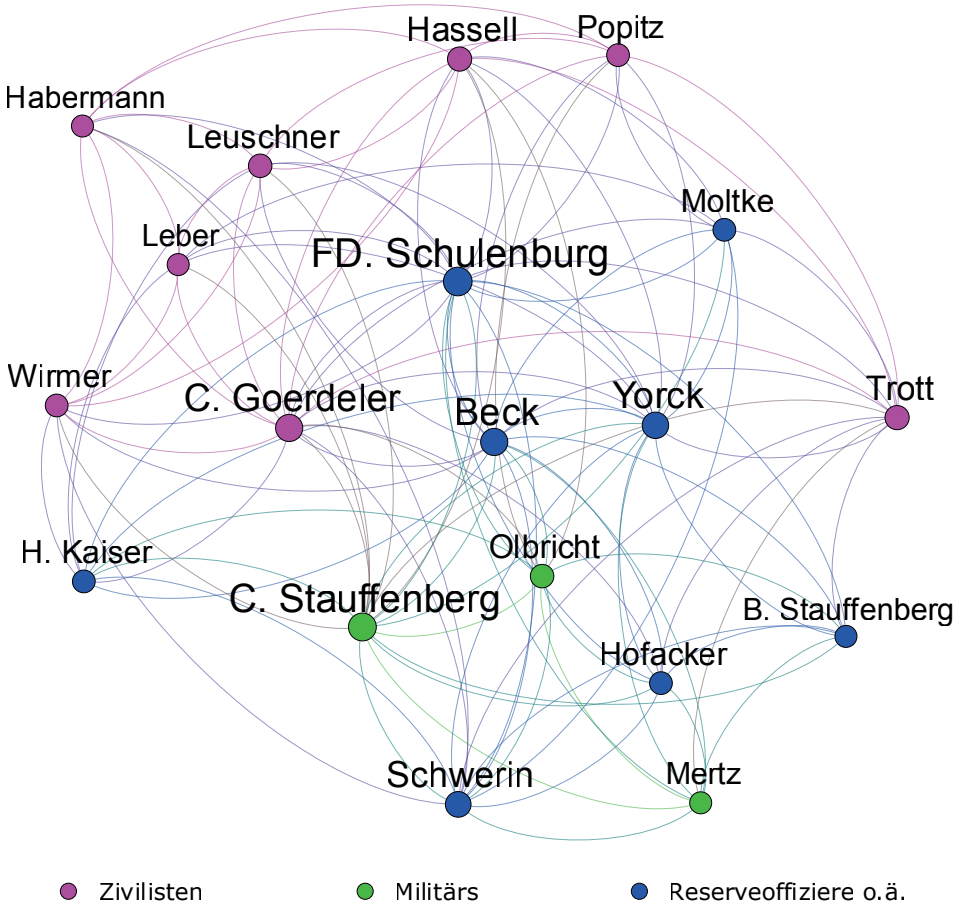
Netzwerkanalyse bestärkt. Deutlich ist in der Grafik zu erkennen, dass sich zwischen dem pinken zivilen und dem grünen militärischen Bereich mehrere blaue Knoten befinden, die eine Art Brücke zwischen den beiden Netzwerkteilen bilden.

Zudem können Netzwerkgrafiken sowohl Forschungsergebnisse präsentieren als auch explorativ im eigenen Forschungsprozess eingesetzt werden. Letzteres ist beispielsweise der Fall, wenn im Layout eine Diskrepanz mit einer auf der heutigen Forschungserkenntnis beruhenden Erwartung erkennbar ist. So fällt in dieser Grafik die vergleichsweise geringe Zentralität der für den Widerstand so wichtigen Personen Henning von Tresckow und Hans Oster auf. Das heutige Wissen, dass diese Personen zahlreiche Kontakte hatten und somit auch für die Struktur des Netzwerks eine höhere Bedeutung hätten haben müssen als durch die Grafik suggeriert wird, gab im Forschungsprozess Hinweise darauf, was die NS-Verfolger möglicherweise übersehen oder gegebenenfalls auch bewusst nicht dokumentiert haben.

Die hier gezeigte Grafik lässt die Annahme zu, dass der zivile Bereich nach Wissen der NS-Verfolger stärker durch verschiedene Untergruppen unterteilt war, als der militärische Bereich, der deutlich kompakter erscheint. In letzterem heben sich vor allem Stauffenberg (58 Kontakte) und Olbricht (46 Kontakte) als zentrale Akteure mit vielen Kontakten hervor. Im zivilen Bereich bildete Goerdeler (61 Kontakte) ein Zentrum im konservativen Umfeld. Deutlich wird auch, dass Goerdeler über viele Kontakte zu Personen verfügte, die ausschließlich bzw. fast nur über ihn in das Netzwerk eingebunden waren. Im Vergleich dazu verfügte Ludwig Beck (38 Kontakte) über keinen einzigen derartigen Kontakt im Randbereich des Netzwerks. Der frühere hessische Innenminister und Gewerkschafter Wilhelm Leuschner (34 Kontakte) bildete nach Kenntnis der Ermittler ein Zentrum im sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Bereich des Netzwerks.

Im oberen Teil der Netzwerkgrafik ist mit dem Kreisauer Kreis eine weitere Teilgruppe des Gesamtnetzwerks um Helmuth James Graf von Moltke (23 Kontakte) und Peter Graf Yorck von Wartenburg (29 Kontakte) zu erkennen. Deutlich wird zudem, dass viele Angehörige des Kreisauer Kreises nach Wissen der NS-Verfolger auch gut mit anderen Bereichen des Gesamtnetzwerks verbunden waren. Bei Yorck und Adam von Trott (20 Kontakte) ist dies besonders gut zu erkennen, die durch das Layout vergleichsweise zentral positioniert sind. Beide befinden sich auch im strukturellen Kern des von den Verfolgern ermittelten Netzwerks, wie aus Grafik 2 hervorgeht.

Zu sehen sind jene 19 Akteure, die sich im Zentrum des Netzwerks befinden und die untereinander die höchste Dichte im Gesamtnetzwerk aufweisen. Jeder hier sichtbare Knoten verfügt über neun oder mehr Kanten zu den anderen Knoten dieses Teilnetzwerks. Auffällig ist, dass mit Stauffenberg, Olbricht und Mertz nur drei Berufssoldaten in diesem Kreis erscheinen, jedoch acht zivile Vertreter. Die übrigen acht Personen kommen aus dem zivil-militärischen Zwischenbereich, die auch hier, wie durch das Layout zu erkennen ist, häufig als Brücke zwischen den zivilen und den militärischen Akteuren fungieren. Interessant ist, dass die prominenten Vertreter der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften wie Wilhelm Leuschner, Julius Leber und Max Habermann genauso stark in das Zentrum des Netzwerks eingebunden waren wie konservative Personen wie Ulrich von Hassell und Johannes Popitz. Ebenso

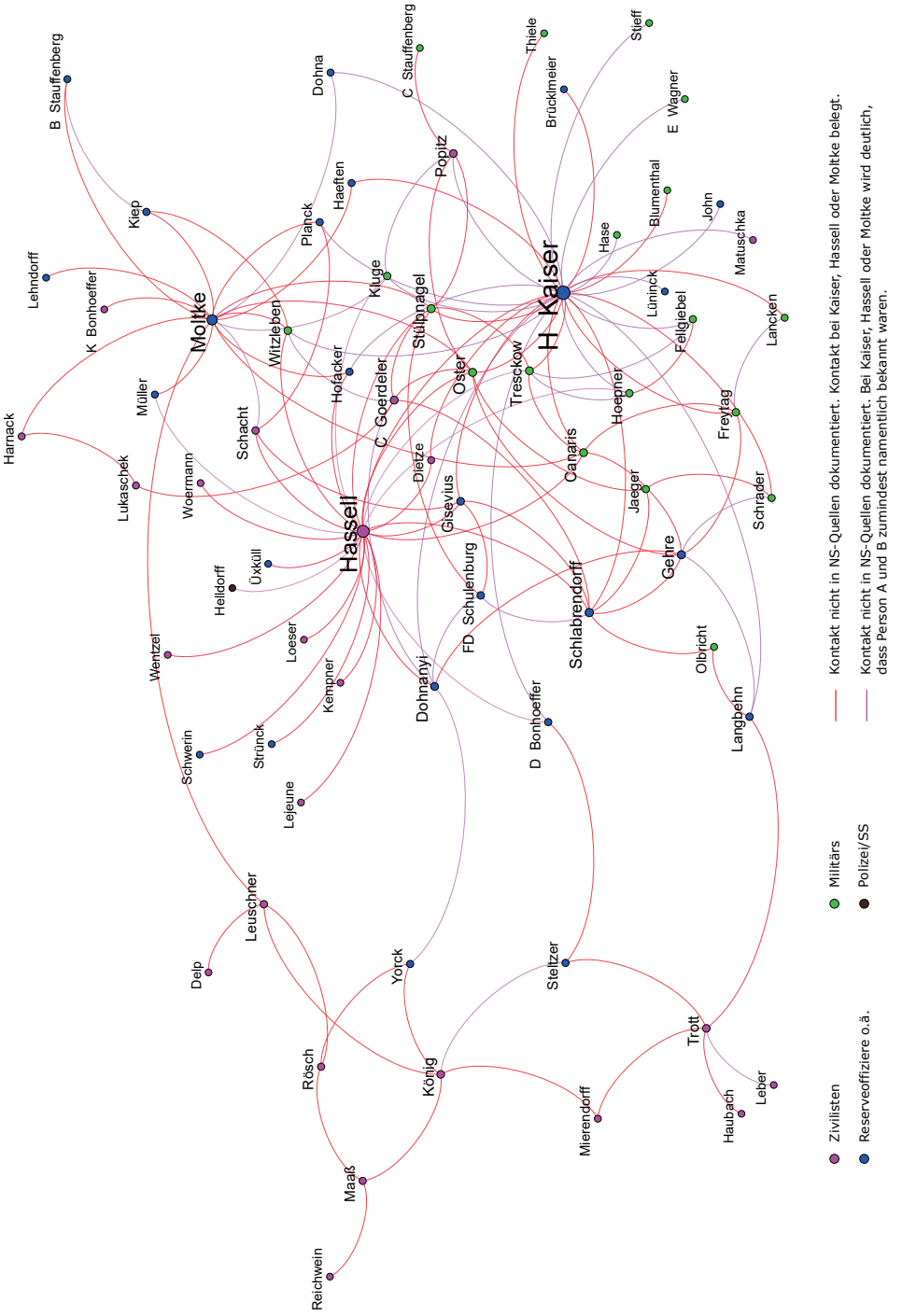


Grafik 2: Die untereinander am stärksten vernetzten Akteure im Zentrum des Netzwerks laut NS-Quellen

ist der Kreisauer Kreis mit Moltke, Yorck und Trott im Zentrum des Netzwerks vertreten. Auch durch diese Grafik wird somit ein Widerspruch zwischen Wissen und Propaganda des NS-Regimes über die Beteiligten des 20. Juli deutlich: Wider besseres Wissen haben die NS-Verfolger immer wieder behauptet, dass im Kern der Verschwörung lediglich Militärs gestanden hätten.

Die übersehenen Kontakte

Zum Abschluss soll anhand einer weiteren Grafik verdeutlicht werden, dass die NS-Verfolger trotz intensiver Ermittlungen zahlreiche Kontakte der Verschwörer übersehen haben. Möglich ist dies durch einen exemplarischen Abgleich der Angaben



Grafik 3: Von den NS-Verfolgern übersehene Kontakte

aus NS-Quellen mit den wichtigsten überlieferten zeitgenössischen Briefen und Tagebüchern der Beteiligten: den Briefen von Helmuth von Moltke an seine Frau Freya von 1939–1945, den Tagebüchern und Briefen von Ulrich von Hassell von 1932–1944 sowie den Tagebüchern von Hermann Kaiser aus den Jahren 1941 und 1943.

Deutlich wird somit, dass die auf NS-Quellen beruhenden Visualisierungen nicht das tatsächliche Netzwerk des 20. Juli darstellen. Durch diesen methodischen Ansatz lässt sich nicht zuletzt auch das geschickte Agieren der Verschwörer vor und nach dem Umsturz aufzeigen und zudem die Fehlerhaftigkeit der NS-Quellen offenlegen.

Grafik 3 verdeutlicht, welche Kontakte der Verschwörer nur in den genannten persönlichen Aufzeichnungen, nicht jedoch in den NS-Quellen nachgewiesen sind. Auffallend ist vor allem, dass bei Moltke, bei Hassell und bei Kaiser die Verbindungen zur Abwehr, zur Heeresgruppe Mitte und zur Pariser Gruppe kaum aufgedeckt werden konnten bzw. von den Beteiligten trotz zahlreicher Verhöre erfolgreich geschützt worden sind.

Die Kontakte dieser drei wichtigen Vertreter Berliner Widerstandskreise zu Hans von Dohnanyi, Hans Oster, Fabian von Schlabrendorff, Henning von Tresckow, Cäsar von Hofacker und zu Carl-Heinrich von Stülpnagel sind nicht in den NS-Quellen erwähnt. Möglicherweise konnten durch diese verschwiegenen Kontakte weitere Personen der jeweiligen Gruppen unentdeckt bleiben, da der Gestapo nicht klar wurde, wie eng die Zusammenarbeit war.

Abschließend lässt sich festhalten, dass das Wissen der Gestapo über das Netzwerk vom 20. Juli trotz zahlreicher übersehener Kontakte hinreichend detailliert war, um zu erkennen, wie umfangreich die Gruppe der Beteiligten gewesen ist und wie dicht und komplex die Beziehungsstrukturen zwischen diesen Personen waren. Bereits nach wenigen Wochen hatten die NS-Ermittler erkannt, dass es sich nicht um »eine ganz kleine Clique« gehandelt hatte und dass auch nicht nur Angehörige des Militärs und konservative Protagonisten im Kern des Netzwerks vertreten waren. Durch die NS-Propaganda wurde bewusst und gezielt ein falsches Bild über die Beteiligten des 20. Juli 1944 verbreitet.

Quellen und Literatur

Die Angeklagten des 20. Juli vor dem Volksgerichtshof. Hrsg. von Bengt von zur Mühlen unter Mitarb. von Andreas von Klewitz, Berlin-Kleinmachnow 2001

Düring, Marten, Ulrich Eumann, Martin Stark und Linda von Keyserlingk, Handbuch Historische Netzwerkforschung. Grundlagen und Anwendungen, Münster [u.a.] 2016 (= Schriften des Kulturwissenschaftlichen Instituts Essen zur Methodenforschung, 1)

Hassell, Ulrich von, Die Hassell-Tagebücher 1938–1944. Aufzeichnungen vom Andern Deutschland. Hrsg. von Friedrich Hiller von Gaertringen und Klaus Peter Reiss, 2. Aufl., Berlin 1989

Hassell, Ulrich von, Römische Tagebücher und Briefe 1932–1938. Hrsg. von Ulrich Schlie, München 2004

Hoffman, Peter, Widerstand, Staatsstreich, Attentat. Der Kampf der Opposition gegen Hitler, 4. Aufl., München 1985

Kaiser, Hermann, Mut zum Bekenntnis. Die geheimen Tagebücher des Hauptmanns Hermann Kaiser 1941/1943. Hrsg. von Peter M. Kaiser, Berlin 2010

Keyserlingk-Rehbein, Linda von, Nur eine »ganz kleine Clique«? Die NS-Ermittlungen über das Netzwerk vom 20. Juli 1944, Berlin 2018 (= Schriften der Gedenkstätte Deutscher Widerstand. Reihe A: Analysen und Darstellungen, 12)

Krempel, Lothar, Visualisierung komplexer Strukturen. Grundlagen der Darstellung mehrdimensionaler Netzwerke, Frankfurt a.M. 2005 (= Schriften aus dem Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung, Köln, Sonderbd)

Moltke, Helmuth James von, und Freya von Moltke, Abschiedsbriefe Gefängnis Tegel, September 1944–Januar 1945. Hrsg. von Helmuth Caspar von Moltke und Ulrike von Moltke, München 2011

Moltke, Helmuth James von, Briefe an Freya 1939–1945. Hrsg. von Beate Ruhm von Oppen, München 2007

Moltke, Helmuth James, Im Land der Gottlosen. Tagebuch und Briefe aus der Haft 1944/45. Hrsg. von Günter Brakelmann, München 2009

Ramm, Arnim, Der 20. Juli vor dem Volksgerichtshof, Berlin 2007 (= Schriften zur Rechtswissenschaft, 80)

Spiegelbild einer Verschwörung. Die Opposition gegen Hitler und der Staatsstreich vom 20. Juli 1944 in der SD-Berichterstattung. Geheime Dokumente aus dem ehemaligen Reichssicherheitshauptamt. Hrsg. von Hans-Adolf Jacobsen, 2 Bde, Stuttgart 1984

Stauffenberg und mehr. Attentat auf Hitler [Katalog zur Ausstellung im Militärhistorischen Museum der Bundeswehr, Dresden, 4. Juli bis 4. November 2014]. Hrsg. von Linda von Keyserlingk, Gorch Pieken und Matthias Rogg, Dresden 2014 (= Forum MHM, 8)

Widerstand als ›Hochverrat‹. Erschließungsband zur Mikrofiche-Edition. Hrsg. von Jürgen Zarusky, München 1998 (= Texte und Materialien zur Zeitgeschichte, Bd 7)

Rüdiger Wenzke

Von der Ausgrenzung zur Vereinnahmung. Der 20. Juli 1944 in Forschung, Darstellung und Traditionspflege der Nationalen Volksarmee

»Der Mythos des 20. Juli als Feigenblatt?«, so fragte die »Neue Zürcher Zeitung« im Sommer 1990 vor dem Hintergrund einer Meldung, wonach der ostdeutsche Abrüstungs- und Verteidigungsminister Rainer Eppelmann die Nationale Volksarmee der DDR (NVA) ausgerechnet am 20. Juli und damit ganz bewusst in der Tradition der Männer um Oberst Claus Schenk Graf von Stauffenberg neu vereidigen lassen wollte.

Angesichts dieses Vorhabens schlugen die Wellen der Empörung vor allem in den westlichen Medien und auch in der Bundeswehr hoch. Nicht wenige Kritiker vermuteten dahinter Geschichtsklitterung und den Versuch zur nachträglichen Reinwaschung und Aufwertung der vormaligen »Partei-Armee« auf Kosten der Widerstandskämpfer des 20. Juli 1944. Auch die meisten der rund 50 000 Zeit- und Berufssoldaten der NVA waren überrascht, als man ihnen mitteilte, dass sie an diesem symbolträchtigen 20. Juli einen neuen Fahneneid ableisten sollten. Der Befehl Eppelmanns löste bei ihnen doppeltes Unverständnis aus: Zum einen empfanden sie die Neuvereidigung auf einen Staat als unnötig, dessen rasches Ende deutlich absehbar war. Zum anderen fehlte den meisten Soldaten der NVA schlichtweg der persönliche Bezug zum 20. Juli 1944 und seinen inneren Werten. Lediglich drei Prozent der Grundwehrdienstleistenden, vier Prozent der Unteroffiziere und zehn Prozent der Offiziere konnten im Frühsommer 1990 bei einer Umfrage akzeptable Kenntnisse zum 20. Juli 1944 vorweisen. So war es dann auch nicht verwunderlich, als es wenige Tage nach der Vereidigung in einer internen Meldung aus der Truppe an Rainer Eppelmann hieß: »Die meisten Soldaten sind zu dieser Vereidigung gegangen, damit sie nach dem 20.7.1990 weiterhin Gehalt bekommen.«

Im Folgenden soll kursorisch auf den schwierigen und wechselvollen Umgang mit dem 20. Juli 1944 in der DDR eingegangen werden. Vor allem zur Wahrnehmung des Ereignisses in der ostdeutschen Wissenschaft und zur Darstellung in der Öffentlichkeit liegen bereits grundlegende Arbeiten vor, so unter anderem von Kurt Finker, Paul Heider, Winfried Heinemann, Ines Reich, Florian Ring, Herrmann Rahne, Peter Steinbach und Otto-Eberhard Zander. Sie wiesen nach, dass sich das Bild über den militärischen Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime in der DDR zwar im Laufe der Zeit veränderte, aber dennoch alle Untersuchungen dazu immer nur einen peripheren Charakter besaßen: Im Mittelpunkt der Widerstandsforschung und

-darstellung der DDR stand von Beginn an der kommunistische Widerstand. Er galt als sakrosankter Teil des von der selbsternannten »führenden Kraft« der Gesellschaft, der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED), den Wissenschaftlern und der Bevölkerung verordneten Geschichtsbildes.

In den unmittelbaren Nachkriegsjahren von 1945 bis 1950 fanden sich noch verschiedene Interpretationsmuster des 20. Juli 1944, die sowohl positive als auch negative Bewertungen enthielten. Würdigende Äußerungen wie die des bekannten SED-Kulturpolitikers Anton Ackermann über Oberst Stauffenberg sind aus dieser Zeit ebenso bekannt wie die strikte Ablehnung oder Herabsetzung durch andere Parteifunktionäre. Mit Beginn der 1950er Jahre, mitten im Kalten Krieg, setzte sich dann in der DDR jene Richtung durch, die den 20. Juli dogmatisch nur noch als antinationalen, antisowjetischen und volksfeindlichen Putschversuch beschrieb, der nicht zum »antifaschistischen Kampf« gezählt werden könne. Ganz in diesem Sinne charakterisierte eine zeitgenössische ostdeutsche Publikation den 20. Juli zudem als eine »imperialistisch-militaristische Verschwörung«, deren Ziel angesichts der bevorstehenden Niederlage Hitlerdeutschlands vor allem darin bestanden habe, »die Positionen des deutschen Finanzkapitals und Großgrundbesitzes unter Preisgabe der nationalen Interessen des deutschen Volkes« zu retten. Damit stand fest, dass der 20. Juli nicht zu den »progressiven und revolutionären« Ereignissen der deutschen Geschichte zählte, die von der SED für traditionswürdig befunden worden waren. Nur das eigentliche Attentat und Stauffenberg als Person erfuhren noch eine gewisse positive Bewertung, die sich beispielsweise im Geschichtslehrbuch für die Oberstufe aus dem Jahr 1957 in der Bezeichnung des Attentäters als eines »ehrlichen Patrioten« niederschlug. Ludwig Beck, Carl-Friedrich Goerdeler und andere Mitverschwörer galten dagegen als reaktionär. Ihnen unterstellte die SED-Geschichtspropaganda, dass sie auf die Errichtung einer Militärdiktatur hingewirkt hätten.

Mitte der 1960er Jahre zeigten sich an diesem selektiven Bild erste Veränderungen. Auf der Grundlage eigenständiger, auf Primärquellen beruhender Forschungen gingen einige Wissenschaftler von der bisherigen »absoluten Verurteilung« des 20. Juli ab und versuchten zugleich, den Kreis der sogenannten positiven Hitlergegner zu erweitern. 1967 erschien in der DDR die erste Stauffenberg-Biografie, die bis 1990 sieben Auflagen mit über 60 000 verkauften Exemplaren erlebte. Der Autor Kurt Finker kam darin zum Ergebnis, dass Oberst Stauffenberg »eine wissenschaftlich fundierte Würdigung« verdient habe und ihm ein Platz in der deutschen Geschichte gebühre. Tatsächlich entkrampfte sich die Forschung zusehends, wenn auch bis Mitte der 1980er Jahre noch undifferenzierte Bewertungen zu finden waren. Erst am Ende des Jahrzehnts erfolgte eine vorbehaltlose und uneingeschränkte Integration des militärischen Widerstands und seiner Teilnehmer in das offizielle Geschichtsbild der DDR.

Die von der SED vorgegebene Bewertung des Umsturzversuchs vom Sommer 1944 und seiner Akteure in der allgemeinen Geschichtswissenschaft war auch für die Militärgeschichtsforschung verbindlich. Es zeigten sich aber einige bemerkenswerte Abweichungen. So bildeten die Ereignisse des 20. Juli 1944 trotz ihrer »negativen« politischen Bewertung durch die Partei im damaligen Institut für Deutsche Militärgeschichte anfangs einen zentralen historischen Untersuchungsgegenstand. In

den Jahren 1960/61 entstanden Publikationen wie »Die Auslandsverbindungen der Verschwörer des 20. Juli 1944 im Lichte der Konferenz von Casablanca im Januar 1943« und »Zur Vorgeschichte der Verschwörung vom 20. Juli 1944«. Ein Mitarbeiter im Potsdamer Institut, Oberst Job von Witzleben, würdigte 1963 in einem Referat zum 20. Gründungstag des Nationalkomitees Freies Deutschland (NKFD) neben Stauffenberg nun auch andere Mitverschwörer als patriotisch gesinnte Kräfte, beispielsweise Generalmajor Henning von Tresckow, General Friedrich Olbricht und die Sozialdemokraten Adolf Reichwein und Julius Leber.

Freilich war diese Beschäftigung von NVA-Angehörigen mit dem 20. Juli 1944 auch politisch-ideologisch motiviert. Konkret ging es um die Auseinandersetzung mit dem Westen, für die »wissenschaftliche« Argumente benötigt wurden, um einer einseitigen Vereinnahmung der Verschwörung durch die Bundesrepublik und die Bundeswehr entgegentreten zu können. Letztlich blieb aber in der Folgezeit die Beschäftigung der Militärhistoriker mit dieser Thematik marginal. Im bibliografischen Register der »Militärgeschichte«, der wissenschaftlichen Zeitschrift des Militärgeschichtlichen Instituts der DDR (MGI), findet sich für den Zeitraum von 1962 bis 1990 unter der Rubrik »Widerstandskampf gegen das NS-Regime und Partisanenkampf« nur ein Beitrag zum 20. Juli 1944. Sein Autor, Professor Kurt Finker, durfte dort zum 40. Jahrestag des Putschversuches seine zu dieser Zeit in der DDR durchaus nicht unumstrittenen Forschungsergebnisse und Wertungen publizieren. So würdigte er erstmalig das Verhalten von Generaloberst Ludwig Beck. Generalfeldmarschall Erwin von Witzleben, Generaloberst Erich Hoepner, Generalmajor Paul von Hase, Generalmajor Hans Oster und Oberstleutnant Caesar von Hofacker rückten nunmehr in das Licht der ostdeutschen Öffentlichkeit.

Einen Schlusspunkt im Umgang mit dem 20. Juli 1944 in der NVA setzten dann wieder die Potsdamer Militärhistoriker. Drei Mitarbeiter des MGI erarbeiteten 1990, also bereits zur »Wendezeit«, eine Broschüre zur Bedeutung und zu den Persönlichkeiten des 20. Juli 1944, die vom Strausberger Ministerium als Unterstützung für die staatsbürgerliche Arbeit in der NVA in Auftrag gegeben worden war. Der damalige Direktor des MGI, Oberst Professor Paul Heider, resümierte darin knapp und treffend: »Was die Bewegung des 20. Juli und ihren Platz im deutschen antifaschistischen Widerstandkampf betrifft, wurden in der Geschichtsschreibung der DDR besonders in den letzten 5 Jahren manch neue Erkenntnisse gewonnen. Anstelle früherer holzschnittartiger Bewertungen, die mit Begriffen wie progressiv und reaktionär operierten, traten differenzierte Einschätzungen.«

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass der 20. Juli 1944 als Tradition und damit als Ereignis für die Traditionspflege der NVA lange Zeit keine Rolle spielen konnte. Aber Fragen der Tradition, des militärischen Brauchtums, des Traditionsverständnisses und der Traditionspflege waren für die NVA stets von großer Bedeutung. Der SED, die in ihrer Traditionsauffassung alles »Progressive« in der deutschen Geschichte für sich vereinnahmte, ging es sowohl mit Blick auf den Westen als auch auf die eigene Bevölkerung um handfeste Legitimationsbedürfnisse. Deshalb mussten auch den Streitkräften eigene Traditionen und eine eigene Identität gegeben werden. So entstand Mitte der 1950er Jahre schrittweise eine »progressive« militärische Traditionslinie der NVA, die sich vom Bauernkrieg 1524/25 bis

in die DDR-Gegenwart zog. Zweifellos stand im Mittelpunkt der vorgegebenen Traditionslinie der »antifaschistische Kampf« der deutschen Kommunisten, ihr Widerstand gegen Krieg und Nazismus von 1933 bis 1945.

Diese Linie war aber keineswegs statisch, sondern unterlag im Laufe der Jahre durchaus Veränderungen. So kam Ende der 1970er Jahre zu den im kommunistischen Widerstand gegen das Hitlerregime entstandenen bekannten militärischen Traditionen nunmehr »auch die mutige antifaschistische Tat des Oberst Claus Graf Schenk von Stauffenberg und seiner engsten Kampfgefährten« hinzu. Zehn Jahr später, im Frühjahr 1989, konnte man dann zwar in einer offiziellen NVA-Broschüre nachlesen: »Weil die mutigen patriotischen Offiziere Hitler und die faschistischen Macht- und Herrschaftsstrukturen beseitigen, den Krieg an allen Fronten beenden, die besetzten Gebiete räumen und mit allen Staaten der Antihitlerkoalition Frieden schließen wollten, haben sie in den militärhistorischen Traditionen der DDR und der NVA ihren Platz«. Auswirkungen für die praktische Traditionspflege in der Truppe ergaben sich daraus freilich noch nicht. Unter den rund 300 Namen, die bis Ende 1989 unter der Ägide der SED an Einrichtungen, Kasernen, Einheiten, Truppenteile, Verbände, Schiffe und Boote der NVA verliehen worden waren, befand sich kein einziger der am 20. Juli 1944 beteiligten Generale und Offiziere der Wehrmacht. Allerdings war bereits im März 1988 der 1944 hingerichtete sozialdemokratische Politiker und Gewerkschafter Wilhelm Leuschner, der zum Kreis der Widerstandskämpfer um Stauffenberg gehörte, Namenspatron für das Instandsetzungsbataillon 4 der 4. Mot. Schützendivision der NVA in Gotha geworden.

Erst die Friedliche Revolution vom Herbst 1989, verbunden mit dem Beginn einer Militärreform in der NVA, schuf die Voraussetzungen, die Ideale des militärischen deutschen Widerstandes auch für die ostdeutschen Streitkräfte uneingeschränkt als Traditionen zu erschließen und zu vermitteln. Tatsächlich gab es seit dem Frühjahr 1990, insbesondere nach der Übergabe des Ministeramtes von Admiral Theodor Hoffmann an Rainer Eppelmann, umfangreiche Aktivitäten dazu. Das zeigte sich in Beiträgen und Materialien für die staatsbürgerliche Arbeit, in neuen Festlegungen zur Traditionspflege in der NVA, im Befehl des Ministers zur Durchführung der Vereidigung am 20. Juli 1990 sowie schließlich in der Namensvergabe »Stauffenberg« und »Tresckow« an zwei Gebäude der Liegenschaft des Strausberger Abrüstungs- und Verteidigungsministeriums. Zumindest Minister Eppelmann sah die NVA, weil sie sich im Herbst 1989 nicht militärisch gegen das Volk habe einsetzen lassen, durchaus mit Stauffenberg, Tresckow und Dietrich Bonhoeffer verbunden. Die Offiziere und Soldaten der NVA hätten damals, so Eppelmann, in der Tradition des 20. Juli 1944 gehandelt. In seinem Tagesbefehl vom 20. Juli 1990 bekräftigte er diese Ansicht nochmals:

> »Bewusst, aus persönlicher Überzeugung, geht der Armeeangehörige die Verpflichtung ein, Befehl und Gehorsam in Übereinstimmung mit Recht und Gewissen zu bringen. Damit stehen die Angehörigen der NVA auch in der Tradition der Männer des militärischen Widerstandes gegen die nationalsozialistische Diktatur. Die Patrioten des 20. Juli legten beispielgebend für jeden Soldaten eines demokratischen Staates mit ihrem Leben Zeugnis für den Rang des Gewissens ab.«

Dennoch gelang es trotz mancher Anstrengungen bis zum Oktober 1990 nicht mehr, den Mannschaftssoldaten, Unteroffizieren, Fähnrichen und Offizieren der NVA die Bedeutung des 20. Juli 1944 für das eigene Traditionsverständnis überzeugend darzulegen und ihnen die Werte der Verschwörer wie Widerstand, Verantwortung, Freiheit und Menschenwürde dauerhaft näherzubringen.

Quellen und Literatur

Armee ohne Zukunft. Das Ende der DDR und die deutsche Einheit. Zeitzeugenberichte und Dokumente. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hrsg. von Hans Ehlert unter Mitarb. von Hans-Joachim Beth, Berlin 2002 (= Militärgeschichte der DDR, 3)

Brühl, Reinhard, Gründung und Entwicklung des Instituts für Deutsche Militärgeschichte 1958 bis 1969. In: MGI 1958 bis 1990/92. Militärgeschichtliches Institut der DDR. Einführungen – Chronik – Erinnerungen. Hrsg. von Dieter Dreetz, Berlin 2007, S. 6–63

Brühl, Reinhard, Die Hoffnung bleibt. Erinnerungen eines Militärhistorikers, Potsdam 2018

Doehler, Edgar, und Horst Haufe, Militärhistorische Traditionen der DDR und der NVA, Berlin (Ost) 1989 (= Politik und Landesverteidigung)

Doehler, Edgar und Rudolf Falkenberg, Militärische Traditionen der DDR und der NVA, Berlin (Ost) 1979 (= Politik und Landesverteidigung)

Finker, Kurt, Politischer Realismus und militärisches Verantwortungsbewusstsein. Einige geschichtliche Erfahrungen aus dem 20. Juli 1944. In: Militärgeschichte, 1984, H. 3, S. 195–201

Finker, Kurt, Stauffenberg und der 20. Juli 1944, Berlin (Ost) 1967

Finker, Kurt, 20. Juli 1944–20. Juli 1994. Eine notwendige Nachbetrachtung, Schkeuditz 1995 (= Texte zur politischen Bildung, 18)

Paul Heider, Erbe und Tradition der DDR aus militärhistorischer Sicht. In: Militärgeschichte, 1985, H. 1, S. 73–76

Heinemann, Winfried, Drei schwierige Erbe. Militärische Tradition in Bundesheer, Bundeswehr und Nationaler Volksarmee. In: Politik und Militär im 19. und 20. Jahrhundert. Österreichische und europäische Aspekte. Festschrift für Manfried Rauchensteiner. Hrsg. von Robert Kriechbaumer [u.a.], Wien, Köln, Weimar 2017, S. 419–440

Melnikov, Daniil, 20. Juli 1944 – Legende und Wirklichkeit, Berlin (Ost) 1966

Rahne, Hermann, Zum Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime aus Sicht der DDR und NVA. In: Aufstand des Gewissens. Militärischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933–1945. Katalog zur Wanderausstellung. Hrsg. im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes von Heinrich Walle, Berlin, Bonn, Herford 1994, S. 509–521

Reich, Ines, Erinnern und verweigern. Der 20. Juli 1944 in der öffentlichen und wissenschaftlichen Wahrnehmung der sowjetischen Besatzungszone und der DDR. In: Aufstand des Gewissens. Militärischer Widerstand gegen Hitler

und das NS-Regime 1933–1945. Begleitband zur Wanderausstellung des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hrsg. von Thomas Vogel, Hamburg, Berlin, Bonn 2000, S. 355–377

Ring, Florian, Die Darstellung des Widerstandes gegen Hitler in der SBZ/DDR in Bezug auf die Schulbücher sowie in der Publizistik der NVA, Sinzheim 1996 (= Uni-Schriften. Geschichte)

Stang, Werner, Sine ira et studio? Einige Gedanken über die Forschungen zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges. In: Forschungen zur Militärgeschichte. Probleme und Forschungsergebnisse des Militärgeschichtlichen Instituts der DDR. Hrsg. von Hans-Joachim Beth, Reinhard Brühl und Dieter Dreetz, Berlin 1998 (= Gesellschaft – Geschichte – Gegenwart, 11)

Steinbach, Peter, Der 20. Juli 1944. Die Gesichter des Widerstands, München 2004

Zander, Otto-Eberhard, Bundeswehr und Nationale Volksarmee. Traditionen zweier deutscher Streitkräfte, 2. Aufl., Berlin 2014

Zeitschrift »Militärgeschichte«. Bibliographisches Gesamtregister 1962–1990. Hrsg. von Hans-Joachim Beth, bearb. von Felix Brandt, Berlin 2000

Zur Vorgeschichte der Verschwörung vom 20. Juli 1944. Von einem Autorenkollektiv des Instituts für Deutsche Militärgeschichte unter der Leitung von Oberst W. Stern, Berlin (Ost) 1960

Der 20. Juli 1944. Bearb. von Dr. Kornelia Lobmeier und Fregattenkapitän Dr. Volker Brunne. Material zur Unterstützung der staatsbürgerlichen Bildung, [Strausberg 1990]

Jan Kindler

Ehrenwerte Männer am Telefon. Der 20. Juli 1944 im Spielfilm

Spielfilme über einen gescheiterten Attentatsversuch, der mit dem Tod der meisten Verschwörer noch am Tag des Attentats endet, bieten scheinbar sichere Gewähr für einen langweiligen, weil vorhersehbaren Film. Langeweile und Vorhersehbarkeit zählen aber zu den größten »Kassengiften« im internationalen Kinogeschäft. Warum gibt es dennoch so viele Filme zum Staatsstreichversuch des 20. Juli, wenn sich doch kein »Kassenknüller« erwarten ließ? Was zeichnet die wichtigsten Verfilmungen in ihrem jeweiligen historischen Kontext aus, was unterscheidet sie?

Die »Karriere« des 20. Juli im Spielfilm begann mit zwei fast parallel entstandenen Produktionen Mitte der fünfziger Jahre: Sowohl »Der 20. Juli« als auch »Es geschah am 20. Juli« sollten ursprünglich 1954, also zehn Jahre nach dem Attentatsversuch erscheinen. Beiden Filmen ging es um die Erinnerung und das Gedenken sowie vor allem um eine positive Einflussnahme auf die Wahrnehmung der historischen Ereignisse in Form einer Rehabilitierung der zu dieser Zeit noch hoch umstrittenen Widerstandskämpfer. Trotz eines von der Presse genüsslich verfolgten Wettlaufes der beiden Produzenten konnten beide Filme letztlich erst 1955 – und damit eigentlich ein Jahr zu spät – Premiere feiern. Wichtigster Grund für die Verzögerungen waren Einflussnahmen von Hinterbliebenen; das bekannteste Beispiel ist die Kritik der Witwe von Julius Leber, die überlieferten Abschiedsworte ihres Mannes (»Für so eine gerechte Sache ist der Einsatz des Lebens der angemessene Preis.«) im Film »Der 20. Juli« Henning von Tresckow in den Mund zu legen. Letztlich wurde dieser Fehler aber nicht korrigiert.

Die enorme Eile in der Fertigstellung hatte sich zudem nicht positiv auf die filmische Qualität beider Produktionen ausgewirkt. Neben Flüchtigkeitsfehlern, die teilweise bis heute für Irritationen sorgen (Wolfgang Preiss als Stauffenberg in »Der 20. Juli« trägt die Augenklappe konsequent auf der falschen Seite) wirkt »Der 20. Juli« durch seinen Versuch, die Ereignisse für das breite Publikum nachvollziehbar zu erklären, bis heute etwas ungelenk und eher wie ein historischer Aufklärungsfilm. »Es geschah am 20. Juli« hingegen erscheint durch mitunter zu lange Einstellungen, vor allem zu Beginn, beinahe unfertig.

Den wichtigsten historischen Kontext beider Filme bildete die Diskussion um eine (west-)deutsche Wiederbewaffnung in den fünfziger Jahren. Zwar zeigen beide Filme durchaus eine kritische Einstellung zum Verhalten hoher Militärs im vergangenen Krieg, die militärischen Verschwörer stellen sie jedoch als moralisch integer

dar. Im Kontext ihrer Kinoauswertung beteiligten sich damit beide Produktionen an einer in den fünfziger Jahren verbreiteten Rehabilitierung des deutschen Militärs. Wolfgang Preiss leistete hierzu mit seiner Darstellung Stauffenbergs einen wesentlichen Beitrag, indem er militärische Schneidigkeit mit ehrlich erscheinender Sorge um den Staat verband – quasi ein früher Prototyp des Staatsbürgers in Uniform, wie er bald schon zum Leitbild der neuen Armee werden sollte.

»Der 20 Juli« ist von beiden der thematisch breiter angelegte Film und zeigt auch andere Formen des Widerstands etwa aus der Arbeiterschaft oder dem Bürgertum. »Es geschah am 20. Juli« dagegen verdichtet den Widerstand auf (den) einen Tag und macht das Rennen gegen die Zeit zum zentralen Thema. Passend dazu dominierte das Motiv der Uhr auch die Plakatwerbung für die Uraufführung des Films. Der Österreicher Bernhard Wicki spielt Stauffenberg dabei weit weniger schneidig als Wolfgang Preiss, fast schon charmant. Sein Stauffenberg verbindet hohe moralische Ansprüche mit einer tiefen Religiosität, wodurch er am Ende des Films zum Märtyrer stilisiert werden kann.

Mitunter liefern auch andere Filme eines Regisseurs oder Rollen eines Schauspielers Erkenntnisse über die historische Rezeption eines bestimmten Films durch das zeitgenössische Publikum. Für das Verständnis der Arbeit von Regisseur Georg Wilhelm Pabst an »Es geschah am 20. Juli« etwa ist die Kenntnis seines Vorgängerfilms »Der letzte Akt« hilfreich. Auch dieser ebenfalls 1955 uraufgeführte Film zeigte den Nationalsozialismus ohne Hinweise auf den Holocaust und eher – wie der Filmwissenschaftler Drehli Robnik herausgearbeitet hat – als sträflich gedankenlose Weitergabe von Informationen. Widerstand war hier die Unterbrechung von Nachrichtenströmen, »Kadavergehorsam« als negative Größe ihre nicht hinterfragte Aufrechterhaltung. Neben diesem eher strukturellen Ansatz einer Darstellung der NS-Diktatur war für Pabst in beiden Filmen der Einsatz sorgfältig inszenierter Bilder, vornehmlich von Gesichtern, kennzeichnend, in denen Ästhetik (Perspektive, Licht) sowie Spiel und Sprache der Darsteller eine eindringliche Verbindung eingingen. Oskar Werners berühmtem Schlussappell an das deutsche Publikum in »Der letzte Akt« (»Sagt nie wieder ›Jawoll!‹«) entsprach die Schlusseinstellung in »Es geschah am 20. Juli«, in der Bernhard Wicki als Stauffenberg mit einem Gesichtsausdruck, als hätte der Protagonist die Erleuchtung erfahren, in die Ferne starrte. Pabst zitierte mit dieser Märtyrer-Ikonografie deutlich die expressive Bildsprache des Regisseurs Carl Theodor Dreyer, der in seiner Verfilmung von 1928 Jeanne d'Arc kurz vor ihrer Hinrichtung ähnlich entrückt in die Ferne hatte schauen lassen.

Die Regisseure Falk Harnack und G.W. Pabst zeigen die Widerständler vor allem als ernste, edle Männer, die bedeutungsschwere Sätze sprechen. So verständlich dies angesichts des Anliegens beider Filme, das Gute an den Widerständlern zu betonen und so zu ihrer Rehabilitierung beizutragen, auch sein mag – aus filmischer Perspektive bleiben sie dadurch eher blutleer und langweilig. Wendet man sich dagegen der Gegenseite zu, ergibt sich ein anderes Bild.

Bis heute leben filmische Darstellungen über die Zeit des Nationalsozialismus – wie alle nach klassischem Hollywood-Erzählmuster strukturierten Film-Plots – von der Frage, wie überzeugend die »Bösewichte« inszeniert sind. Aus den Stauffenberg-Filmen von 1955 bleibt vor allem Ernst Schröder als SS-Obergruppenführer und

zentraler Kontrahent der Widerständler im Gedächtnis. Seine überzeugend-beängstigende Darstellung eines gnadenlosen Menschenjägers in SS-Uniform entsprach nicht nur dem zeitgenössischen gesellschaftlichen Erinnerungskonsens, wonach die SS im Gegensatz zu einer vorgeblich »unschuldigen« Wehrmacht als das personifizierte Böse galt. Diabolisierende Darstellungen von SS-Angehörigen bereichern das filmische Personal zudem um beeindruckende zynische Pathologen, deren Filmfiguren in der Mehrzahl – wie auch im Fall des SS-Obergruppenführers Schröder – reine Erfindungen sind.

An dieser Stelle lohnt ein Blick voraus in der chronologischen Abfolge der Stauffenberg-Spielfilme. Es geht hier um das in Hollywood schon lange systematisch eingesetzte Prinzip eines Transfers von Rollen-Images. Der britische Schauspieler Tom Hollaender beispielsweise trat in »Valkyrie« im Jahr 2008 als Oberst Brandt auf und wurde dort insbesondere über seine sprechende Mimik als gefährliche Bedrohung für Stauffenbergs Attentatsversuch inszeniert. Wie in allen Filmen zum 20. Juli konnte auch in »Valkyrie« Hitler selbst nicht zum Gegenspieler aufgebaut werden. Hierfür mussten ausgesuchte, mitunter sogar fiktive Vertreter des ihn beschützenden NS-Sicherheitsapparates herhalten. Interessant ist hierbei, dass Hollaender kurz vor »Valkyrie« Berühmtheit erlangte als Lord Cutler Beckett, den skrupellos bösartigen Gegenspieler des schillernden Captain Jack Sparrow im zweiten und dritten Teil der weltweit erfolgreichen Reihe »Pirates of the Carribean« aus den Jahren 2006/2007. Insbesondere sein durch Naheinstellungen betontes Mienenspiel entsprach in »Valkyrie« bis ins Detail jenem aus dem »Popkorn-Piratenfilm«. Damit wurde sein populäres Hollywood-Image eines diabolischen Schurken auf die historische Figur des Oberst Brandt transferiert – ein aus filmästhetischer Perspektive einleuchtendes und erfolgreiches Verfahren, dessen Gefahr für eine undifferenzierte Zeichnung historischer Figuren jedoch auf der Hand liegt. Auf die Spitze getrieben wurde die beeindruckende Darstellung beängstigender Bösewichte in Nazi-Uniform dann im selben Jahr 2008 mit der Oskar-prämierten Verkörperung des (fiktiven) SS-Standartenführers und passionierten »Judenjägers« Hans Landa durch den Österreicher Christoph Waltz in Quentin Tarantinos »Inglorious Basterds« – ein Film, auf den weiter unten noch genauer eingegangen wird.

Unter den wichtigsten, zumindest in Teilen fiktionalen Stauffenberg-Filmen darf eine TV-Produktion aus dem Jahr 1971 nicht übergangen werden. »Operation Walküre« von Franz-Peter Wirth begründete mit einer Mischung aus Spielszenen und vorzugsweise an Original-Schauplätzen gedrehten Interviews mit Augenzeugen die damals neue Form eines »Doku-Spiels« im deutschen Fernsehen. Hans Breloer entwickelte später aus diesem Genre mit verschiedenen historischen Themen ein Prestigeformat öffentlich-rechtlichen Bildungsfernsehens. Wirths Berücksichtigung verschiedener Augenzeugenberichte über die Schießerei im Bendlerblock verdeutlichte beispielhaft das grundsätzliche Malheur nicht nur filmischer Geschichtsschreibung: Die eine »Wahrheit« kann es eben nicht geben.

Über 30 Jahre später stand in Jo Baiers Stauffenberg-Verfilmung von 2004 erstmalig eine Frau als handelnde Person im Zentrum der historischen Ereignisse bzw. des filmischen Geschehens. Sind Frauen in den Filmen der fünfziger Jahre noch auf kichernde Randfiguren reduziert, die in ihrer Ahnungslosigkeit eine Gefahr für die

hehren Attentatspläne ernsthafter Männer darzustellen schienen, ist Stauffenbergs Frau bei Baier Mitverschwörerin und Partnerin in einer Person, die vielfältigen psychischen Belastungen ausgesetzt ist. Außerdem berücksichtigt Baiers Film die Entwicklung der Persönlichkeit Stauffenbergs, dargestellt von Sebastian Koch, von allen filmischen Umsetzungen am deutlichsten. Im Ganzen sind die Verschwörer hier weniger eindimensionale Helden, sondern vielmehr mutige Menschen, die Vorbildlichkeit erst durch die Überwindung von lange gehegten Vorurteilen und Feindbildern erreichen.

Vier Jahre nach Baiers preisgekrönter deutscher Verfilmung geschah schließlich das, was man in Deutschland seit den fünfziger Jahren befürchtet hatte: Hollywood entdeckte das Thema »20. Juli«. Mit Brian Singers »Valkyrie« entstand 2008 eine viel diskutierte amerikanisch-deutsche Co-Produktion mit US-Star Tom Cruise in der Hauptrolle. Schon mit den ersten Ankündigungen der Verfilmung gab es in Deutschland Befürchtungen, was »die Amerikaner« mit »unserem« Stauffenberg wohl anstellen würden. Eklatante historische Ungenauigkeiten wurden vorhergesagt, die aber dann überwiegend ausblieben. Letztlich ging es nur noch um eine falsche Schulterklappe in einer kurzen Afrika-Szene zu Beginn des Films. Tatsächlich steht der Recherche- und Produktionsprozess um »Valkyrie« paradigmatisch für den enormen zeitlichen und finanziellen Aufwand, der bei seriösen historischen Verfilmungen inzwischen betrieben werden muss, um ein durch die Möglichkeiten des Internets auf Millionen angewachsenes Heer historischer »Fachberater« zufriedenzustellen. Anhand von Originalobjekten aus der Produktion um den leitenden deutschen Set-Ausstatter Bernhard Hendrich kann der Aufwand für die Set-Ausstattung bis heute an drei Beispielen (Set Krankenlager, Set Büro Stauffenberg, Set Lagebaracke) in der Dauerausstellung des Militärhistorischen Museums der Bundeswehr in Dresden nachvollzogen werden.

Um eine maximale Glaubwürdigkeit der Darstellung zu betonen, wurde zudem die natürliche Ähnlichkeit des Hauptdarstellers mit dem historischen Stauffenberg geradezu magisch betont. Spätestens an dieser Stelle bekam der Film zudem politische Dimensionen, da die führende Mitgliedschaft von Tom Cruise bei »Scientology« allgemein bekannt und früh kritisiert worden war. Sicher ist, die Filmkarriere von Cruise befand sich zu diesem Zeitpunkt in einer veritablen Krise – nicht zuletzt gerade durch seine öffentlich gemachte Sekten-Mitgliedschaft. Auch hatte sich Cruise letztlich selbst für die Hauptrolle besetzt und sich damit neben einem beträchtlichen Budget weltweite Aufmerksamkeit gesichert. All dies nährte den Verdacht, es ginge ihm vor allem darum, vom Image des historischen Widerstandskämpfers persönlich zu profitieren. Diesen Verdacht konnten die beträchtlichen Investitionen in historische Akkuratesse nicht ausräumen, weshalb der Film bis heute zwiespältig beurteilt wird.

Inhaltlich fehlte auch in »Valkyrie« eine ausreichende Darstellung der Entwicklung Stauffenbergs vom begeisterten NS-Mitläufer zum tatbereiten Widerstandskämpfer. Der deutliche Gegensatz zwischen den mittlerweile sehr differenzierten Kenntnissen in der historischen Wissenschaft über die persönliche Entwicklung einzelner Verschwörer und ihrer mitunter sehr vereinfachten Darstellung im Film ist aber der Preis, den man für eine Kompatibilität für ein internationales Millionenpublikum

zahlen muss. So betonte es der Drehbauchautor Christopher McQuarrie 2014 bei einem Besuch im Militärhistorischen Museum in Dresden. Die Zahlen geben ihm recht: Etwa 90 Prozent des Publikums eines weltweit vertriebenen Blockbuster-Films kommen nicht aus Deutschland.

Wie bei allen anderen bisherigen Versuchen stellte sich schließlich auch bei »Valkyrie« ein grundsätzliches Problem bei einer Verfilmung der Vorgänge des 20. Juli 1944: Wie soll man bei der Inszenierung eines Staatsstreichversuches Spannung erzeugen, wenn nicht nur sein Scheitern von vornherein feststeht, sondern er zudem noch quasi »auf dem Dienstweg« erfolgt, Schreiben und Telefonieren mithin die zentralen Tätigkeiten der Protagonisten darstellen? Alfred Hitchcock hatte als Grundvoraussetzung für die Entstehung von Spannung eine Ungleichverteilung von Wissen erkannt. »Valkyrie« folgt dieser Maxime, inszeniert konsequent das Mehrwissen des Zuschauers und macht ihn damit zum Mitverschwörer. Allerdings geht damit eine starke Wertung einher, indem schon das Nichtwissen oder auch nur die Gedankenlosigkeit anderer deutlich negativ konnotiert sind, da sie scheinbar das System unterstützen.

Auch die Inszenierung des eigentlichen Attentatsversuches als spannungsgeladener Höhepunkt erweist sich für jeden Verfilmungsversuch als Herausforderung. In seinem berühmten, als Buch publizierten Gespräch mit dem französischen Filmkritiker und -regisseur François Truffaut hat Hitchcock genau diesen Moment für eine grundsätzliche Erklärung der Voraussetzungen eines funktionierenden Spannungsbogens (engl. »suspense«) genutzt: Zunächst sei es wichtig, den Zuschauer auf die bevorstehende Explosion eines Sprengsatzes vorzubereiten; er muss also wissen, dass sich eine Bombe im Raum befindet, bevor diese detoniert. Ansonsten wäre die Explosion nur ein starker, aber sehr kurzer Schockmoment. Wenn man aber die Lagebaracke und ihre Insassen bereits vorher ausführlich zeigt, um eben Spannung beim Zuschauer aufzubauen, ergibt sich die Gefahr, dass man Mitleid empfindet für die versammelte Wehrmachtspitze samt Hitler, also gerade für die »bad guys«. »Valkyrie« umgeht dieses Dilemma, indem Hitler vorher fast gar nicht gezeigt und mit dem bereits erwähnten Oberst Brandt ein potenzieller Gefährder des Anschlags etabliert wird, dessen Ableben dann positiv durch die Zuschauer rezipiert werden kann. Außerdem dient die Vorbereitung der Sprengsätze durch Stauffenberg in einem Nebenraum der Lagebaracke klassischerweise als alternatives Spannungsmoment. Diese Szene wird vor allem in Jo Baiers »Stauffenberg« und in »Valkyrie« ausführlich dargestellt. Aus dem Handicap des nach einem Luftangriff in Afrika nur noch einhändigen Stauffenberg wird hier dramaturgisches Kapital geschlagen: Wird er es rechtzeitig schaffen?

Des Weiteren können die Filme nur noch aus einer allgemeinen, fiktiven Frage Spannung erzeugen: Hätte es gelingen können? Oder anders ausgedrückt: Wie dicht standen die Verschwörer vor einem Erfolg ihrer Pläne? Doch den letzten Schritt einer fiktionalen Darstellung des Stauffenberg-Themas ist bisher niemand gegangen. Der Journalist und Filmhistoriker Hans Schmid forderte daher 2009: »Nach 60 Jahren BRD und 65 Jahren Stauffenberg wird es höchste Zeit [...]. Die Geschichte vom Umsturzversuch, der tragisch scheiterte, kennen wir jetzt schon. Wann dreht endlich einer den Stauffenberg-Film mit einem tollen Aufstand, der gelingt, weil nicht erst

die Befehle gestempelt werden müssen [...]? Einen Film, in dem Hitler in die Luft fliegt.«

Bereits wenige Monate nach »Valkyrie« erschien ein Film, der zwar keinen gelungenen Aufstand, aber zumindest ein gelungenes Attentat auf Hitler inszenierte. Quentin Tarantinos brutales Anti-Nazi-Märchen »Inglorious Basterds« ist natürlich kein Stauffenberg-Film; er ist streng genommen sogar das Gegenteil. Die vollkommen fiktive Handlung zeigt, wie eine Gruppe Männer mit maßgeblicher Unterstützung von zwei Frauen die gesamte Nazi-Elite in einem Kino im besetzten Frankreich auslöscht. Bei Tarantino sind die Protagonisten das Gegenteil der hehren Widerstandskämpfer des 20. Juli, seine Attentäter alles andere als glorreiche Helden. Sie scheren sich in keiner Weise um Befehle oder Regeln und das Attentat wird auch nicht mit einem bürokratisch organisierten Aufstand verbunden, sondern steht als anarchisches Fanal für sich. Aber der Film zeigt schlicht das, was man sich seit dem ersten Stauffenberg-Film zu sehen wünscht: ein Attentat auf Hitler gelingt, der Schurke stirbt. Dazu zeigt Tarantino einmal mehr, wie man mit den Mitteln des Kinos maximale Wirkung erzeugen kann. Ein bekanntes Motiv aller Attentatsfilme, die persönliche Vorbereitung, hier der Protagonistin, auf einen Anschlag, inszenierte er als visuell und musikalisch überwältigende Oper. Untermalt von den Klängen von David Bowies »Gasoline« verwandelt sich Melanie Laurent als Widerstandskämpferin Shoshana Dreyfuß in eine rot gekleidete und geschminkte Rachegöttin.

Für historische Figuren wie Stauffenberg oder Tresckow ließe sich eine solche Emotionalität nur mit einem gewagten Schritt in die narrative Utopie verwirklichen. Doch dazu müsste die Notwendigkeit konsequenter Faktentreue ignoriert werden, die sich für eine Personengruppe ergibt, deren Handeln zumindest innerhalb der deutschen Streitkräfte offiziell als traditionswürdig eingestuft worden ist – eine wenig wahrscheinliche Perspektive. Denkbarer wäre schon eher ein Film, der nicht nur vor dem 20. Juli beginnt, sondern auch am Abend des 20. Juli nicht endet, der Folgen und Verfolgungen danach in den Blick nimmt und ebenso den Kampf um eine Rehabilitierung der Attentäter nach 1945 thematisiert. Kaum zu leisten für einen Spielfilm, aber was für ein Thema für eine professionell produzierte Serie, die sich auch dem Nachwirken historischer Ereignisse über mehrere Generationen widmen könnte.

Quellen und Literatur

Beier, Lars Olav, Frank Hornig, Susanne Weingarten und Martin Wolf, Helden vor Hakenkreuzen [zum internationalen Start von »Valkyrie«]. In: Der Spiegel, 20.12.2008, S. 128

Dowe, Christopher, Symbol des Widerstands. Die Einschätzungen des Attentäters Stauffenberg haben sich seit dem Krieg stark geändert. In: Momente, 4/2006, S. 29–33

Evans, Richard J., Sein wahres Gesicht. Anmerkungen zum Start des Films »Operation Walküre«. In: Süddeutsche Zeitung Magazin, 23.1.2009, S. 8–10

Heinemann, Ulrich, »In den Herzen der Deutschen nie wirklich Wurzeln geschlagen«? Rezeptionsgeschichte des 20. Juli 1944. In: Der 20. Juli 1944 und das Erbe des deutschen Widerstands. Hrsg. von Günter Brakelmann und Manfred Keller, Münster 2005

Robnik, Drehli, Geschichtsästhetik und Affektpolitik. Stauffenberg und der 20. Juli im Film 1948–2008, Wien 2009

Schmid, Hans, Graf Stauffenberg in Film und Fernsehen, <www.heise.de/tp/features/Graf-Stauffenberg-in-Film-und-Fernsehen-3381956.html> (letzter Zugriff: 7.12.2018)

Stauffenberg goes Hollywood. Ein Gespräch mit den Drehbuchautoren des Films »Valkyrie« im Militärhistorischen Museum der Bundeswehr in Dresden am 1. Juni 2014. Begleitveranstaltung zur Sonderausstellung »Stauffenberg und mehr« des MHM/Mitschnitt, Archiv MHM

Truffaut, François, Mr. Hitchcock, wie haben Sie das gemacht?, 16. Aufl., München 1992 (Erstausg. 1966)

Behandelte Filme

Der 20. Juli – D 1955 – Regie: Falk Harnack. Mit Wolgang Preiss, Maximilian Schell u.a.

Es geschah am 20. Juli – D 1955 – Regie: Georg Wilhelm Pabst. Mit Bernhard Wicki, Siegfried Lowitz u.a.

Der letzte Akt – D 1955 – Regie: Georg Wilhelm Pabst. Mit Oskar Werner, Albin Skoda, Lotte Tobisch u.a.

Operation Walküre – D 1971 (TV) – Regie: Franz-Peter Wirth. Mit Joachim C. Fest (Moderation), Joachim Hansen, Alexander von Rosen u.a.

Stauffenberg – D 2004 – Regie: Jo Baier. Mit Sebastian Koch, Ulrich Tukur, Christoph Buchholz u.a.

Valkyrie (dt. Titel: Operation Walküre – Das Stauffenberg-Attentat) – USA/D 2008 – Regie: Brian Singer. Mit Tom Cruise, Kenneth Branagh, Bill Nighy u.a.

Inglorious Basterds – USA/D 2009 – Regie: Quentin Tarantino. Mit Brad Pitt, Melanie Laurent, Christoph Waltz u.a.

Christian Schweizer und Peter Lieb

Rudolf Hartmann und der militärische Widerstand in Frankreich. Eine neue Quelle zum 20. Juli in Paris

Paris war am 20. Juli 1944 der einzige Ort, wo die Staatsstreichplanungen in die Tat umgesetzt wurden. Am Abend konnten die Verschwörer um General Carl-Heinrich von Stülpnagel das gesamte SS- und Polizeipersonal festsetzen und die Macht übernehmen, doch machte das Scheitern in Berlin diesen Erfolg wertlos. In der Folge wurden die Hauptfiguren der Pariser Verschwörung fast allesamt verhaftet und von den Nationalsozialisten hingerichtet.

Forschungsstand und Quellenlage

Das Thema »20. Juli 1944 in Paris« ist sicherlich ein gut erforschtes Themenfeld, die Quellen hierzu sind bekannt.[1] Im Rahmen von Recherchen zum Kriegsende in Murrhardt (Baden-Württemberg, Rems-Murr-Kreis) tauchten jedoch bislang weitgehend unbekannte Akten im Hauptstaatsarchiv Stuttgart auf. Es handelt sich hierbei um Dokumente im Aktenkonvolut Paul Hahns, Leiter der Württembergischen Sicherheitstruppen 1918/19 und später im Widerstand gegen das NS-Regime.[2] Von besonderer Bedeutung sind hierbei die Aufzeichnungen von Oberstleutnant d.R. Rudolf Hartmann über den Widerstand in Paris. Es ist denkbar, dass Hartmann diese Berichte aufgrund seiner langjährigen guten Bekanntschaft an Hahn schickte. Hartmann war 1945 einer der bekanntesten Genossenschaftsbankiers in der jungen Bundesrepublik. Im Krieg war er Quartiermeister beim Militärbefehlshaber

---

1 Vgl. Der 20. Juli 1944 in Paris. Hrsg. von Bengt von zur Mühlen und Frank Bauer, Berlin-Kleinmachnow 1995; Wilhelm von Schramm, Aufstand der Generale. Der 20. Juli in Paris, München 1964.

2 Paul Gustav Hahn (1883–1952) war im Ersten Weltkrieg württembergischer Leutnant der Landwehr und von 1918 bis 1922 Befehlshaber der Sicherheitstruppen in Württemberg. Im Dritten Reich kam er als Mitarbeiter Robert Boschs in Kontakt mit Umsturzplänen und Aktivitäten gegen das NS-Regime, vor allem in dem Kreis um Carl Friedrich Goerdeler. Nach dem 20. Juli wurde Hahn verhaftet und vom Volksgerichtshof zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Nach 1945 war er unter französischer Besatzung Polizeipräsident in Württemberg. In seinem Nachlass befinden sich u.a. der Rechenschaftsbericht von Rudolf Hartmann, Murrhardt, 23. August 1945, sowie weitere Unterlagen von und über Hartmann. Vgl. Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS), M660/156, Nr. 57. Vgl. auch Paul Hahn, Erinnerungen aus der Revolution in Württemberg. »Der rote Hahn. Eine Revolutionserscheinung«, Stuttgart 1922.

in Frankreich (MBF)[3] und einer der wenigen Überlebenden des militärischen Widerstands in Paris. Seine Rolle in dieser Gruppe sowie die verschiedenen Netzwerke sind von der Forschung bislang kaum erfasst worden. Insbesondere trifft dies auf die berufliche Verbindung Hartmanns in hohe und höchste Banken- und Wirtschaftskreise zu. So hatte er ab 1938 als Direktor der Württembergischen Bank[4] Kontakte zur Firma Bosch[5] und deren Umkreis zum NS-Widerstand. Hartmanns persönliche Aufzeichnungen aus den Jahren 1945 und 1946 sind als wichtige Primärquelle nur auszugsweise publiziert[6], weshalb seine Rolle im Widerstand zum NS-Regime kaum bekannt wurde.

Insbesondere seine Berichte über die konspirativen Treffen, bei denen er persönlich anwesend war, vor allem mit Generalfeldmarschall Erwin Rommel und weiteren Köpfen der Pariser Widerstandszelle, bieten neue Aspekte für die Forschung und bestätigen einige bekannte Quellen. Seine maschinenschriftlichen Berichte zeigen eine intime Kenntnis der Strukturen des militärischen Widerstandsnetzes in Frankreich. Seine persönlichen Erlebnisse, Einschätzungen und Beurteilungen der zeitgeschichtlichen Ereignisse, speziell der Geschehnisse in Paris vor und nach dem versuchten Staatsstreich am 20. Juli 1944, erschließen zusammen mit den Schilderungen General Hans Speidels, den Berichten von Gotthard von Falkenhausen, Walter Bargatzky, Friedrich von Teuchert, Elmar Michel und Ernst Jünger[7] sowie der Gestapo-Verhörprotokolle das Bild um den Widerstandskreis der Wehrmacht in Frankreich 1944.[8]

---

3 Vgl. Hans Umbreit, Der Militärbefehlshaber in Frankreich 1940–1944, Boppard a.Rh. 1968 (= Militärgeschichtliche Studien, 7), S. 21.

4 Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg, Univ. Stuttgart-Hohenheim, B 113.

5 Hans Walz, Geschäftsführer Robert Bosch GmbH, Aufsichtsrat der Württembergischen Bank, 1931–1937 und 1940–1945. In: Lexikon der Gerechten unter den Völkern: Deutsche und Österreicher. Hrsg. von Daniel Fraenkel und Jakob Borut, Göttingen 2005, S. 278 f.; Joachim Scholtyseck, Robert Bosch und der liberale Widerstand gegen Hitler 1933 bis 1945, München 1999, S. 461.

6 Vgl. Heinrich Bücheler, Stülpnagel. Soldat, Philosoph, Verschwörer, Berlin 1989, S. 252, 277 f., 359. Darin wird ein Bericht Hartmanns als bisher unveröffentlichte Quelle genannt. Woher Bücheler den Bericht hat, gibt er nicht an. 2018 stellte sich heraus, dass es sich um den Teilbericht »Göring in Paris« aus den »Kriegserinnerungen über den II. Weltkrieg« Hartmanns handelt. Wichtig in diesem Zusammenhang erscheinen auch Büchelers Hinweise auf das kameradschaftliche Netzwerk von Stülpnagel, Rommel, Kossmann und Jünger, die sich schon aus dem Ersten Weltkrieg bzw. der gemeinsamen Zeit an der Infanterieschule in Dresden Ende der 1920er und Anfang der 1930er Jahre kannten.

7 Vgl. Hans Speidel, Invasion 1944. Ein Beitrag zu Rommels und des Reiches Schicksal, Tübingen, Stuttgart 1949, S. 129–148; Hans Speidel, Aus unserer Zeit. Erinnerungen, Frankfurt a.M., Wien 1977, S. 181 ff.; Erinnerungen an die deutsche Widerstandsbewegung von Gotthard Freiherr von Falkenhausen, geschrieben Juli/August 1945, Bundesarchiv (BArch), MSG 2/17311; Walter Bargatzky, Persönliche Erinnerungen an die Aufstandsbewegung des 20. Juli 1944 in Frankreich, 20.10.1945, Archiv des Instituts für Zeitgeschichte München (IfZ-Archiv), ZS-203; Walter Bargatzky, Hotel Majestic. Ein Deutscher im besetzten Frankreich, Freiburg i.Br. 1987; Friedrich von Teuchert, Manuskript über den 20. Juli in Paris [Januar 1946], abgedr. in: Der 20. Juli 1944 in Paris (wie Anm. 1); Elmar Michel, Pariser Erinnerungen [vor 1953], IfZ-Archiv, ZS-272. Zu Michel vgl. u.a. Widerstand und Erneuerung. Neue Berichte und Dokumente vom inneren Kampf gegen das Hitler-Regime. Hrsg. von Otto Kopp, Stuttgart 1966; Ernst Jünger, Strahlungen, Tübingen 1949.

8 Vgl. Spiegelbild einer Verschwörung. Die Opposition gegen Hitler und der Staatsstreich vom 20. Juli 1944 in der SD-Berichterstattung. Geheime Dokumente aus dem ehemaligen

Was macht Hartmanns Berichte so wertvoll? Wie sind diese Quellen einzuschätzen? Hartmann verfasste seine Erinnerungen und Beurteilungen bereits 1945/46, das heißt lange bevor andere Publikationen oder Berichte zum Widerstand in Paris erschienen sind. Ein Teil bezieht sich auf spätere Ergänzungen[9] bzw. folgte teilweise als Reaktion auf die von den französischen Besatzern gegen ihn verhängten Maßnahmen bei Kriegsende.[10] Seine Aussagen sind sachlich knapp, jedoch eindeutig und belastbar, und – was sehr ungewöhnlich ist – zum Teil durch Originalfotos belegt, die sich überdies auch im Nachlass Rommels finden.[11] Die Texte sind nicht ideologisch beeinflusst, Stil und Sprache sind typisch militärisch und zeitgenössisch, dennoch an wichtigen Stellen auch persönlich und von Respekt gegenüber seinen Mitverschwörern geprägt.

Erkennbar ist Hartmanns Absicht einerseits die Erinnerungen für sich selbst zu dokumentieren, andererseits aber auch eine argumentative Faktensammlung für das anstehende Entnazifizierungsverfahren zu verfassen. Hartmann ist bei der Namensnennung weiterer, am geplanten Umsturz beteiligter Personen und Mittäter in seinen Aufzeichnungen bemerkenswert zurückhaltend. Diese Verschwiegenheit ist allerdings ein Problem, wenn es gilt, seine Mitwirkung am Widerstand nachzuweisen, denn manche Personen im Netzwerk tauchen erst als Zeugen am Rande seines Entnazifizierungsverfahrens auf. Zudem war er in Unkenntnis über die Schicksale einiger von ihm benannten Zeugen: Manche wurden 1944 hingerichtet, andere befanden sich in Gefangenschaft oder waren verschollen.

Hartmann scheint keine Publikation seiner Berichte geplant zu haben. Sie sind vielmehr privater Art, einschließlich der später angefügten Briefe oder Dokumente,

---

Reichssicherheitshauptamt. Hrsg. von Hans-Adolf Jacobsen, 2 Bde, Stuttgart 1984.

9 Die vollständigen Kriegserinnerungen sind in einzelne Kapitel gegliedert: eine allgemeine Einführung und Rechtfertigung Hartmanns zu seiner Haltung und Einstellung zur NSDAP und seinem Verhalten in Frankreich; eine Einlassung und Analyse zum Nationalsozialismus aus volkswirtschaftlicher Perspektive; ein Bericht zu Vorgängen der Gleichschaltung und Machtergreifung in Mecklenburg; eine Niederschrift zu seinen Erlebnissen und Vertrauensverhältnis zum Militärbefehlshaber in Frankreich, General Carl-Heinrich von Stülpnagel; eine Erlebnisschilderung über Reichsmarschall Hermann Göring in Paris; weiter das Kernstück, die Aufzeichnungen den 20. Juli 1944 in Paris betreffend; folgend das Kapitel über Oberst Eberhard Finckh und Hartmanns Erlebnisse und Verhältnis zu ihm; sowie weitere Kapitel zu Hartmanns Zeit nach 1944, die sich u.a. mit seinem Verhältnis und Erleben mit Generaloberst Ferdinand Schörner befassen.

10 Brief Hartmanns an Hans Speidel vom 24.9.1945, HStAS, M 660/156, Nr. 57, Bl. 2–4. Direkt nach seiner Rückkehr aus dem Krieg war Hartmanns Haus von französischen Truppen geplündert worden und Hartmann musste bei der Instandsetzung der zerstörten Straßen in Murrhardt arbeiten.

11 Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Stuttgart, Bestand R 104–15-F. Herr Schweizer dankt Herrn Dr. Stefan Kirchberger. Die Fotos entstanden bei der Familienfeier zur Taufe von Joachim Kossmann im Mai 1944, die Hartmann mehrfach als »die entscheidende Fühlungnahme mit Rommel« bezeichnet hat. Dazu muss erwähnt werden, dass das Familienereignis im vertraulich-kameradschaftlichen Rahmen stattfand und gleichzeitig erkennbar zu einem intensiven Meinungsaustausch genutzt wurde. Sämtliche Gäste und Beteiligte auf den Bildern sind mittlerweile durch die Aufzeichnungen der Familie Kossmann identifiziert. Die Gäste kannten sich teilweise schon über Jahrzehnte im Rahmen dienstlicher und privater Kontakte. Für die Identifizierung und Hinweise dankt Christian Schweizer Herrn Hans Joachim Kossmann. Weitere Fotos sind vorhanden und sollen im Rahmen einer Gesamtpublikation zu Hartmann vorgestellt werden, die derzeit in Arbeit ist.

wie der Bericht seiner Sekretärin. An der Authentizität der Berichte als Original-Typoskripte kann kein Zweifel bestehen.[12] Als für die aktuelle Widerstandsforschung vielleicht wichtigstes Dokument aus Hartmanns Sammlung wurden seine »Aufzeichnungen betr. 20. Juli 1944« hier zur Edition ausgewählt. Dieses Schriftstück findet sich kommentiert im Anhang dieses Aufsatzes wieder.

Hartmanns Werdegang bis 1933

Wer war Rudolf Hartmann? Bisher gibt es zu ihm in der Literatur zum Widerstand gegen das NS-Regime sowie in wirtschaftsgeschichtlichen Abhandlungen nur kurze Hinweise.[13] Rudolf Hartmann wurde am 13. September 1893 in Cannstatt als Sohn der Eheleute Albert Hartmann, Prokurist und Kaufmann in Blaubeuren, sowie Emma Hartmann, geb. Widmann, geboren. Er besuchte zunächst ein Gymnasium in Stuttgart und legte schließlich sein Abitur am Gymnasium Ulm ab. Am 1. Oktober 1911 trat er als Einjährig-Freiwilliger in das Fußartillerieregiment Nr. 13 in Ulm ein.[14] Anschließend absolvierte er von 1912 bis 1914 seine zivile Ausbildung bei der Dresdner Bank in Ulm. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs war Hartmann Vize-Leutnant bei der Artillerie und meldete sich erst 1915 als Leutnant d.R. freiwillig zum Kriegsdienst. An unterschiedlichen Abschnitten der Westfront eingesetzt, diente er in diversen Stäben als Ordonanzoffizier. In den Wirren nach Kriegsende war Hartmann kurzzeitig Mitglied der Württembergischen Sicherheitstruppen in Ulm.[15] Dies sollte für sein späteres Netzwerk und seine kameradschaftlichen Verbindungen im Widerstand von größter Bedeutung werden. 1919 wurde Hartmann als hoch ausgezeichneter Oberleutnant d.R. entlassen: Eisernes Kreuz II. Klasse am 27. Januar

[12] Zusätzliche, sehr aussagefähige Originalfotos und einige weitere Quellen zu Hartmann konnten bei den Nachkommen und Familien von Finckh, Kossmann und Stülpnagel eingesehen werden. Christian Schweizer dankt hier insbesondere Christa Funk-Finckh in Zürich, Eberhard Finckh in Ulm, Joachim Kossmann (Patensohn Hartmanns) in Hamburg, Herrn von Stülpnagel in Leipzig und Familie Günter Holzhäuer in Gerstetten (Neffe Hartmanns, Verwalter des schriftlichen Nachlasses Hartmanns) für die freundliche Unterstützung.

[13] Vgl. Walz, Geschäftsführer (wie Anm. 5) und Florian Funk-Finckh, »Hier ischt Finckh!« Oberst i.G. Eberhard Finckh. In: Der 20. Juli 1944 in Paris (wie Anm. 1), S. 86–103; Faust, Widmung an Dr. R. Hartmann. In: Veröffentlichungen der Deutschen Genossenschaftskasse, Bd 1, Frankfurt a.M. 1967, S. 3–7; Helmut Faust, Geschichte der Genossenschaftsbewegung. Ursprung und Aufbruch der Genossenschaftsbewegung in England, Frankreich und Deutschland sowie ihre weitere Entwicklung im deutschen Sprachraum, Frankfurt a.M. 1977, S. 586, 592–595.

[14] Personalakte des Oberleutnants der Reserve Rudolf Hartmann, Generallandesarchiv Karlsruhe, 456 E Nr. 4300.

[15] Unter den Offizieren der württembergischen Sicherungstruppe dienten auch Oberleutnant Erwin Rommel in Friedrichshafen sowie weitere, später dem Netzwerk des Widerstands nahestehende Offiziere wie Eberhard Wildermuth und Karl Strölin. Hartmann gehörte ab Kriegsbeginn zur 1. Batterie des Ulmer Fußartillerieregiments 13, später zu den Batterien 356 und 247 im Fußartillerieregiment 61. Als Ordonanzoffizier beim Fußartillerieregiment 18 mit Einsätzen im Oberelsass, an der Somme, in Belgien, Flandern und Lothringen wurde Hartmann kurz nach Jüterbog zu einem Lehrgang befohlen. Danach diente er im Stab des Reserve-Fußartillerieregiments 18. Zu Kriegsende 1918 war er schließlich im Stab der 11. Feldartilleriebrigade in Fritzlar und Ordonnanzoffizier beim Artilleriekommandeur 233. 1919 kam er wieder kurz zur 1. Batterie des Fußartillerieregiments 13.

1916, Eisernes Kreuz I. Klasse am 14. Juni 1917 und schließlich das Ritterkreuz mit Schwertern zum württembergischen Friedrichsorden am 16. August 1917; sein Dienstzeugnis fiel erstklassig aus.

Im Zivilberuf arbeitete Hartmann ab 1923 fünf Jahre in Heilbronn als Filialdirektor der Dresdner Bank und erlebte dort die chaotischen Verhältnisse während der Inflation. In dieser Zeit bekam er auch Kontakte zur Freimaurerloge »Furchtlos und Treu«,[16] der er mit einem 2. Grad angehörte. Nach einem kurzen Intermezzo 1928 in der privaten Wirtschaft übernahm er die kommissarische Leitung der Mecklenburgischen Landwirtschaftlichen Hauptgenossenschaft eGmbH in Schwerin und Rostock. Diese Aufgabe hatte ihm Otto Klepper verschafft, damals Präsident der preußischen Zentralgenossenschaftsbank und später sozialdemokratischer Finanzminister Preußens.

Kaum im Amt, stieß Hartmann mit dem überzeugten Nationalsozialisten Walter Granzow zusammen[17], einem Gutsbesitzer und späteren Ministerpräsidenten von Mecklenburg-Schwerin sowie Schwager von Joseph Goebbels. Hartmann schrieb in seinem Rechenschaftsbericht, dass sich aus diesen Auseinandersetzungen »eine tiefe Feindschaft« zwischen ihm und der örtlichen NSDAP entwickelt habe. Er musste 1933 sogar zeitweise eine geheime Wohnung in Berlin beziehen, um einer drohenden Verhaftung zu entgehen[18]. Hartmann überstand in seinem Beruf die unruhigen Jahre der Weltwirtschaftskrise und der Bankenkrise. 1933 wurde gegen ihn ein offensichtlich politisch motivierter Prozess wegen angeblicher Korruption eingeleitet.[19] Auf diese Weise sollte er aus seinen Ämtern und Funktionen gedrängt werden, da er sich immer wieder gegen die nationalsozialistischen Einflussnahmen auf das Bankenwesen gewehrt hatte. Diese Erlebnisse sowie die dramatischen Ereignisse der »Gleichschaltung« beschrieb Hartmann mit vielen bemerkenswerten Details über die Schikanen und Willkürakte der Nationalsozialisten gegen die Banken. Weiter klagte er darüber, dass auch die folgenden Jahre von einem ständigen Kampf und Streit mit der Partei gekennzeichnet waren.[20]

---

16 Vgl. den Bestand Staatsarchiv Ludwigsburg (StAL), FL 300/33 Bü 14290; sowie Entlassung aus der Loge, Bl. 58, HStAS, E 140 Bü 47a. Vgl. auch Hans Franke, Geschichte und Schicksal der Juden in Heilbronn vom Mittelalter bis zur Zeit der nationalsozialistischen Verfolgungen (1050–1945), Heilbronn 1963, S. 120.

17 Walter Granzow (1887–1952), Gutsbesitzer und NSDAP-Politiker, war als Deichhauptmann (1919–1922) und Gutsverwalter (1922–1932) tätig. Auf Gut Severin, wo Granzow beschäftigt war, heirateten 1931 Joseph Goebbels und Magda Quandt. Am 1. November 1933 wurde Granzow Vorsitzender des Verwaltungsrates der Deutschen Rentenbank Kreditanstalt (RKA) in Berlin. Später war er Aufsichtsratsvorsitzender bei verschiedenen Banken und Beauftragter für Reichssiedlung. Granzow war mit Gertrud Ewald verheiratet. Sein »Schwippschwager« war der Industrielle Günther Quandt; nach dem Tod von Granzows Schwägerin Antonie war dieser von 1921 bis 1929 mit Magda Goebbels verheiratet.

18 Vgl. Rechenschaftsbericht Hartmann, HStAS, M660/156, Nr. 57.

19 Vgl. hierzu den Bestand BArch, R 2/15037, Deutsche Zentralgenossenschaftskasse. Personelle Fragen des Direktoriums und des Ausschusses. – Untersuchung gegen den Direktor Rudolf Hartmann, 1933. Vgl. auch HStAS M660/156, Nr. 57, worin sich ein Schreiben des Reichsfinanzministers Graf Schwerin von Krosigk vom 22.12.1933 befindet, in dem er von Maßnahmen gegen Hartmann absieht.

20 Vgl. Kriegserinnerungen Hartmann, Teilbericht, »Rechenschaftsbericht«, verfasst am 23.8.1945, S. 3, HStAS, M 660/156, Nr. 57.

Hartmanns Karriere im NS-Staat und der Weg in den Widerstand

Als gegen Hartmann der oben bereits genannte Prozess eingeleitet wurde, trat er am 1. Mai 1933 in die NSDAP im Gau Kurmark ein. Im November des gleichen Jahres schloss er sich sogar der SS an und führte ab November 1938 den Rang eines Untersturmführers in der Reiter-SS; 1939 trat Hartmann – nach eigenen Angaben – aus der SS wieder aus.[21] Ein aktives SS-Mitglied war er zu keinem Zeitpunkt und es handelte sich offenbar eher um eine Zweckmitgliedschaft.[22] Jedoch kann nicht ausgeschlossen werden, dass Hartmann in der frühen Phase des »Dritten Reichs« auch Sympathien für den Nationalsozialismus hegte. Wie die prominenten Beispiele Cäsar von Hofacker, Wilm Hosenfeld oder Hans Walz[23] zeigen, war eine Partei- oder gar SS-Mitgliedschaft nicht ungewöhnlich für spätere Widerstandskämpfer. Hartmann selbst betonte nach dem Krieg seine innere Distanz zum Regime und beschrieb seine Mitgliedschaft als unabwendbar notwendiges Mittel, um seine berufliche Stellung nicht zu verlieren. Tatsächlich bekleidete Hartmann Positionen und Ämter, die eine Mitgliedschaft in der NSDAP praktisch erforderlich machten.[24]

Mit der Wiederaufrüstung und Vergrößerung der Wehrmacht ab 1935 brauchte man wieder ältere, kriegsgediente Offiziere. Auch Hartmann meldete sich freiwillig und gehörte als Reserveoffizier seit 1935 dem Artillerieregiment 23 in Potsdam an. Hartmann berichtete, dass er damals bei verschiedenen Übungen den Kontakt zu oppositionellen Gruppen im Militär gesucht habe.[25] 1938 wurde er zu einer erneuten Übung in die 4. Batterie des Artillerieregiments 23[26] einberufen, wo er seine Kontakte zu NS-kritischen Offizieren pflegte und auch den Pfarrer der Potsdamer Garnisonskirche Rudolf Damrath kennen lernte.[27]

Kurz vor Kriegsbeginn wurde Hartmann zum Militärdienst eingezogen und diente vom 28. August 1939 bis 31. Januar 1940 und vom 10. Mai bis 9. Oktober 1940 im Artillerieregiment 257 (257. Infanteriedivision) im Westen. Am 17. Januar

---

21 Vgl. Schreiben vom 29.9.1937, politische Beurteilung. Mitgliedsnummer NSDAP: 2264018, HStAS, E 140, Bü 47. Vgl. auch Schreiben der Wehrmachtauskunftstelle (WASt) an Christian Schweizer vom 31.7.2015.

22 Für seine SS-Personalakte vgl. BArch, R 9361 III/529221. Demnach war Hartmann in der 7. Reiterstandarte und hatte die SS-Nummer 132.100.

23 Zu Hosenfeld vgl. Wilm Hosenfeld, »Ich versuche jeden zu retten«. Das Leben eines deutschen Offiziers in Briefen und Tagebüchern. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamts hrsg. von Thomas Vogel, München 2004. Zu Walz vgl. Walz, Geschäftsführer (wie Anm. 5).

24 Vgl. Kopie Schreiben Theodor Adrian von Renteln, Amtsleiter der Reichsleitung des Kampfbundes des gewerblichen Mittelstandes vom 26.4.1933, HStAS, E140, Bü 47a. Hartmanns Verteidiger im Prozess war Dr. Walter Luetgebrune.

25 Vgl. Rechenschaftsbericht Hartmann, S. 3, HStAS, M 660/156, Nr. 57. Persönliches Anschreiben Horst von Mellenthin vom 5.12.1934 sowie Truppenausweis vom 20.5.1935, ausgestellt durch das Artillerieregiment 23. Diese Dokumente stammen aus dem Nachlass Hartmann, im Besitz der Familie Holzhäuer.

26 Schreiben der WASt an Christian Schweizer vom 31.7.2015.

27 Zu Damrath vgl. Linda von Keyserlingk, Die Garnisonkirche – Keimzelle des Widerstands? In: Die Garnisonkirche Potsdam. Zwischen Mythos und Erinnerung. Im Auftrag des Zentrums für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr hrsg. von Michael Epkenhans und Carmen Winkel, Freiburg i.Br. [u.a.] 2013, S. 91–110.

1941 kam er dann nach St. Germain in den Quartiermeisterstab des Chefs des Militärverwaltungsbezirks A (Nordwestfrankreich) und wurde schließlich am 15. März 1942 als Major zum Quartiermeister des Militärbefehlshabers in Frankreich versetzt. Aufgrund seines Zivilberufs als Direktor der Württembergischen Bank sollte Hartmann zunächst unabkömmlich (uk) gestellt werden.[28] Der uk-Stellung wurde aber nicht entsprochen und so musste er auch als Major bzw. Oberstleutnant[29] zusätzlich weiter seine zivile Tätigkeit als leitender Vorstand der Bank bis Kriegsende wahrnehmen. Dies führte in den Kriegsjahren zu mehrfachen Fahrten in die Heimat auf Aufsichtsratssitzungen und Mitgliederversammlungen.

Als Ib-Offizier des Militärbefehlshabers in Frankreich war Hartmann für Unterbringung, Nachschub (Waffen/Munition/Gerät) sowie Transport- und Kraftfahrwesen verantwortlich.[30] Zudem organisierte er als Transportoffizier alle Transportanforderungen der Militärverwaltung und Verkehrsfragen im militärischen Bereich. Weiterhin überwachte er die Soldatenheime und den Strafvollzug. In dieser Zeit hatte er intensive Kontakte zum Kern des militärischen Widerstands in Frankreich um General Carl-Heinrich von Stülpnagel, Oberst Karl-Richard Kossmann, Oberstleutnant Cäsar von Hofacker, Oberst Eberhard Finckh und Generalleutnant Hans Speidel.

Auffallend ist, dass Hartmann am 20. Juli 1944 gar nicht in Paris weilte. Warum er als Mitverschwörer das hohe Risiko einging, gerade am 20. und 21. Juli 1944 die französische Hauptstadt zu verlassen, bzw. weshalb Stülpnagel und Finckh ihn nach Stuttgart zu einem Bankentermin fahren ließen, ist eine offene Frage. Möglicherweise stand dies im Zusammenhang mit dem rudimentär greifbaren Widerstandsnetz in Württemberg, zu dem Hartmann Kontakte hielt, sowie mit der Verschiebung des ursprünglich auf den 15. Juli terminierten Attentats. Sicher ist, dass Hartmann auch als Kurier unterwegs war. Wesentlich für weitergehende Untersuchungen ist das Protokoll der Aufsichtsratssitzung der Württembergischen Bank vom 21. Juli 1944, bei der auch wichtige Vertreter der Städte und der großen Rüstungsbetriebe aus Ulm, Friedrichshafen, Göppingen und Stuttgart anwesend waren. Dieses Protokoll befindet sich ausgerechnet im Nachlass des späteren Baden-Württembergischen Ministerpräsidenten Reinhold Maier, der damals zahlreiche Kontakte zu Widerstandskreisen in Württemberg pflegte.[31]

Nach dem deutschen Rückzug aus Frankreich wurde Hartmann im Spätherbst 1944 zum »Leiter der Außenstelle des Quartiermeisterstabes für Schlesien und

[28] Vgl. den Bestand HStAS, E 140, Bü 47a, worin sich diverse Schreiben von und an Karl Waldmann befinden, so vom 21.1.1942.

[29] Hartmann wurde am 20.3.1944 zum Oberstleutnant befördert. Vgl. Schreiben der WASt an Christian Schweizer vom 31.7.2015.

[30] Vgl. Lagebericht MBF Februar-März 1942, Erwähnung Hartmanns in Anm. 67, <http://www.ihtp.cnrs.fr/prefets/de/content/lagebericht-februar-märz-1942-mbf>, letzter Aufruf 4.3.2019; sowie Erlebnisbericht zum Rückmarsch des Stabes MBF aus Frankreich, August-September 1944, Hartmann (Anm. 115), im Archive National, Paris (AN), AJ 40/444, <http://www.ihtp.cnrs.fr/prefets/fr/content/erlebnis-mbf>, letzter Aufruf 4.3.2019.

[31] Vgl. HStAS, Q 1-8 Bü 73, Nachlass Reinhold Maier. Maier hatte diverse Kontakte zu Hartmann, so als ehemaliger Wirtschaftsminister Württembergs, Rechtsanwalt in Bankangelegenheiten und Logenbruder. Maier war von 1931 bis 1933 und wieder nach 1946 im Aufsichtsrat der Württembergischen Bank.

Sachsen« ernannt, wo er, so seine Berichte, mit Generaloberst Ferdinand Schörner und dem Gauleiter von Sachsen, Martin Mutschmann, zusammenstieß.[32] Bei Kriegsende konnte sich Hartmann auf amerikanisches Besatzungsgebiet durchschlagen. Im Juli 1945 gelangte er nach Murrhardt, wo er am 10. April 1946 von den Amerikanern verhaftet und bis zum 8. Januar 1947 im Rahmen seines Entnazifizierungsverfahrens in Darmstadt interniert wurde.[33] In der Begründung des Urteils der Spruchkammer Darmstadt vom 18. Dezember 1946 wurde seine Beteiligung am 20. Juli 1944 bestätigt.[34] Weiterhin erkannte ihn die Kreisstelle Backnang der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) im September 1947 als ehemals Verfolgten des NS-Regimes an.[35]

Hartmanns Nachkriegskarriere begann als Leiter des Genossenschaftsreferats der Finanzverwaltung des Vereinigten Wirtschaftsgebiets[36], anfangs Bi-Zone, wo er unter anderem mit Ludwig Erhard zusammenarbeitete. 1949 wurde Hartmann Mitglied im Vorstand der Zentralgenossenschaftskasse und schließlich 1954 zum Präsidenten der Deutschen Zentralgenossenschaftskasse in Frankfurt am Main berufen[37]. Zahlreiche hohe Ehrungen und Ordensauszeichnungen folgten[38], ebenso die Verleihung eines Doktors honoris causa[39]. Rudolf Hartmann verstarb am 20. August 1972.

Erwin Rommel in Hartmanns »Aufzeichnungen betr. 20. Juli 1944«

Hartmanns Darstellung der Ereignisse in Frankreich 1944 besitzt eine besondere Relevanz für die Rolle von Erwin Rommel und dessen in der Forschung bis heu-

---

32 Vgl. Kriegserinnerungen Hartmann weiterer Teilbericht »Ein Gauleiter und ein Generalfeldmarschall« vom 1.3.1946, Original in Besitz der Familie Holzhäuer. Der Teilbericht ist im HStAS im Bestand M 660/156, Nr. 57 nicht vorhanden.

33 Schreiben der WASt an Christian Schweizer vom 31.7.2015 (wie Anm. 21). Für seine Zeit im US Civil Internment Camp 91 in Darmstadt vgl. die Bestände Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (HHStAW), Abt. 520/Da-Lg Nr. 1044/46 R. 4621 und StAL EL 904/2 Bü 23949.

34 Der Schriftverkehr befindet sich im Bestand HHStAW, Abt. 501/2022 Nr. 3050 R 4104.

35 Schreiben der Kreisstelle Backnang, Bestätigung durch RA Triebkorn, VVN-Mitgliedsnummer 8775 vom 26.9.1947, HHStAW, Abt. 501/2022 Nr. 3050, Bl. 10.

36 Hartmann (Streng vertraulich, IV 2410-2/49-), BArch, 126/12174.

37 Faust, Widmung (wie Anm. 13), S. 3–7; Faust, Geschichte der Genossenschaftsbewegung (wie Anm. 13), S. 586 und S. 592–595.

38 Glückwünsche und Kondolenzen des Bundeskanzlers 1958–1967, Barch, B 136/3887. Darin befindet sich auch ein Entwurf für ein Glückwunschschreiben Adenauers zum 65. Geburtstag Hartmanns. Der Entwurf enthält eine Vita Hartmanns, in dem seine aktive Beteiligung am 20. Juli 1944 vermerkt ist. Vgl. auch Bundespräsidialamt-Ordenskanzlei, Verleihung des Großen Bundesverdienstkreuzes am 21.9.1953, BArch B 122/3536; Schreiben des hessischen Ministerpräsidenten Georg August Zinn, HHStAW, Abt. 650 A Nr. 32600, darin auch die Verleihung der Ordensstufe Stern zum Großen Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik durch Bundespräsident Heinrich Lübke, 22.7.1963, vorgenommen vom damaligen Bundeswirtschaftsminister Ludwig Erhardt am 13.9.1963 in Frankfurt a.M.

39 Universität Köln, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät, 1.7.1963, Urkunde im Privatbesitz des Neffen Günter Holzhäuer.

te umstrittenes Verhältnis zum militärischen Widerstand.[40] Hartmann erwähnt den Generalfeldmarschall in seinen Aufzeichnungen nur an zwei Stellen und das auch eher en passant. Das eine Mal wird Rommel als einer der »Träger des Putsches in Frankreich« aufgelistet. Das andere Mal heißt es, dass bei einem Treffen in Hartmanns Landhaus in Mareil-Marly am 15. Mai 1944 die »entscheidende Fühlungnahme« zwischen General Carl-Heinrich von Stülpnagel und Rommel stattgefunden habe.

Wie sind diese Aussagen quellenkritisch zu bewerten? Hartmann war über das Innenleben des militärischen Widerstands in Frankreich gut unterrichtet. Unklar bleibt, inwieweit er diese Informationen aus eigenem Erleben gewonnen oder aus Erzählungen vertrauter Kameraden erhalten hat. Wahrscheinlich speiste sich sein Wissen aus beidem.

Jedenfalls ähnelt Hartmanns kurze, aber aussagekräftige Bewertung über Rommels Beziehungen zum militärischen Widerstand in frappierender Weise den Nachkriegsdarstellungen Speidels und anderer Protagonisten des Widerstands im ehemals besetzten Frankreich.[41] Dabei sind zwei Tatsachen von grundlegender

[40] Die wichtigsten Biographien stammen von David Irving, Ralf Georg Reuth sowie Maurice Philip Remy. Irving und Reuth streiten eine Beteiligung, ja sogar eine Mitwisserschaft Rommels an dem Attentat ab. Vgl. David Irving, Rommel. The Trail of the Fox, London 1977; Ralf Georg Reuth, Rommel. Das Ende einer Legende, München 2004; Ralf Georg Reuth, Erwin Rommel – des Führers General, München 1987. Mithilfe neu entdeckter Quellen rückte Remy hingegen Rommel wieder sehr nahe an den Widerstand heran, allerdings mit der Ergänzung, dass Rommel lange Zeit ein überzeugter Nationalsozialist gewesen sei. Vgl. Maurice Philip Remy, Mythos Rommel, München 2002. Für eine Zusammenfassung der Diskussion und der jeweiligen Argumente über Rommels Verhältnis zum militärischen Widerstand vgl. Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd 9: Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945, Halbbd 1: Politisierung, Vernichtung, Überleben. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamts hrsg. von Jörg Echternkamp, München 2004, S. 863–871 (Beitrag Winfried Heinemann); Peter Lieb, Erwin Rommel – Widerstandskämpfer oder Nationalsozialist? In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 61 (2013), S. 303–343; Mythos Rommel. Ausstellungskatalog. Hrsg. vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Stuttgart 2008. In den letzten Jahren hat der Sozialkundelehrer Wolfgang Proske sehr meinungsstark versucht, sich an der Diskussion zu beteiligen, doch fanden seine einseitigen Einlassungen wissenschaftlich keine Resonanz. Vgl. Wolfgang Proske, Erwin Rommel – Ein Nachruf. In: Täter, Helfer, Trittbrettfahrer, Bd 1, NS-Belastete von der Ostalb. Hrsg. von Wolfgang Proske, Reutlingen 2010; Wolfgang Proske, Zwei Rollen für Erwin Rommel beim Aufmarsch der Wehrmacht in Libyen und Ägypten, 1941–1943. In: Täter, Helfer, Trittbrettfahrer, Bd 3: NS-Belastete aus dem östlichen Württemberg. Hrsg. von Wolfgang Proske, Reutlingen 2014, S. 153–176. Dazu gehört auch die in Proskes Hausverlag veröffentlichte Bachelor-Arbeit (!) von Daniel Sternal, Ein Mythos wankt. Neue Kontroverse um den »Wüstenfuchs« Erwin Rommel, Gerstetten 2017. Der renommierte Widerstandsforscher Peter Steinbach hat sich mehrmals öffentlichkeitswirksam gegen eine Beteiligung Rommels am Staatsstreichversuch gewandt. Vgl. beispielsweise Peter Steinbach, Informiert, aber bis zuletzt loyal. In: Damals. Das Magazin für Geschichte, 12/2017, S. 27–29. Zwar kündigt seit ca. 2011 (!) der Kohlhammer-Verlag eine Rommel-Biographie aus der Feder Steinbachs an, doch hat Steinbach nach wie vor nichts Wissenschaftliches zum Thema Rommel veröffentlicht.

[41] Vgl. Erinnerungen an die deutsche Widerstandsbewegung von Gotthard Freiherr von Falkenhausen, geschrieben Juli-August 1945, BArch, MSG 2/17311; Walter Bargatzky, Persönliche Erinnerungen an die Aufstandsbewegung des 20. Juli 1944 in Frankreich, 20.10.1945, IfZ-Archiv, ZS-203; Teuchert, Manuskript (wie Anm. 7); Speidel, Invasion (wie Anm. 7). In einer ersten Aussage direkt nach dem Krieg betonte Speidel hingegen noch, dass Rommel nichts mit dem 20. Juli zu tun gehabt habe. Dies war aber auch eine Schutzbehauptung gegen die Anschuldigung, Speidel habe mit seinen Aussagen vor der Gestapo Rommel ans Messer geliefert. Vgl. Mythos Rommel (wie Anm. 40), S. 98.

Bedeutung. Erstens konnte Hartmann seine Darstellung nicht mit anderen Leuten aus den ehemaligen Pariser Widerstandskreisen abstimmen, um ein scheinbar schlüssiges Gesamtbild zu zeichnen. Denn diese Personen waren entweder tot oder durch Versetzungen aus Hartmanns Umkreis verschwunden. So betonte er, dass er von Speidel gar nicht wisse, »ob und wo« dieser lebe. Zweitens sind Hartmanns Aufzeichnungen im August 1945 entstanden. Zusammen mit den etwa zeitgleich geschriebenen Erinnerungen von Gotthard von Falkenhausen[42] gehören sie damit zu den ersten beiden schriftlichen Dokumenten nach Kriegsende, die Rommel als Mann des militärischen Widerstands charakterisieren.[43] Das war wohlgemerkt zu einem Zeitpunkt, als in der deutschen Gesellschaft Widerstand gegen das NS-Regime noch als Hochverrat galt und Rommels Witwe Lucie ihren verstorbenen Mann keinesfalls mit dem 20. Juli in Verbindung gebracht wissen wollte.[44] Hartmann verfolgte also kein gesellschaftspolitisches Interesse, wenn er Rommel dem Widerstand zuordnete; zudem waren seine Aufzeichnungen ja nicht unbedingt für die Öffentlichkeit bestimmt.

Für die Rommel-Forschung ist das Dokument auch mit Bezug auf das Treffen in Mareil-Marly am 15. Mai 1944 von Bedeutung. Anlass war die Taufe von Joachim Kossmann, dem Sohn von Oberst i.G. Karl-Richard Kossmann, Chef des Stabes des Militärbefehlshabers in Frankreich. Hier soll – gemäß Hartmann – Rommel von Stülpnagel zumindest in groben Zügen erstmals in die Staatstreichplanungen eingeweiht worden sein. Bezeichnenderweise waren die beiden auch die Paten des Täuflings. Das Treffen ist in der Forschung bereits bekannt, wurde aber unterschiedlich bewertet. Ältere Darstellungen messen ihm eine höhere Bedeutung zu als jüngere.[45] Hartmanns Aufzeichnungen geben nun wieder der Vermutung Auftrieb, Rommel habe sich bereits vor der alliierten Landung in der Normandie vom 6. Juni 1944 mit einem Staatsstreich befasst. Dazu passt auch, dass er nur wenige Wochen zuvor heimlich Ernst Jüngers Schrift »Der Friede« angefordert hatte, die »so etwas wie die inoffizielle Verfassung des 20. Juli«[46] wurde. Folgt man also dieser Lesart, so

---

42 Vgl. Erinnerungen an die deutsche Widerstandsbewegung von Gotthard Freiherr von Falkenhausen, geschrieben Juli-August 1945, BArch, MSG 2/17311.

43 Erwin Rommels Sohn Manfred Rommel verfasste bereits am 5. April 1945 eine Eidesstattliche Erklärung zum erzwungenen Selbstmord seines Vaters, die aber erst am 8. September 1945 durch einen Artikel im Südkurier öffentlich wurde. Vgl. Reuth, Rommel (wie Anm. 40), S. 258.

44 Ebd., S. 261.

45 Laut Speidel fand unter Beteiligung der beiden Stabschefs eine »ausgehende Aussprache Rommels und Stülpnagels über die notwendigen Maßnahmen für eine Beendigung des Krieges im Westen und für den Sturz des nationalsozialistischen Regimes statt. Nach einem Überblick über die politischen und militärischen Gegebenheiten wurden die theoretischen und praktischen Vorbereitungen im Einzelnen festgelegt.« Vgl. Speidel, Invasion (wie Anm. 7), S. 83 f. Schramm, Aufstand (wie Anm. 1), S. 34–36, folgte dieser Darstellung. Müller, Heinemann und auch Remy glauben hingegen, dass in Mareil-Marly keine Absprachen erfolgten und Rommel wohl noch nicht in die Planungen eingeweiht wurde. Vgl. Klaus-Jürgen Müller, »In gewissen Lagen wird das Verlassen des Lebens dem Tüchtigen zur Pflicht« – General der Infanterie Carl-Heinrich von Stülpnagel. In: Der 20. Juli 1944 in Paris (wie Anm. 1), S. 22–40, hier S. 35 f.; Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd 9/1 (wie Anm. 40), S. 865 (Beitrag Heinemann); Remy, Mythos Rommel (wie Anm. 40), S. 240–242.

46 Jörg Magenau, Brüder unterm Sternenzelt. Friedrich Georg und Ernst Jünger. Eine Biographie, Stuttgart 2012, S. 207.

Die Taufe des Sohns von Oberst Karl-Richard Kossmann in Mareil-Marly bei Paris im Mai 1944 diente als Vorwand für ein konspiratives Treffen: von rechts nach links sitzend Luise Ronneburger, General der Infanterie Carl-Heinrich von Stülpnagel, Generalfeldmarschall Erwin Rommel, Generalleutnant Hans Speidel; stehend von rechts nach links Major Hans Möller, Oberstleutnant Rudolf Hartmann.

Haus der Geschichte Baden-Württemberg/Sammlung Erwin Rommel

war Rommel bereits im Frühjahr und nicht erst im Sommer 1944 zum Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime bereit. Rommel sein als »Schlüsselereignis«[47] bezeichnetes Gespräch mit Cäsar von Hofacker vom 9. Juli 1944 hätte demnach nicht unbedingt jene bisher geglaubte zentrale Bedeutung.

Nebenbei ergibt sich aus Hartmanns Darstellung noch eine interessante Ergänzung für die Bewertung eines anderen Generalfeldmarschalls im Dunstkreis des militärischen Widerstands in Frankreich. Hartmann nennt auch Günther von Kluge als einen »Träger des Widerstands«. Zwar wurde in der Forschung vor einiger Zeit mit verschiedenen Akzentuierungen versucht, Kluge vom militärischen Widerstand zu lösen[48], doch stützt die vorliegende Quelle einen relevanten Aktenfund, der vor einigen Jahren gemacht wurde. Dieser enthält Aussagen von

47 Lieb, Erwin Rommel (wie Anm. 40), S. 336.

48 Johannes Hürter, Hitlers Heerführer. Die deutschen Oberbefehlshaber im Kriege gegen die Sowjetunion 1941/42, München 2005, S. 603, bezeichnet Kluges Verhalten als »unentschlossenes Lavieren zwischen Widerstand und Anpassung«. Entschiedener wird Kluge von Steinbach als Teil des militärischen Widerstands gegen Hitler abgelehnt. Vgl. Peter Steinbach, »Kinder ihr habt mich!« Generalfeldmarschall Günter von Kluge. In: Der 20. Juli 1944 in Paris (wie Anm. 1), S. 104–132. In einem Abschiedsbrief an Hitler verstieg Kluge sich zu blumigen Lobpreisungen des Diktators, forderte ihn aber vor allem dazu auf, den Krieg zu beenden. Steinbach sieht diesen Brief »nicht nur als unverständliche, sondern geradezu als byzantinisch verantwortungslose und völlig unnötige Bekundung seiner Eidtreue und seiner Verehrung Hitlers«. Ebd., S. 128. Steinbachs

Major i.G. Joachim Kuhn, Stauffenbergs engstem Vertrauten. Im September 1944 betonte Kuhn in sowjetischer Kriegsgefangenschaft, Kluge habe sich »restlos auf die Seite der Umsturzorganisation gestellt« und sei »voll eingeweiht«[49] gewesen. Dies ändert freilich nichts an der Tatsache, dass sich Kluge im entscheidenden Moment des 20. Juli dem Staatsstreich verweigerte, da Hitler das Attentat überlebt hatte.

Fassen wir den Wert dieses Quellenfundes für die Rommel-Forschung zusammen. Für sich allein genommen wären Hartmanns Aufzeichnungen nicht allzu aussagekräftig. Bringt man sie jedoch mit den bisher bekannten Quellen über Rommels mögliche Beteiligung am 20. Juli in Verbindung, so bieten sie eine wichtige Ergänzung. Sie bestätigen weitere zentrale Quellen, etwa die Aktennotiz Martin Bormanns vom 28. September 1944[50] oder die zahlreichen Aussagen von General Heinrich Eberbach in britischer Kriegsgefangenschaft.[51] Dabei gilt es zu beachten: Bei diesen drei »neuen« Schlüsselindizien (Aufzeichnungen Hartmanns, Aktennotiz Bormanns, Aussagen Eberbachs) handelt es sich um Quellen ganz unterschiedlicher Provenienz[52] und um gänzlich unterschiedliche Quellengattungen: Darstellungen aus der unmittelbaren Nachkriegszeit (Hartmann), Verhörergebnisse der Gestapo (Bormann) sowie Verhör- und Abhörprotokolle in britischer Gefangenschaft (Eberbach); sie entstanden alle völlig unabhängig voneinander. In ihren Kernaussagen

Urteil kann aber nicht überzeugen, denn wenn es Kluge um die Beendigung des Kriegs sowie den Schutz seiner Familie ging, hatte er keine andere Wahl als Hitler zu umschmeicheln.

49 Peter Hoffmann, Stauffenbergs Freund. Die tragische Geschichte des Widerstandskämpfers Joachim Kuhn, München 2007, S. 93 und S. 201 f. Kuhn ist im März 1944 an die Ostfront versetzt worden und schied somit für die weiteren operativen Planungen des Staatsstreichs aus.

50 Aktenvermerk für Parteigenosse Friedrichs, Führerhauptquartier, 28.9.1944, Bo/Kr. Betrifft: Feldmarschall Rommel, BArch, N 117/29. Bormanns Wissen stammte von den Aussagen verschiedener Verschwörer (Stülpnagel, Hofacker, Rathgens und weitere). Demnach war Rommel »durchaus im Bilde gewesen; Rommel habe erklärt, dass er der neuen Regierung nach gelungenem Attentat zur Verfügung stehen würde.« Diese Quelle wurde Anfang der 2000er Jahre von Maurice Philip Remy entdeckt. Vgl. Remy, Mythos Rommel (wie Anm. 40).

51 Erstmals hat Sönke Neitzel diese Aussagen Eberbachs in den geheimen Abhörprotokollen gefangener deutscher Generäle gefunden. Demnach hatte Rommel Eberbach gegenüber von der Notwendigkeit eines Attentats auf Hitler gesprochen. Vgl. Sönke Neitzel, Abgehört. Deutsche Generäle in britischer Kriegsgefangenschaft 1942–1945, Berlin 2007, S. 61 f. Eberbach hatte diese Aussage bereits zuvor auch offen vor britischen Offizieren gemacht. Vgl. GRGG 187, [Anfang September], The National Archives, Kew (TNA), WO 208/4363. Selbst in den 1980er Jahren erzählte er diese Version in einem Brief an Oskar Munzel. Demnach habe Rommel Eberbach gefragt, ob er sich an einem Staatsstreich beteilige. Rommel selbst habe die Beseitigung des NS-Regimes als notwendig erachtet. Vgl. Brief Heinrich Eberbach an Oskar Munzel vom 27.5.1986, BArch, N 447/102. Peter Lieb dankt Sönke Neitzel für den Hinweis auf dieses Dokument. Das fragliche Gespräch zwischen Rommel und Eberbach fand am 17. Juli 1944 auf dem Gefechtsstand der 5. Panzerarmee statt, nur wenige Stunden vor Rommels Verwundung.

52 Reuth behauptet, dass Hofacker die einzige Quelle sei, auf die sich andere Verschwörer in den Gestapo-Verhören berufen hätten. Vgl. Reuth, Rommel (wie Anm. 40), S. 225. Damit übernimmt Reuth die Argumentation Irvings, der Hofacker zudem sehr despektierlich bzw. sogar falsch charakterisierte (»romantic, an impetuous dreamer«). Vgl. Irving, Trail (wie Anm. 40), S. 372. Reuths und Irvings Behauptung sind für sich genommen schon problematisch und angesichts der neuen Quellen unhaltbar. Zu den fraglichen Methoden Irvings in seiner Rommel-Biographie vgl. auch Christopher Dowe und Cornelia Hecht, Von Mythen, Legenden und Manipulationen. David Irving und seine verzerrenden Deutungen von Erwin Rommel, Hans Speidel und Cäsar von Hofacker. In: Verräter? Vorbilder? Verbrecher? Kontroverse Deutungen des 20. Juli 1944 seit 1945. Hrsg. vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Berlin 2016, S. 129–160.

über Rommels Verhältnis zum militärischen Widerstand stimmen diese Quellen allerdings alle überein. Eine Reihe weiterer kleinerer Indizien stützt dies zusätzlich.[53]

All diese Aktenfunde haben unser Bild von Rommel und dessen Verbindungen zum militärischen Widerstand verdichtet. Die Aussage, Rommel habe von dem Staatsstreichversuch nichts gewusst[54], lässt sich so nicht mehr aufrechterhalten. Rommel war hingegen zumindest in groben Zügen eingeweiht, viel mehr noch: Hartmanns Aufzeichnungen sind insgesamt ein weiteres Indiz, dass Rommel sich vor dem 20. Juli auf die Seite der Verschwörer gestellt hat. An den operativen Planungen des Staatsstreichs war er zwar nicht beteiligt und es bleibt nach wie vor unklar, welche Rolle ihm während des Attentats und danach zugedacht war. Gleichzeitig zeigt sich aber immer deutlicher, dass Rommel im Sommer 1944 ein Teil des militärischen Widerstands gegen den Nationalsozialismus war. Dafür musste er schließlich mit seinem Leben bezahlen.

Edition:
Rudolf Hartmann,
Aufzeichnungen betr. 20. Juli 1944

Im Jahre 1941 kam ich als Quartiermeister zum Militärbefehlshaber in Frankreich[55]. Mir oblag die Versorgung der Truppe mit Waffen, Munition und Gerät sowie das Kraftfahrwesen der Armeen. Mit der Regierung und der Verwaltung des Landes hatte ich nichts zu tun.[56]

In dieser Stellung hatte ich Gelegenheit viele maßgebliche Offiziere kennenzulernen. Meine eigene Einstellung führte mich dann mit einer Anzahl von Offizieren zusammen, die in derselben Gesinnung schließlich am 20.7.1944 Träger des Putsches in Frankreich waren. Es bildete sich ein Widerstandszentrum von Offizieren, deren geistige Führer General von Stülpnagel[57], Generalleutnant Speidel[58], Oberst

---

53 Zu diesen kleineren Indizien vgl. Lieb, Erwin Rommel (wie Anm. 40), S. 335–342.

54 So Reuth, Rommel (wie Anm. 40), S. 206, basierend auf der Darstellung von Irving.

55 Zum damaligen Zeitpunkt: Otto von Stülpnagel (1878–1948), 1939 Kommandierender General des stellvertretenden Generalkommandos XVII, 1940–1942 MBF, 1942 Entlassung aus dem aktiven Dienst, letzter Dienstgrad: General der Flieger, 1945 Verhaftung durch die Alliierten, 1946 Auslieferung nach Frankreich, 1948 Selbstmord.

56 Der MBF war die oberste Besatzungsbehörde in Frankreich und in Nord- sowie Westfrankreich Inhaber der vollziehenden Gewalt. Vgl. Umbreit, Der Militärbefehlshaber (wie Anm. 3); Peter Lieb, Konventioneller Krieg oder NS-Weltanschauungskrieg? Kriegführung und Partisanenbekämpfung in Frankreich 1943/44, München 2007; Gaël Eismann, Hôtel Majéstic. Ordre et sécurité en. France occupée (1940–1944), Paris 2010.

57 Carl-Heinrich von Stülpnagel (1886–1944), 1939/40 Oberquartiermeister I im Generalstab des Heeres, 1940 Kommandierender General II. Armeekorps, 1940/41 Vorsitzender der Waffenstillstandskommission, 1941 OB der 17. Armee in der Sowjetunion, 1942–1944 MBF, 1944 Hinrichtung in Berlin-Plötzensee, letzter Dienstgrad: General der Infanterie. Vgl. Hürter, Hitlers Heerführer (wie Anm. 48); Klaus-Jürgen Müller, Carl-Heinrich von Stülpnagel. Die »Zentralfigur« in Paris. In: »Für Deutschland«. Die Männer des 20. Juli. Hrsg. von Klemens von Klemperer [u.a.], Berlin 1994, S. 261–286; Bücheler, Stülpnagel (wie Anm. 6).

58 Dr. Hans Speidel (1897–1984), 1937–1940 Ia der 33. Infanteriedivision, 1940 Ia des IX. Armeekorps, 1940–1942 Chef des Stabes (CdS)beim MBF, 1942–1943 CdS V. Armeekorps, 1943

Kossmann[59], Oberst Finckh[60] und ich waren. Für die aktive Teilnahme, insbesondere des Militärbefehlshabers von Stülpnagel, war meine persönliche Beeinflussung entscheidend.[61]

Seit dem Sommer 1943 wurden in zahlreichen Besprechungen Wege gesucht, um unter Beseitigung der Parteiherrschaft den sinnlosen Krieg zu beenden. Zunächst dachte man an eine Erhebung des Westheeres. Die dazu erforderliche Heranziehung aller Armeeführer mit ihren Chefs zur Verschwörergruppe erwies sich als unmöglich.[62]

Da Hitler praktisch sein undurchdringliches, bewachtes Hauptquartier[63] nicht mehr verließ, konnte für die Beseitigung der maßgeblichen Führer nur ein Offizier in Frage kommen, der zu den dort stattfindenden Besprechungen Zutritt hatte. Dies war der Chef des Generalstabes des Ersatzheeres, Oberst von Stauffenberg[64]. Im Stabe des Militärbefehlshabers befand sich der Vetter des Obersten von Stauffenberg, Oberstleutnant von Hofacker[65]. Er brachte Ende 1943 die Mitteilung, dass in Berlin

---

CdS Armeeabteilung Lanz, 1943/44 CdS 8. Armee, 1944 CdS Heeresgruppe B, 1944 Verhaftung, 1945 Befreiung durch französische Truppen, Lehrbeauftragter an der Universität Tübingen, 1950/51 Militärischer Berater Konrad Adenauers und Tätigkeit im Amt Blank, 1951–1954 Chefdelegierter bei der Konferenz zur Bildung einer Europäischen Verteidigungsgemeinschaft (EVG), 1955 Eintritt in die Bundeswehr, 1955–1957 Chef der Abteilung Gesamtstreitkräfte im BMVg, 1957–1963 OB der alliierten Landstreitkräfte in Mitteleuropa, 1964 Pensionierung, letzter Dienstgrad: General. Vgl. Dieter Krüger, Hans Speidel und Ernst Jünger. Freundschaft und Geschichtspolitik im Zeichen der Weltkriege, Paderborn [u.a.] 2016. Vgl. auch Speidel, Invasion; Speidel, Aus unserer Zeit (jeweils wie Anm. 7).

59 Karl-Richard Kossmann (1899–1969), 1939/40 Offizier beim Generalquartiermeister im OKH, 1940/41 in der Rüstungskommission, 1941/42 Ia der 15. Infanteriedivision, 1942 CdS VII. Armeekorps, 1942–1944 CdS beim MBF, 1944/45 Kommandeur des Panzergrenadierregiments 74, 1945 Kommandeur der 10. Panzergrenadierdivision, letzter Dienstgrad: Generalmajor.

60 Eberhard Finckh (1899–1944), 1939 Ib eines Panzerkorps, 1939/40 bei der 5. Infanteriedivision, 1940–1942 beim Generalquartiermeister im OKH, 1942/43 Oberquartiermeister 6. Armee, 1943/44 Oberquartiermeister Heeresgruppe Süd, 1944 Oberquartiermeister West, 1944 Hinrichtung in Berlin-Plötzensee, letzter Dienstgrad: Oberst i.G. Vgl. Funk-Finckh, »Hier ischt Finckh!« (wie Anm. 13), S. 86–103.

61 Hier übertreibt Hartmann stark. Stülpnagel hegte bereits vor 1939 eine starke Abneigung gegen Hitler und war an den (vagen) Staatsstreichplanungen 1939/40 beteiligt. Vgl. Christian Hartmann, Halder. Generalstabschef Hitlers 1938–1942, 2., erw. und akt. Aufl., Paderborn [u.a.] 2010, S. 162–172.

62 Ende 1943 standen im Westen vier Armeen: Die 1. Armee in Südwestfrankreich (OB Generaloberst Johannes Blaskowitz, CdS: Oberst i.G. Gerhard Feyerabend), die 7. Armee in Nordwestfrankreich (OB Generaloberst Friedrich Dollmann, CdS Generalmajor Max Pemsel), die 15. Armee in Nordostfrankreich, Belgien und den Niederlanden (OB Generaloberst Hans von Salmuth, CdS Generalmajor Rudolf Hofmann) und die 19. Armee an der Mittelmeerküste (OB General Georg von Sodenstern, CdS Generalmajor Walter Botsch).

63 Hitler hatte über ganz Europa verstreut mehrere »Führerhauptquartiere« errichten lassen. Seit Beginn des Feldzugs gegen die Sowjetunion hielt er sich zumeist in der »Wolfschanze« bei Rastenburg in Ostpreußen auf. Hier fand auch am 20. Juli 1944 der Attentatsversuch von Oberst Claus Schenk Graf von Stauffenberg statt.

64 Claus Schenk Graf von Stauffenberg (1907–1944), 1939/40 Ib der 1. Leichten Division bzw. 6. Panzerdivision, 1940–1942 in der Organisationsabteilung im OKH, 1942/43 Ia der 10. Panzerdivision, 1943/44 CdS Allgemeines Heeresamt, 1944 CdS beim Befehlshaber des Ersatzheeres, 1944 standrechtliche Erschießung, letzter Dienstgrad: Oberst i.G. Vgl. Peter Hoffmann, Claus Schenk Graf von Stauffenberg und seine Brüder, Stuttgart 1992.

65 Dr. Cäsar von Hofacker (1896–1944), 1937 Eintritt in die NSDAP, 1939/40 Dienst in einer Aufklärungsstaffel, 1940–1942 im Verwaltungsstab des MBF, 1942/43 Leiter der »Außenstelle

sich ein Widerstandszentrum unter Führung seines Vetters gebildet habe, sowie die entsprechenden Unterlagen.[66]

Anfang 1944 nahm General von Stülpnagel durch ihn die Verbindung mit der Berliner Gruppe auf.[67] In der Folge und insbesondere nachdem Oberst Finckh als Oberquartiermeister West nach Paris gekommen war, wurde diese Fühlung durch häufige Reisen des Oberstleutnants von Hofacker nach Berlin aufrechterhalten. An den in Frankreich zu treffenden Vorbereitungen war ich maßgeblich beteiligt.

Inzwischen war, um den Einfluss des Militärbefehlshabers, der in Berlin äußerst unbequem war, einzuschränken, ein Höh[erer] SS- und Polizeiführer (Obergruppenführer Oberg[68]) nach Frankreich gekommen, der die Polizeigewalt übernahm und seine Weisungen direkt von Himmler erhielt.[69] Die bis dahin dem Militärbefehlshaber unterstehende Polizei wurde dem SD[70] unterstellt. Gleichzeitig begann eine raffinierte Bespitzelung und Überwachung des gesamten Telefon- und Briefverkehrs. Die Vorbereitungen wurden dadurch außerordentlich erschwert. Briefverkehr war nur noch durch verlässliche Kuriere möglich.

Die Zahl der Verschworenen konnte nur mit allergrößter Vorsicht ausgesucht werden. Man musste sich auf wenige, in einflussreichen Stellungen befindliche Offiziere beschränken und die übrigen verlässlichen Offiziere soweit beeinflussen,

---

zentrale Planung« für die französische eisenschaffende Industrie, 1943/44 im Stab des MBF verantwortlich für die Koordination mit der französischen Industrie, 1944 Verurteilung durch den Volksgerichtshof und Hinrichtung in Berlin-Plötzensee. Vgl. Friedrich Freiherr Hiller von Gaertringen, »Sie sollten schweigen, Herr Präsident«. Oberstleutnant d.R. Cäsar von Hofacker. In: Der 20. Juli 1944 in Paris (wie Anm. 1), S. 41–60; Eberhard Birk, Cäsar von Hofacker – »ein fanatischer Treiber und Verfechter des Putschgedankens«. Anmerkungen zum politischen Lernprozess eines Luftwaffenoffiziers im Widerstand. In: Militärische Tradition. Beiträge aus politikwissenschaftlicher und militärhistorischer Perspektive. Hrsg. von Eberhard Birk, Hamburg 2006, S. 101–128.

66 Vgl. hierzu Hiller von Gaertringen, Sie sollten schweigen (wie Anm. 65), S. 52 f.

67 Die Verbindungsaufnahme zwischen Stülpnagel und der Widerstandsgruppe in Berlin fand bereits 1943 statt. Vgl. Müller, In gewissen Lagen (wie Anm. 45), S. 277 f.

68 Carl-Albrecht Oberg (1897–1965), 1931 Eintritt in die NSDAP, 1932 Eintritt in die SS, 1933 Aufnahme in den Sicherheitsdienst (SD) der SS, 1939–1931 Polizeipräsident von Zwickau, 1941 Polizeipräsident von Bremen, 1941/42 SS- und Polizeiführer im Bezirk Radom (Polen), 1942–1944 Höherer SS- und Polizeiführer Frankreich, 1945 im Stab der Heeresgruppe Weichsel, letzter Dienstgrad: SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS und der Polizei, 1946 Auslieferung nach Frankreich, 1954 Verurteilung zum Tode, Begnadigung, 1962 Entlassung aus französischer Haft. Vgl. Ulrich Lappenküper, Der »Schlächter« von Paris: Carl-Albrecht Oberg als Höherer SS- und Polizeiführer in Frankreich. In: Frankreich und Deutschland im Krieg (November 1942 bis Herbst 1944). Okkupation, Kollaboration, Résistance. Hrsg. von Stefan Martens und Maurice Vaïsse, Bonn 2000, S. 129–143.

69 Hartmann stellt die Gründe und die Rolle des Höheren SS- und Polizeiführers in Frankreich zwar korrekt dar, jedoch ist das Wort »inzwischen« missverständlich, denn Oberg wurde bereits im Frühjahr 1942 in die neu geschaffene Stelle des Höheren SS- und Polizeiführers Frankreich eingesetzt. Seine Einsetzung markierte den Beginn der systematischen Deportation von Juden aus Frankreich in die Vernichtungslager in Osteuropa. Vgl. hierzu v.a. Serge Klarsfeld, Vichy – Auschwitz. La »solution finale« de la question juive en France, Paris 1983.

70 Der Sicherheitsdienst war eigentlich der Geheimdienst der NSDAP bzw. der SS. Ab 1939 unterstand er dem Reichssicherheitshauptamt. Der SD war im besetzten Frankreich vor allem mit der Bekämpfung des Widerstands und der Deportation der Juden beauftragt.

dass man von ihnen im Ernstfalle ein stillschweigendes Mitgehen erwarten konnte.[71] Die Einweihung von Truppenteilen war ganz ausgeschlossen. Der Verrat war dann unvermeidlich.

In Frankreich hat dies auch funktioniert. Am 20.7. hat die Truppe auf Befehl des Generals von Stülpnagel die gesamte SS einschließlich Obergruppenführer Oberg verhaftet und in das Gefängnis nach Vincennes überführt, ohne dass sich dieselbe zur Wehr gesetzt hatte. (Verhaftet wurden etwa 1500 Mann.)[72] Träger des Putsches in Frankreich waren:

General von Stülpnagel, Militärbefehlshaber
Oberst von Linstow[73], Chef des Generalstabes beim Mil[itär]Bef[ehlshaber]
Oberst Kossmann, Chef des Generalstabes beim Mil[itär]Bef[ehlshaber] b[is] Mai 44
Oberst Finckh, Oberquartiermeister West
Oberstleutnant von Hofacker, beim Mil[itär]Bef[ehlshaber]
Oberstleutnant Hartmann, beim Mil[itär]Bef[ehlshaber]
Generalfeldmarschall Rommel[74], O[ber]B[efehlshaber] der Heeresgruppe B
Generalleutnant Speidel, Chef des Gen[eral]Stabes d[er] H[eeres]Gr[uppe] B
Generalfeldmarschall von Kluge[75], Oberbefehlshaber West

---

71 Der mit den NS-Untersuchungen zum 20. Juli beauftragte Chef der Sicherheitspolizei und des SD, SS-Obergruppenführer Ernst Kaltenbrunner, zitierte das Verhör des Verschwörers Fritz-Dietlof Graf von der Schulenburg wie folgt: »Über die Art der Unterrichtung von Personen ist zu sagen, dass das System der Unterrichtung ein differenziertes war. In gewisse Dinge wurden nur ganz wenige Personen eingeweiht, z.B. Sprengstofffrage. Ein größerer Kreis wurde in den Attentatsplan eingeweiht, aber auch dieser Kreis war noch sehr klein. Wieder ein etwas weiterer Kreis über die Tatsache unterrichtet, dass ein gewaltsames Unternehmen gestartet werden sollte, wobei die Frage offenblieb, inwieweit der Führer ausgeschaltet werden sollte. Endlich der Kreis von Personen, mit denen nur über den Ernst der Lage, katastrophale Verschärfung und Notwendigkeit des militärischen Ausnahmezustandes gesprochen wurde. Nur der wurde unterrichtet, der mit einer Sache unmittelbar zu tun hatte, und nur insoweit, als es erforderlich war.« Vgl. Spiegelbild (wie Anm. 8), Bd 1, S. 521.

72 Der Staatsstreichversuch des 20. Juli war damit nur im deutsch besetzten Paris erfolgreich. Als das Scheitern des Putsches klar war, wurden die Gefangenen der SS wieder entlassen und es wurde versucht, dies alles als »Versehen« darzustellen. Da sich Oberg als ehemaliger Regimentskamerad aus dem Ersten Weltkrieg gut mit Stülpnagel verstand, trug er sogar diese Version mit. Dennoch kam die Wahrheit sehr schnell ans Licht und Stülpnagel wurde nach Berlin befohlen.

73 Hans-Otfried von Linstow (1899–1944), 1939/40 Ia der 15. Infanteriedivision, 1940/41 Ia des X. Armeekorps, 1941/42 Ia des IX. Armeekorps, 1942–1944 Ia Wehrkreis VII, 1944 CdS beim MBF, Verurteilung durch den Volksgerichtshof und Hinrichtung; letzter Dienstgrad: Oberst i.G. Vgl. Andreas von Klewitz, »Die Aktion ist bereits im Gang …« Oberst i.G. Hans-Otfried von Linstow. In: Der 20. Juli 1944 in Paris (wie Anm. 1), S. 61–85.

74 Erwin Rommel (1891–1944), 1939/40 Kommandant des Führerhauptquartiers, 1940/41 Kommandeur der 7. Panzerdivision, 1941 Kommandierender General des Deutschen Afrikakorps, 1941–1943 OB der Panzergruppe Afrika bzw. der Deutsch-Italienischen Panzerarmee Afrika, 1943 OB der Heeresgruppe Afrika, 1943/44 OB der Heeresgruppe B, 1944 erzwungener Freitod, letzter Dienstgrad: Generalfeldmarschall.

75 Günther von Kluge (1882–1944), 1939–1941 OB der 4. Armee, 1941–1943 OB der Heeresgruppe Mitte, 1944 OB West und der Heeresgruppe B, 1944 Selbstmord; letzter Dienstgrad: Generalfeldmarschall. Vgl. Hürter, Hitlers Heerführer (wie Anm. 48); Peter Steinbach, Hans Günther Kluge. Ein Zauderer im Zwielicht. In: Die Militärelite des Dritten Reichs. Hrsg. von Ronald Smelser und Enrico Syring, Berlin 1998, S. 288–324; Steinbach, Kinder (wie Anm. 48).

Der frühere O[ber]B[efehlshaber] West, Generalfeldmarschall von Rundstedt, hatte, obgleich er gesinnungsmäßig auf unserer Seite war, die Beteiligung abgelehnt.[76] Der Chef des Generalstabes des O[ber]B[efehlshabers] West, Generalleutnant Blumentritt[77], war nicht eingeweiht. Ebenso nicht der die Verhaftung der SS durchführende Kommandant von Paris, General von Boyneburg [Boineburg][78].

Die Verschworenen wurden von folgenden Erwägungen geleitet:

1) Der Krieg musste angesichts der Mächtegruppierung trotz aller Anstrengungen verloren werden. Bei der Unmöglichkeit, größere Kreise oder gar Truppenteile einzuweihen, konnte die Vernichtung des Nationalsozialismus und damit die Beendigung des Krieges nur dann gelingen, wenn Hitler gleichzeitig mit dem größten Teil seiner Umgebung beseitigt wurde. Bei der allgemeinen Ratlosigkeit war dann zu erwarten, dass die zunächst vom Oberbefehlshaber des Ersatzheeres[79] herausgegebenen Befehle von der Truppe befolgt wurden. Gelang dies auch nur in einem Teil der Wehrkreise, so fielen die anderen auch.
   Da Hitler sein hermetisch abgeschlossenes Hauptquartier nicht mehr verließ, musste die Durchführung durch einen der wenigen Offiziere geschehen, die bei den wöchentlichen Lagebesprechungen zugegen waren.
2) Sofort nach Gelingen des Attentats sollte durch Befehl der dann zu gründenden provisorischen Regierung, zunächst aber durch den Ob[erbefehlshaber] d[es] E[rsatzheeres] sämtliche Gauleiter, Kreisleiter und höhere Parteifunktionäre, sowie die Führer der SS, der SA und des gesamten SD verhaftet werden.
3) Freilassung aller politischen Gefangenen aus den K.Z. und Wiedereinsetzung in ihre Stellungen. Absetzung aller ausgesprochenen Parteibeamten. Entsprechender Aufruf an das deutsche Volk.
4) Sofortige Einstellung der Feindseligkeiten und Aufnahme von Friedensverhandlungen. Oberst Finckh war der Ansicht, dass solche Verhandlungen mit

---

76 Rundstedt war bereits 1939/40 von Angehörigen des militärischen Widerstands angesprochen worden, verweigerte aber kategorisch jegliche Beteiligung. Vgl. Karl Otmar Freiherr von Aretin, Henning von Tresckow. Patriot im Opfergang. In: »Für Deutschland« (wie Anm. 57), S. 311–327, hier S. 296.

77 Blumentritt forderte auch nach dem Krieg, dass für die zukünftigen deutschen Streitkräfte nur Soldaten ausgewählt werden sollten, »die gewillt sind, ihren Fahneneid zu halten«. Vgl. Stefan Geilen, Das Widerstandsbild in der Bundeswehr. In: Aufstand des Gewissens. Militärischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933 bis 1945. Begleitband zur Ausstellung des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hrsg. von Thomas Vogel, Hamburg [u.a.] 2000, S. 331–354, hier S. 333.

78 Hans von Boineburg-Lengsfeld (1889–1980), 1938/39 Kommandeur des Schützenregiments 1, 1939/40 Kommandeur der 4. Schützenbrigade, 1940/41 Kommandeur der 7. Schützenbrigade, 1941/42 Kommandeur der 23. Panzerdivision, 1943/44 Kommandant von Groß-Paris und Kommandeur der 325. Sicherungsdivision, 1944 Kommandant der Rheinbefestigungen im Bereich Freiburg, 1945 Kommandant des Truppenübungsplatzes Bergen; letzter Dienstgrad: Generalleutnant. Zu seiner Darstellung der Ereignisse des 20. Juli in Paris vgl. Hans Freiherr von Boineburg-Lengsfeld, Als Kommandant von Groß-Paris am 20. Juli 1944. In: Der 20. Juli 1944 in Paris (wie Anm. 1), S. 197–202.

79 Friedrich Fromm (1888–1945), 1939–1944 Befehlshaber des Ersatzheeres und Chef der Heeresrüstung sowie 1934–1940 Chef des Allgemeinen Heeresamts, 1944 Verhaftung und Aburteilung durch den Volksgerichtshof, 1945 Exekution; letzter Dienstgrad: Generaloberst. Vgl. Bernhard R. Kroener, Der starke Mann im Heimatkriegsgebiet – Generaloberst Friedrich Fromm. Eine Biographie, Paderborn [u.a.] 2005.

den Westmächten bereits geführt seien.[80] Ich habe Unterlagen darüber nicht gesehen.

5) Es war zu vermuten, dass nur eine Kapitulation in Frage kommen würde. Noch waren aber die Mehrzahl der mittleren und größeren Städte unbeschädigt oder nur teilweise zerstört. Hundertausende von Menschenleben wären gerettet worden.[81] Wir wussten, dass angesichts des völligen Zusammenbruchs der eigenen Luftwaffe verheerende Luftangriffe in immer größerer Form kommen mussten, denen am Schluss überhaupt keine Abwehr mehr gegenüberstehen konnte. Durch diese Selbstbereinigungen konnten wenigstens erträgliche Lebensbedingungen erhofft werden.
6) Je nach Verlauf der Friedensverhandlungen sollten sofort Wahlen auf rein demokratischer Grundlage durchgeführt werden.[82]
7) Die mir bekannten Beteiligten wurden in keinem Falle durch persönlichen Ehrgeiz oder Hoffnungen geleitet. Es waren fast durchweg aktive Offiziere, die genau wussten, dass sie später abtreten mussten und ihr Lebensberuf zerstört war. Sie alle hatten nur den Wunsch, die unerträglich gewordene Misswirtschaft zu beseitigen, ehe ganz Deutschland durch den klar vorauszusehenden Zusammenbruch gänzlich verloren war.

Die Besprechungen, insbesondere der höheren Führer, mussten mit unendlichen Vorsichtsmaßregeln stattfinden. Überall in den Stäben saßen Spitzel, die uns großenteils unbekannt waren. Ich bewohnte in einem kleinen abgelegenen Dorf bei St. Germain, in Mareil-Marly, ein kleines Landhaus, das bei Kriegsbeginn von seinen Besitzern verlassen worden war. In ihm fanden entscheidende Besprechungen zwischen General von Stülpnagel, Oberst Finckh und mir statt. Auch die entscheidende Fühlungnahme zwischen Generalfeldmarschall Rommel und General von Stülpnagel fand Ende Mai 1944 in meiner Gegenwart in diesem Haus statt.

Der Putsch sollte am 14.7. stattfinden.[83] Er wurde nicht durchgeführt, weil an diesem Tage an der Besprechung bei Hitler eine Anzahl prominenter Führer nicht zugegen waren.

---

80 Verhandlungen haben mit den Westmächten nicht stattgefunden. Anfang Juli kam es jedoch in der Normandie zu einem kurzen lokalen Waffenstillstand, um den Austausch von weiblichem Pflege- und Nachrichtenpersonal zu arrangieren. Dies sei, so Speidel, ein Probelauf für einen möglichen Frontübertritt von Bevollmächtigten bei einem allgemeinen Waffenstillstand gewesen. Vgl. Speidel, Invasion (wie Anm. 7), S. 134.

81 Die Anzahl der Toten durch den Bombenkrieg über Deutschland differieren und sind wissenschaftlich noch nicht genau aufgearbeitet worden. Insgesamt ist von 360 000 bis 470 000 toten deutschen Zivilisten, Zwangsarbeitern, Kriegsgefangenen sowie Angehörigen der Polizei und der Wehrmacht auszugehen. Bis Mitte 1944 dürfte diese Zahl bei gut 120 000 gelegen haben. Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Band 9/1 (wie Anm. 40), S. 459 f. (Beitrag Ralf Blank). Ein ähnliches Bild ergibt sich für die militärischen Verluste. Bis Mitte 1944 starben etwa 2,5 Millionen deutsche Soldaten, von Juli 1944 bis Kriegsende etwa 2,8 Millionen. Vgl. Rüdiger Overmans, Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg, München 1999 (= Beiträge zur Militärgeschichte, 46), S. 264–284.

82 In der geplanten Regierungserklärung von Ludwig Beck und Carl Goerdeler hieß es unter Punkt 7: »Echte Selbstverwaltung wird, sobald irgendwelche Wahlen möglich sind, wieder in Verbundenheit mit dem Volk hergestellt.«

83 Hier irrt sich Hartmann um einen Tag. Der Staatsstreich sollte eigentlich am 15. Juli stattfinden.

Ich hatte in Stuttgart am 21.7. eine schon lange vorher einberufene Aufsichtsratssitzung, bei der ich anwesend sein musste. Um sofort wieder zurückkommen zu können, fuhr ich trotz des grundsätzlichen Verbots mit dem Kraftwagen am 18.7. nach Stuttgart (Mitfahrende: Meine Sekretärin Frl. Nagel und mein Fahrer Herold). Vor meiner Abfahrt fand nochmals in meinem Haus in Mareil-Marly eine lange Besprechung zwischen Oberst Finckh und mir am Abend des 16.7. statt. Er teilte mir noch besondere Einzelheiten über die allgemeine Lage mit.[84]

Er habe Nachricht, dass die Sache in den nächsten Tagen vor sich gehen müsse, da die Zeit aus vielen Gründen dränge. Ich möchte daher bei meiner Fahrt mich dauernd umhören und sobald ich die bekannte Mitteilung im Rundfunk oder sonst wie hörte, mit größter Beschleunigung nach Paris zurückkehren. Die Beteiligten sollten durch ein Fernschreiben vorgewarnt werden. Wortlaut: »Panzer rollen weiter.« Er verlas mir ferner den Wortlaut des allgemeinen Aufrufes. Am folgenden Vormittag hatte ich noch eine Unterredung mit General von Stülpnagel. Er sagte u.a.: »Es ist mir klar, dass viele, fast alle Leute um ihr Leben und ihre Familie fürchten und deshalb keiner den Anfang machen will. Ich bin ein alter Mann und sehe die furchtbare Bedrückung und alle späteren Folgen besser als viele. Ich fühle mich verpflichtet zu handeln, auch wenn es mich das Leben kosten kann. Gebe Gott, dass dem Deutschen Volke dadurch ein Ausweg gebracht wird.«

Am Tage, nachdem ich im Rundfunk und in der Öffentlichkeit das völlige Misslingen des Putsches gehört hatte, fuhr ich nach Paris zurück.

Ein Beweis, dass trotz des Misslingens zunächst völlige Ratlosigkeit bei der Partei geherrscht haben muss, ist die Tatsache, dass man mich trotz der Sperren nach Frankreich und Paris zurückfahren ließ, obgleich mein Sonderausweis die Unterschrift des Generals von Stülpnagel trug, der inzwischen verhaftet war. Man muss bedenken, dass damals schon allein die Tatsache, dass ein einfacher Reserveoffizier im Kraftwagen entgegen der Verbote eine solch weite Fahrt machte, äußerst auffallend war. Auch waren die Ausweise sonst niemals von dem Militärbefehlshaber persönlich unterschrieben.

Bei meiner Ankunft in Paris waren General von Stülpnagel, der Chef des Generalstabes, Oberst von Linstow, und Oberstleutnant von Hofacker bereits verhaftet.[85] Oberst Finckh war noch frei.[86] Uns war klar, dass nur ein Zufall uns retten konnte und dass jedes unbedachte Wort oder Handlung den Untergang bringen musste. Oberst Finckh teilte mir im Anschluss an eine dienstliche Besprechung folgendes mit:

General von Stülpnagel habe, wie verabredet, die gesamte SS in Paris verhaften lassen. Er fuhr dann zum O[berbefehlshaber] W[est], Generalfeldmarschall von

---

[84] Vgl. Funk-Finckh, »Hier ischt Finckh!« (wie Anm. 13), S. 99, der sich hierbei auf eine Darstellung Hartmanns zu Finckh vom 1. März 1946 bezieht. Demnach muss das Gespräch am 17. Juli 1944 stattgefunden haben, weil es darin auch um die Folgen der Verwundung Rommels ging.

[85] Laut Gerd Ueberschär, Cäsar von Hofacker und der deutsche Widerstand in Paris. In: Frankreich und Deutschland (wie Anm. 68), S. 621–631, hier S. 629, wurde Hofacker am 25. Juli verhaftet. Ueberschär bezieht sich mit dieser Aussage auf Spiegelbild (wie Anm. 8), Bd 1, S. 425 f., doch darin ist kein Datum der Verhaftung angegeben.

[86] Finckh wurde schließlich am 26. Juli 1944 verhaftet und nach einem Urteil des Volksgerichtshofs am 30. August 1944 gehängt.

Kluge, um mit diesem die weiteren Maßnahmen einzuleiten. Von diesem hing es ab, was die Westarmeen taten. Dieser habe angesichts des Misslingens des Attentats und der unerwartet geringen Mithilfe der Heimatwehrkreise[87] seine Mithilfe verweigert. So sei von Stülpnagel genötigt gewesen, die verhaftete SS in der Nacht wieder freizulassen. General von Stülpnagel sei dann nach Berlin zu einer Besprechung beordert worden und mit dem Kraftwagen abgefahren. Unterwegs sei er bei Verdun ausgestiegen und habe sich in den Kopf geschossen. Er war jedoch nicht tot, sondern auf beiden Augen erblindet und liege im Lazarett in Verdun. Oberstleutnant von Hofacker sei s[eines] W[issens] in der Privatwohnung eines Freundes verhaftet worden.

M[eines] E[rachtens] wäre der Putsch, trotzdem Hitler nicht tot war, durchgegangen, wenn Generalfeldmarschall von Kluge nicht zurückgewichen wäre, denn ohne die Westarmee war Hitler ohnmächtig. Dort standen fast alle guten Panzertruppen[88], zudem musste sich von Kluge sagen, dass seine Mitwisserschaft doch an den Tag kommen und er dann trotzdem verloren sein werde.[89]

Hierfür sprechen auch die zunächst zu beobachtende völlige Hilfslosigkeit der Regierung und das Verhalten der Truppe des Mil[iltär]Bef[ehlshabers], die ohne zu zögern die Verhaftung des gesamten SD durchführte, wobei in vielen Fällen eine spontane Feindschaft gegen diese zum Ausdruck kam. Wie unsicher die Regierung sich zunächst fühlte, beweist auch die Tatsache, dass man nicht wagte, den Militärbefehlshaber in Frankreich zu verhaften, sondern ihn erst nach Berlin beorderte[90], selbstverständlich um ihn dort festzunehmen.

Am Abend des 25.7. wurde Oberst Finckh in meiner Gegenwart in der Halle des [Hotels] Georg V. durch General von Blumentritt, der inzwischen zum Vertreter des Militärbefehlshabers ernannt worden war, und Oberst Abbe [Abé][91], dem Adjutanten des O[ber] B[efehlshabers] West, und 2 SD-Leuten verhaftet, als wir von einer Einladung des Generalstabsarztes[92] zurückkehrten.

---

87 Gemeint sind die Wehrkreiskommandos im Deutschen Reich und den annektierten Gebieten. Diese waren die regionalen Kommandobehörden des Ersatzheeres.

88 Durch die Materialschlacht in der Normandie seit dem 6. Juni 1944 waren die Panzertruppen aber zu diesem Zeitpunkt bereits stark angeschlagen. Anfang Juli standen 3782 alliierten nur 1200 bis 1300 deutsche Panzer und gepanzerte Fahrzeuge gegenüber. Vgl. Peter Lieb, Unternehmen Overlord. Die Invasion in der Normandie und die Befreiung Westeuropas, München 2014, S. 124.

89 Kluge hatte bereits seit 1942 verschiedene Kontakte mit der Widerstandsgruppe um Henning von Tresckow an der Ostfront.

90 Kluge enthob Stülpnagel noch am späten Abend des 20. Juli seines Postens, ließ ihn aber nicht verhaften. Auch Oberg verzichtete auf eine Festnahme Stülpnagels; beide hatten im Ersten Weltkrieg im gleichen Regiment gedient und pflegten daher eine besondere Beziehung. Viel wichtiger war aber, dass die Verhaftung des gesamten SD-Apparats durch die Wehrmacht am 20. Juli in Paris kein gutes Licht auf die Tatkraft Obergs warf. Peinlich davon berührt, versuchte er die Angelegenheit als ein Versehen darzustellen. Stülpnagel wurde schließlich am 21. Juli vom OKW zurück ins Reich beordert und versuchte sich bei Verdun zu erschießen – vergeblich.

91 Richard Abé (1898-?), 1938–1940 Kommandeur III./Infanterieregiment 18, 1940–1942 Kommandeur des Infanterieregiments 581, 1943/44 IIa (Adjutant) beim OB West, 1944/45 verschiedene kurze Kommandierungen, letzter Dienstgrad: Oberst.

92 Dr. Walter Haubenreisser (1883–1961), 1939 Armeearzt 4. Armee, 1939–1941 Armeearzt 6. Armee, 1942–1945 Heeresgruppenarzt beim OB West, 1945 Heeresgruppenarzt beim OB Süd, letzter Dienstgrad: Generalstabsarzt.

Von den vorgenannten mir bekannten aktiv Beteiligten sind nur noch Generalleutnant Speidel, Oberst Kossmann und ich am Leben. Die Feldmarschälle wurden vergiftet, die anderen Beteiligten erhängt. Generalleutnant Speidel wurde nach langer Haft aus dem Heere ausgestoßen.[93] Ob und wo er noch lebt, weiß ich nicht. Er wohnte zuletzt in Freudenstadt. Oberst Kossmann hatte schon Wochen vorher ein Panzerregiment bekommen[94] und ist, wie ich hörte, nur kurz vernommen worden.[95] Er nahm erst nach vielen Monaten mit mir Verbindung auf, weil er, wie er schrieb, annahm, ich stehe unter Postkontrolle.

Ich selbst entging der Verhaftung und damit dem Tode nur dadurch, dass ich am 20.7. ausgerechnet in Stuttgart war und so zunächst dem Blickfeld als Beteiligter entzogen blieb, sowie durch das absolute Stillschweigen aller Verhafteten. Der SD kümmerte sich zunächst hauptsächlich um die Leute, welche seit dem Abend des 19.7. beim Militärbefehlshaber bezw. beim Chef [des Stabes] waren und dort die Durchführungsbefehle erlassen hatten. So wurde ich, obwohl ich dringend verdächtig erschien, nicht verhaftet. Man beschränkte sich zunächst darauf, mich wiederholt auszufragen, meine Post und die Telefongespräche zu überwachen, um mich dann zu überführen. Dem SD in Paris war ich sowieso schon lange wegen der von mir manchmal offen zum Ausdruck gebrachten negativen gegnerischen Einstellung verdächtig, umso mehr als ich bereits Ende 1943 beim Mil[iltär]Bef[ehlshaber] wegen antinationalsozialistischer Einstellung und andauernd defaitistischer Äußerungen gemeldet worden war. Folgende Vorkommnisse bestätigen dies:

1) Der Chef des Stabes des Befehlshabers Nordwestfrankreich[96], ein parteilich und dem SD besonders gebundener Offizier[97], verbot im Oktober 1943 seinem

---

93 Diese Aussage ist nicht korrekt. Der sogenannte Ehrenhof des Heeres entschied am 4. Oktober 1944, dass Speidel nicht aus der Wehrmacht ausgestoßen werden sollte. Gleichwohl saß er zunächst in Küstrin, später in Südwestdeutschland in Haft und wurde am 29. April 1945 von französischen Truppen befreit. Vgl. Krüger, Speidel und Jünger (wie Anm. 58), S. 55–57.

94 Kossmann übernahm kein Panzerregiment, sondern das Panzergrenadierregiment 74 der 19. Panzerdivision. Mit diesem Regiment kam er im Sommer 1944 zur Heeresgruppe Mitte an die Ostfront.

95 Kossmanns Rolle bei den Vorbereitungen des Staatsstreichs ist bis heute unklar, da er nach 1945 dazu keine Stellungnahme abgegeben hat. Bei Remy, Mythos Rommel (wie Anm. 40), S. 240, heißt es nur lapidar, dass er »zum Kreis der Pariser Verschwörer gehörte«. Diese Feststellung basiert wohl auf einer Aussage eines weiteren Mitverschwörers, Friedrich Teuchert. Vgl. Teuchert, Manuskript (wie Anm. 7), S. 183.

96 Das besetzte Frankreich war 1944 in vier Militärverwaltungsbezirke unterteilt, die dem MBF unterstanden: Nordwestfrankreich, Nordostfrankreich, Südwestfrankreich und Groß-Paris. Hinzu kam als Sonderform der Kommandant des Heeresgebiets Südfrankreich.

97 Hubertus von Aulock (1891–1979), 1932 Eintritt in die NSDAP, Brigadeführer im Nationalsozialistischen Kraftfahrerkorps (NSKK), 1939 Korps-Nachschubführer III. Armeekorps, 1939/40 Kommandant des Hauptquartiers III. Armeekorps, 1940/41 im Stab des Lehrregiments Brandenburg, 1941–1944 CdS Militärverwaltungsbezirk A bzw. Befehlshaber Nordwestfrankreich, 1944 als Führer der Kampfgruppe Aulock in US-Kriegsgefangenschaft, letzter Dienstgrad: Generalmajor d.R. Aulock wurde durch einen Übermittlungsfehler bzw. eine Verwechslung im August 1944 zum Generalmajor befördert. Eigentlich sollte sein Bruder, Oberst Andreas von Aulock, als Festungskommandant von St. Malo zum Generalmajor befördert werden. Nachdem der Fehler offenkundig geworden war, nahm man die Beförderung für Hubertus von Aulock nicht zurück. Eigentlich war es in der Wehrmacht ausgeschlossen, dass ein Reservist wie Aulock einen

Quartiermeister, Major Glasenapp[98] den persönlichen Verkehr mit mir, weil ich ein ausgesprochener Gegner der Partei sei.

2) Derselbe Offizier erstattete Ende 1943 beim Chef des Generalstabes des Mil[itär] Bef[ehlshabers] i[n] Frankr[eich][99], meinem unmittelbaren Dienstvorgesetzten, Anzeige gegen mich, wegen andauernder staatsfeindlicher Äußerungen und defaitistischer Einstellung.
   Diese Anzeige, welche normalerweise schwerste Verfolgung nach am laufenden Band erlassenen Urteilen, Degradation und Überführung ins KZ zur Folge haben musste, blieb nur deshalb für mich ohne ernste Folgen, weil beide Vorgesetzte, die darüber zu richten hatten, sowohl der Chef des Generalstabes und der Militärbefehlshaber selbst, mit mir zu den Verschwörern gehörten. Die Angelegenheit schlief schließlich mit einer Verwarnung an mich ein.
   Beweis: Oberst Kossmann, letzte Heimatadresse seiner Frau Moidenthin [Moidentin] i/Mecklenburg,
   Major von Glasenapp, Schloss Jagsthausen/Jagst (Württ[emberg])
3) Etwa eine Woche nach dem 20.7. suchte mich der mir wohlwollende Generalstabsarzt Dr. Haubenreisser auf. Er warnte mich erregt und dringend am Telefon oder sonst wie irgendeine Äußerung zu tun, die negativ ausgelegt werden könne. Gestern sei bei einer Besprechung auch die Rede von mir gewesen. Dabei sei gesagt worden, ich gehöre auch zu den Burschen, meine Einstellung kenne man genau. Ich liefe nicht mehr lange frei herum, man warte nur darauf, bis ich mich durch irgendeine Äußerung verrate, um mich zu fassen.
   Beweis: Generalstabsarzt Dr. Haubenreisser, zuletzt beim O[ber]B[efehlhabers] West, m[eines] W[issens] wohnhaft in Dresden
   Frl. Nagel, meine Sekretärin, die dies z[um] T[eil] mithörte, Stuttgart-S[üd], Taubenstr[aße] 19.
4) Der Bevollm[ächtigte] des Führers für das Kraftfahrwesen[100], SS-Brigadeführer Zimmermann[101], drohte mir anlässlich einer Meinungsverschiedenheit mit einem Vorgehen auf Grund von Berichten des SD Paris. Man kenne mich und meine Einstellung aus Paris her genau, auch wenn ich nach dem Osten gegangen wäre.

Generalsdienstgrad erreichen konnte. Zu Aulocks radikaler Haltung in der Bekämpfung des französischen Widerstands vgl. Lieb, Konventioneller Krieg (wie Anm. 56), S. 279 und S. 389.

98 Hans-Herwig von Glasenapp (1892–1945), im Zivilberuf Kaufmann, im Zweiten Weltkrieg Reserveoffizier.

99 Karl-Richard Kossmann.

100 In Wahrheit war Zimmermann nur Verbindungsführer der SS beim Bevollmächtigten für das Kraftfahrwesen im OKW.

101 Paul Zimmermann (1895–1980), 1931 Eintritt in die NSDAP, 1933–1936 Arbeitsgauführer im Bezirk Westfalen-Nord (Reichsarbeitsdienst), 1936 Eintritt in die SS, 1936/37 Leiter der Nationalpolitischen Erziehungsanstalt in Plön, 1937–1941 Leiter der Reichstelle für Metalle im Reichswirtschaftsministerium, 1941/42 Kriegsverwaltungschef im Wirtschaftsstab Ost (Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete), 1942/43 Verbindungsführer des Reichsministeriums beim OKH, 1943 SS- und Polizeiführer Nikolajew, 1943/44 beim Höchsten SS- und Polizeiführer Italien, 1944/45, Verbindungsführer der SS beim Bevollmächtigten für das Kraftfahrzeugwesen im OKW, letzte Dienstgrade: SS-Brigadeführer, Generalmajor der Polizei und Militärverwaltungsvizechef, in den 1950er Jahren in der FDP (Naumann-Kreis) aktiv.

Dasselbe äußerte er gegenüber dem Oberstleutnant Hükelheim[102]. Dies berichtete mir der Mitarbeiter des Oberstleutnant Hükelheim, Hauptmann Speer[103], der mich zugleich warnte.

Ich war inzwischen vom Westen zum Wehrkreis VIII nach Breslau versetzt worden.

Beweis: Oberstleutnant Hükelheim, Hauptmann Speer, beide zuletzt beim Generalquartiermeister [im OKH]

Major Rotter[104], letzte bekannte Adresse: Vogelsgrün i[m] V[ogtland]

Ich habe sofort nach meiner Ankunft in Paris jede verdächtige Korrespondenz vernichtet und in der Folge jede Unterhaltung über den 20.7. lange Zeit vermieden. Ich bin überzeugt, dass ich späterhin auf jeden Fall beseitigt worden wäre.

Naturgemäß muss meine auch in politischer Hinsicht in meinem Sinne völlig vertrauenswürdige Sekretärin Einblick in diesen Personenkreis gewonnen haben, ebenso in die Zusammenhänge des 20.7. Sie hat manche Unterhaltung bruchstückweise mitgehört. Ebenso mein treuer Fahrer, Unteroffizier Herold[105], der bei allen Zusammenkünften in meinem Hause dort war und im Hause mit übernachtete. Beide wussten zweifellos über meine Beteiligung. Als ich am 18.7. in Stuttgart fuhr, sagte ich zu ihnen: »Es ist möglich, dass ich schon früher als vorgesehen nach Paris zurück muss, falls sich etwas in Deutschland ereignet. Achten sie auf den Rundfunk. Wenn sie etwas hören, halten sie sich bereit.« Frl. Nagel fragte mich: Innenpolitisch oder außenpolitisch? Ich sagte: Innenpolitisch.

Ich bin überzeugt, dass sie genau wusste, um was es sich handelte. Auch gegenüber meiner Frau[106] und unserer langjährigen Hausangestellten, Anna Gauss[107], sagte ich am 18.7. dasselbe.

Bei der am 21.7. in Stuttgart stattfindenden Aufsichtsratssitzung war ich naturgemäß über den Ausgang auf das Tiefste erregt. Auch war ich der Überzeugung, dass ich der Verhaftung nicht entgehen würde. Ich machte daher bei Tisch in Gegenwart des Aufsichtsrates, insbesondere zu den Direktoren Roeber[108] und Blankenfeld[109] Äußerungen so abfälliger Art über Partei und Führung, dass dieselben völlig bestürzt waren. Insbesondere brachte ich zum Ausdruck, dass nunmehr das Schicksal Deutschlands besiegelt sei.

---

[102] Heinrich Hükelheim (1909–1989), 1938–1940 Chef 4./Infanterieregiment 10, 1940–1942 1. Ordonnanzoffizier beim MBF, 1942 Generalstabslehrgang, 1943 Ib der 707. Infanteriedivision, 1943/44 beim Generalquartiermeister im OKH, 1944 im OKW, 1945 Quartiermeister im OKH; 1948–1951 Tätigkeit in der freien Wirtschaft, 1951–1955 im Amt Blank, 1955–1960 Eintritt in die Bundeswehr und G4 bzw. stellvertretender CdS Plans and Policy in der NATO (SHAPE), 1960–1962 Kommandeur der Panzergrenadierbrigade 10 bzw. der Panzergrenadierbrigade 35, 1962–1965 Verteidigungsattaché in Washington, 1965–1967 Kommandeur 5. Panzerdivision, 1967 Ruhestand, letzter Dienstgrad: Generalmajor.

[103] Nicht ermittelt.

[104] Nicht ermittelt.

[105] Herbert Herold (1903–1967), Textilkaufmann, im Zweiten Weltkrieg Feldwebel d.R.

[106] Irmgard Hartmann, geb. Kähler (1897–1996).

[107] Anna Gauss, geb. Wozemilek (1894–1965).

[108] Karl Roeber, Direktor der Wolldeckenfabrik Zoeppritz in Heidenheim und Aufsichtsrat der Württembergischen Bank 1938–1945.

[109] Friedrich Wilhelm Blankenfeld, Bankdirektor der Württembergischen Bank ab 1946.

Beweis: Direktor Roeber, Heidenheim/Brenz, Wolldeckenfabrik Zoeppritz, Anfang April 1945 wegen staatsfeindlicher Äußerungen zum Tode verurteilt und geflohen, nach dem amerikan[ischen] Einmarsch wieder eingesetzt.

Direktor Blankenfeld, Württ[embergische] Bank, Stuttgart, Friedrichstr. 22

Fabrikant Kaess[110], Backnang

Frl. Margarete Nagel, Stuttgart, Taubenstr[aße] 19

Kaufmann Herbert Herold, Hohenstein-Ernstthal i[n] S[achsen], Karl-May-Str[aße] 6

Über die Ereignisse des 20. Juli, die Vorarbeiten und Zusammenhänge kann ich jederzeit mündlich ausführlich berichten.

Murrhardt, den 23. August 1945

[110] Carl Kaess (1889–1984), Lederfabrikant in Backnang, ab 1938 Aufsichtsrat der Württembergischen Bank. Kaess war ein guter Bekannter des Großindustriellen Paul Reusch (1868–1956), der ebenso in Backnang, Gut Katherinenhof, wohnhaft war. Zum »Reusch-Kreis« vgl. Werner Bührer, Reusch, Paul Hermann. In: Neue Deutsche Biographie, Bd 21, Berlin 2003, S. 455–457.

Autoren

Oberst a.D. Prof. Dr. Winfried Heinemann, Berlin

Kapitän zur See Dr. Jörg Hillmann, Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr, Potsdam

Thomas Karlauf, Berlin

Linda von Keyserlingk-Rehbein, Militärhistorisches Museum der Bundeswehr, Dresden

Jan Kindler, Militärhistorisches Museum der Bundeswehr, Dresden

Dr. Peter Lieb, Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr, Potsdam

Christian Schweizer, Carl-Schweizer-Museum, Murrhardt, Schweiz

Dr. Rüdiger Wenzke, Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr, Potsdam

Potsdamer Schriften des Zentrums für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr, Band 29

Der 20. Juli 1944 ist ein besonderer Tag in der deutschen Militärgeschichte. Offiziere der Wehrmacht wagten einen Staatsstreich gegen die eigene Regierung.
Die Motive der Verschwörer mögen im Einzelnen durchaus unterschiedlich gewesen sein, doch fast alle einte sie die Erkenntnis, bisher einem verbrecherischen System gedient zu haben, das Deutschland und die Welt in den Abgrund führte.
Der 20. Juli 1944 ist als »Aufstand des Gewissens« tief im Staatsbewusstsein der Bundesrepublik Deutschland im Allgemeinen und in der Tradition der Bundeswehr im Speziellen verankert.
Der Sammelband basiert vor allem auf den Vorträgen der Jahrestagung der Deutschen Kommission für Militärgeschichte 2018. Er bietet einen Überblick über die neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse zum 20. Juli 1944 sowie dessen Rezeption.

ISBN 978-3-941571-35-8